Die

Geschichte von Bayern

für

Schulen

von

Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert.



Dritte, vermehrte Ausgabe.

München, 1864.

Im königlichen Central-Schulbücher-Verlag.

(Worte, welche König Maximilian II. bei der Enthüllung des Denkmales Lorenz von Westenrieders, des großen Geschichtsschreibers seines Vaterlandes sprach:)

„Ohne Geschichte keine Liebe zum Vaterlande, keine Hingebung an seine Ehre und sein Wohl.“

Inhalts-Anzeige.

Einleitung.

Erster Zeitraum S. 5 bis 25.

Bayerns früheste Entwicklung zu einem selbstständigen Reiche.

bach erhält im J. 1180 das Herzogthum Bayern durch Kaiser Friedrich Barbarossa. — Macht sich hochverdient um sein Land; stirbt im J. 1183. — Sein Sohn Ludwig, mit dem Beinamen: der Kelheimer, erhält die Rheinpfalz, vermehrt die Besitzungen seines Fürstenhauses und thut viel Löbliches für die Aufnahme und Befestigung der Städte des Landes; endigt 1231 zu Kelheim durch die Hand eines Mörders. — Otto II., mit dem Beinamen der Erlauchte, begründet in seinem Lande bessere Ordnung und Sicherheit; hat durch seine treue Anhänglichkeit an die Sache der Hohenstaufen viel zu leiden. — König Conrad war sein Schwiegersohn, sein Enkel der unglückliche Conradin von Schwaben. — Otto der Erlauchte stirbt 1253.

§. 8. **Vereinigung der Rheinpfalz mit Bayern** S. 60 bis 65. — Das Alpenland von Bayern im natürlichen Gegensatz und Vergleich mit dem Naturcharakter der Rheinpfalz. — Das Hofgericht der Pfalz zu Ingelheim zu Karls des Großen Zeiten 774. — Der Pfalzgraf Hermann zu Aachen. — Conrad der Hohestaufe 1155 bis 1195. — Dessen Tochter Agnes, vermählt mit Herzog Heinrich von Braunschweig. — Der Sohn des Herzog Ludwig von Bayern, Otto der Erlauchte, tritt in das Erbe der Rheinpfalz.

§. 9. **Von der ersten Theilung Bayerns bis auf Kaiser Ludwig den Bayern** J. 1253 bis 1314 S. 65 bis 70. — Herzog Ludwig, mit dem Beinamen der Strenge, und sein Bruder Heinrich theilen das Land. — Krieg mit König Ottokar von Böhmen. — Albert der Große. — Herzog Heinrich stirbt 1290. — Sein Bruder Ludwig der Strenge 1292. — Zwistigkeiten zwischen Rudolph und Ludwig, den Söhnen des Letzteren. — Streitigkeiten so wie Unternehmungen der Söhne und Enkel des Herzog Heinrich von Niederbayern.

§. 10. **Kaiser Ludwig der Bayer** S. 70 bis 80. — Seine Wahl zu Frankfurt, Krönung zu Aachen. Sein Charakter. — Kämpfe mit inneren wie äußeren Feinden. — Schlacht bei Ampfing. — Zwiespalt mit dem päpstlichen Hofe in Avignon. — Versöhnung mit Friedrich dem Schönen von Oesterreich. — Herzog Rudolph stirbt 1319. — Ludwig der Bayer zieht nach Italien und wird in Rom 1328 zum Kaiser gekrönt; — schließt den Hausvertrag von Pavia ab 1329; — seine Vorsorge für das eigene Haus; — für das Wohl des deutschen Vaterlandes und seiner Städte. — Churverein zn Rense im J. 1338. — Ludwig der Bayer stirbt 1347.

Vierter Zeitraum.

Bayerns Trennung von der Rheinpfalz bis zu seiner Wiedervereinigung mit derselben (v. 1347 b. 1777).

§. 11. Verschiedene Linien des Fürstenhauses S. 81 bis 87. — Schicksal der nächsten Nachkommen Ludwigs des Bayern. — Kämpfe der verschiedenen Linien unter einander. — Heinrich der Reiche, Herzog von Landshut, bis 1450. — Sein Sohn Ludwig der Reiche stiftet im J. 1474 die Universität Ingolstadt; stirbt 1479. — Dessen Sohn Georg der Reiche, will sein Land an

Fünfter Zeitraum.

Bayern und die Rheinpfalz treten gemeinsam als Churfürstenthum, dann als Königreich unter den deutschen Mächten auf (von 1777 bis auf gegenwärtige Zeit).

Einleitung.

§. 1. Es gibt wohl manches schöne und glückliche Land in der Welt, aber ich meine immer kein schöneres und beglückteres könne es nirgends geben als unser Bayerland ist. Will uns ein Fremder, der von der Ferne her zu uns kommt, die Gegenden seiner Heimath mit hochrühmenden Worten anpreisen, nun wohl, wir können gegen ihn dasselbe thun; wir haben bei uns alles Das, was ein Land in den Augen seiner Bewohner wie eines besuchenden Reisenden schön und herrlich macht. Unsere majestätischen Alpen, mit ihren stillen, tiefen Seen und reich grünenden Thälern dürfen sich neben den schönsten, hochgepriesensten Alpengegenden der andren Länder sehen lassen; unser Böhmerwald und Fichtelgebirge, so wie manche Höhen des Spessart sind eben so stattliche Urgebirge als der Harz oder das Hochland von Norwegen und Schweden; unser fränkisches Kalkgebirge an der Wiesent bei Muggendorf, so wie in einigen andren Landschaften des Bamberger Gebietes, kommt an Gestalt und Schönheit seiner Thäler selbst den Gegenden des gelobten Landes bei Bethlehem und Hebron gleich. Aus dem uns im Süden liegenden Alpengebirge erhalten wir munter daher rauschende Flüsse; grün wie das Eis der Gletscher. Diese geben dem mächtigen Donaustrom seine erste Nahrung und laufen, vermischt mit seinen Fluthen, zum schwarzen Meere. Unser Fichtelgebirge, im Norden des Landes, sendet seine Quellen nach den vier

Himmelsgegenden: durch Sachsen, Böhmen, die obere Pfalz und durch Franken; der Main vor Allen, mit seinen Nebenflüssen, durchströmt ein reich angebautes Gebiet, bringt überall Leben und Thätigkeit der Gewerbe mit sich und schließt ein natürliches Bündniß zwischen unserm Land und den Nachbargegenden des mächtigen Rheinstromes.

Dieser aber, der Rheinstrom, gewinnt selber nicht wenig durch die Vereinigung seiner Wasser mit denen des Mains, und auch das Volk der Bewohner, das seit alter Zeit in diesen Gegenden hauste, hat das Bündniß, das die beiden Nachbarströme schlossen, als ein sehr naturgemäßes erkannt. Denn der hochsinnige, muntere Volksstamm der Franken, welcher westwärts vom Rhein seinen Fürstenthron hatte, nahm schon frühe auch an den Ufern des Mains weit hinan seinen Wohnsitz. Und auch die Geschichte unsers bayerischen Fürstenhauses ist dem Vorbild dieser naturgemäßen Verbindung gefolgt, denn seit länger als sechshundert Jahren hat sich die reiche, liebliche Rheinpfalz mit dem Bayerlande vermählt.

Was diese Braut mit sich zu unserm Land und seinem Fürstenhause gebracht hat, das sei und bleibe uns gesegnet und vor Allem erhalte Gott diesen Ehebund in Seinem Frieden und Gedeihen beisammen.

Was die Erzeugnisse des Bodens betrifft, so erbaut unser Bayern eine Fülle des Getreides, des guten Obstes und des köstlichen Weines; es hat die besten Lagen für Viehzucht, ist reich an den mannichfaltigsten Arten der Fische und hegt in seinen Waldungen das edelste jagdbare Wildpret; auf den Alpen wohnt die Gemse und horstet der Adler; in manchen seiner Bäche finden sich Perlen; in seinen Gebirgen Eisen und Salz, Marmor und Alabaster, namentlich aber in der Rheinpfalz werthvolle Erze und Steinkohlen. Wer sollte da nicht bekennen müssen: Bayern ist ein reiches, gesegnetes Land!

Aber nicht nur durch das, was schon von selber die

Natur darbietet, sondern eben so sehr und noch mehr durch das, was die künstliche Menschenhand erbaut und hervorgebracht hat, steht Bayern neben andren Nachbarländern groß und preiswürdig da. Welcher Fremde, der etwa von Norden herein in's Land kommt, wird nicht mit Wohlgefallen das schön gelegene Bamberg mit seinem alterthümlich prächtigen Dom oder das ehrwürdige Regensburg betrachten; welcher möchte nicht mit Lust in dem alten Nürnberg verweilen, in dieser Stadt, ruhmwürdig durch so viele wichtige Erfindungen, reich an Werken der Kunst wie des Gewerbfleißes, oder in Augsburg, dieser Fürstin unter den älteren Handelsstädten von Deutschland, so wie in manch andrer zu Bayern gehörigen Stadt an der Donau, am Main oder am Rhein, wo der alte Kaisersitz Speier, mit seinem erhabenen schönen Dom und seinen Grabstätten, von einer alten Herrlichkeit zeuget, auf welche der Deutsche mit wehmüthigem Ernst zurückblickt. Aber, wenn auch Vieles von dem was damals hoch war und lebenskraftig da stand, gesunken und erstorben ist, so ist doch der Geist nicht erstorben, welcher schon vor Alters in unserm Vaterlande für Kunst und Wissenschaft so Großes gethan hat. Denn wo hat die Kunst des Menschen schönere Werke aufzuweisen, wo findet dieselbe in unsern Tagen eine lieblichere Heimath und Pflegestätte, wo hat sie noch zu unsrer Zeit einen fruchtbareren Bund mit der tiefgründenden Wissenschaft geschlossen, als da an der jugendlich rasch strömenden Isar, in der Hauptstadt des Königreichs, in München. Ja, das Volk der Bayern wohnt in einem reichen Lande; wohnt in vielen schönen, größeren wie kleineren, zum Theil hochansehnlichen Städten, wohlgebauten Marktflecken und Dörfern, darin es sich gar gut hausen läßt.

Kein Wunder war es deßhalb, daß von jeher, fast seitdem Menschen in Europa wohnen, sich so gar viele Fremde, nicht nur, wie in jetziger Zeit Einzelne, zu Fuß, zu Roß oder zu Wagen, sondern als ganze Heere und Völkerschaften in das gute, fruchtbare Bayernland hereingedrängt haben,

denen es darinnen so heimathlich wurde, daß Keines von ihnen wieder hinaus mochte. — Allerdings aus mancherlei Völkerschaften stammen die Unterthanen eines jetzigen Königes von Bayern ab, und sie alle wohnen sicher und in behaglicher Ruhe unter seinem Scepter, können, wenn sie nur wollen, vergnügt und fröhlich sein in ihrem Gott, ihr ehrliches Brod essen und ihre Kinder zu ehrsamen, tüchtigen Menschen heranziehen. So gut aber und so sicher hat es nicht zu allen Zeiten in Bayern gestanden; das Gute, dessen wir jetzt genießen, ist unter gar manchem Kampf und Sturm herangewachsen, dieses mag uns namentlich eine Betrachtung der älteren Geschichte unsers Vaterlandes lehren.

Erster Zeitraum.

Bayerns früheste Entwicklung zu einem selbstständigen Reiche.

Die Bojer und Bojoarier.

§. 2. Salomon, der weise König zu Jerusalem, klagt darüber, daß des Büchermachens kein Ende sei. Er lebte 900 Jahre vor Christi Geburt, schon damals muß es also im Morgenlande fast zu viele Leute gegeben haben, welche Bücher schrieben. Wegen eines solchen Ueberflusses an Bücherschreibern hatten sich die Völker, welche in älterer Zeit unser deutsches Vaterland, von den nördlichen Meeresküsten an bis zu den Alpen bewohnten, keineswegs zu beklagen; ihre Barden (Heeressänger) besangen die Thaten der Väter in Liedern; was zum Dienst der Götter, zu Ordnung und Recht gehörte, das lehrten die Priester dem Volke mündlich; nur einzelne Runen (Schriftzeichen) wurden mühsam in Steine gehauen. Was wir deßhalb von jenen alten Bewohnern Deutschlands wissen, das danken wir nur den schriftlichen Berichten der Griechen und Römer.

Damals, als diese unser Vaterland kennen lernten, war dasselbe noch großentheils ein Waldland. Von der Theiß in Ungarn, ja von noch östlicheren Gegenden her, zog sich der

ungeheure hercynische Wald bis zu dem Gebirge hin, auf welchem die Donau entspringt; in Deutschland erreichte er eine Breite von vielen (man sprach von neun) Tagmärschen; in ihm hausten, zugleich mit dem gewöhnlichen Wildpret unserer Wälder, die Schaaren der Bären, Vielfraße und Wölfe, Auerochsen, Elennhirsche und Biber; im undurchdringlichen Dunkel der Zweige und Felsenklüfte heulten Schuhu und Eule. Nordwärts von diesem Waldlande, so wie selbst in seinem Innern, da wo lichtere Stellen dem Wiesengrund Raum gaben, wohnten einzelne Völkerschaften der Deutschen in patriarchalischer Einfalt; im Süden des hercynischen Waldes, jenseits der Donau, war das Land der Bojer, das von den Quellen der Donau bis gegen Ungarn sich erstreckte, und dessen Volksstamm zugleich im Besitz von Böhmen war, das noch jetzt seinen alten Namen Bojohemum oder Bojerheimath beibehalten hat.

Von diesen Bojern, von denen zwar der Name des Bayernlandes, nicht aber das Volk abstammt, welches noch jetzt so wie seit nahe zwei tausend Jahren darinnen wohnt, müssen wir hier zuerst reden.

Die Bojer, obgleich mit uns von gleichem indogermanischem Ursprung, sind dennoch von einem andern Volksstamme, von dem der Celten oder Gallier gewesen. In dem Dorfe, am Vorgrund der bayerischen Alpen, wo ich gewöhnlich den Sommer zubringe, stand ein Haus über dessen Thürschwelle die Gestalt eines alten Ritters in Stein gehauen war, welcher den Namen „Baldauf" (Ballauf) geführt hat. Zwar sein Geschlecht ist längst ausgestorben, aber die Leute, die jetzt darin wohnen, haben den Namen der Baldauf, der an ihrem Hause haftet, behalten, obgleich sie die Kirchen- so wie die Gemeindebücher bei ihren eignen, ganz anders lautenden Familiennamen nennen. Nun, ein solcher Baldauf oder Frühauf ist der Volksstamm der Celten oder der Gallier unter den meisten andern Völkern der europäischen Urgeschichte gewesen. In ihnen ist der Drang, auszugehen aus dem ge-

meinsamen Vaterhaus des Menschengeschlechtes in Asien, und aus Osten und Norden nach Westen und Süden zu ziehen, früher erwacht als in den Heerhaufen der meisten andern Kinder des gemeinsamen Elternhauses. Auch sind sie an Erkenntniß, an Geschicklichkeit und an Gaben zum Dienst des geselligen Lebens vielen andern vorangewesen. Sie waren ein kühnes, tapferes Volk, das nach außen hin immer zu kriegerischen Unternehmungen geneigt war, durch welche es selbst das weltbeherrschende Rom, so wie Griechenland in Schrecken setzte; nach Innen aber waren sie den Werken des Friedens zugethan. Denn die Bojer haben auch in unserm Lande schon in sehr früher Zeit Städte angelegt, wie Kampodunum (Kempten), Reginum (Regensburg) und noch andere mehr. Wo aber ein Zusammenwohnen Vieler in einer Stadt möglich sein soll, da muß es auch Ackerbau geben und auf diesen, wie überhaupt auf den Anbau des Landes zum Nutz und Dienst seiner Bewohner, so wie auf den Bergbau und das Schmelzen der Eisenerze, verstanden die Bojer sich wohl. Dieses Alles sind ehrenhafte Züge jenes gallischen Volkes. Wenn man aber uns Bayern deßhalb weil Bojer und Bayer, Bojerland und Bayerland so gleichlautend erscheinen, zu Abkömmlingen dieses gallischen Volksstammes machen will, dann sträubt sich doch in uns jeder Blutstropfen. Wir wollen und können unsere Väter unsere Familie eben so wenig verläugnen und hingeben als unsere Sprache. Und man betrachte nur einmal unser altbayerisches Volk, da nach dem obern Lauf der Isar und ihren Nebenflüssen im Gebirge. Da blickt uns ein deutsches Auge so unverkennbar an, schlägt uns das deutsche Herz so treu entgegen, spricht uns mit der Sprache zugleich die deutsche Sitte und Gesinnung an, daß wir sagen müssen: hier lebt noch ganz so das deutsche Volk so wie der große römische Geschichtforscher Tacitus es uns beschrieben hat.

Uebrigens ist auch gar kein Grund vorhanden, uns, weil die Bojer vormals in unserm Lande wohnten, zu Galliern

zu machen. Ich erzählte vorhin von dem Hause der vormaligen Ritter Baldauf in dem Dorfe darin ich den Sommer zubringe. Dort ist es eine noch allgemeine Sitte, daß die Familienväter nicht mit ihren eigenen, sondern mit dem Namen ihres Vaterhauses und seines älteren Besitzers genannt werden. Einer meiner Nachbarn heißt im ganzen Dorfe, so wie ein früherer Besitzer des Hauses „Bachmann", sein Familienname ist aber „Hermann"; ein andrer wird im ganzen Dorfe „Fischer" geheißen, sein Familienname, den er in den Gemeindebüchern führt, ist aber „Rauch"; der wackere Zimmermann Grafe heißt im Dorfe nicht so, sondern „Spracher", sein Nachbar wird „Türk" genannt, weil dieser Name auf seinem Hause haftet. Denn man sagt, daß es von einem Manne erbaut sei, den der tapfere Kurfürst von Bayern im Türkenkriege als Knaben mit sich heraus in sein Land genommen und zum Christen hatte erziehen lassen. Nun, in ähnlicher Weise ist es auch geschehen, daß uns der Name der Bojer in der älteren Geschichte zugekommen ist, welcher nur an dem Wohnhause haftete, dessen alte Besitzer schon längst daraus hinweggezogen waren. Denn in den Bojern regte sich beständig ein unruhiger unternehmungssüchtiger Sinn, der ihre Schaaren zu Kämpfen und erobernden Kriegszügen dahinriß. Dennoch blieb die Macht ihres im Lande zurückgelassenen Volkes noch so bedeutend, daß, als im J. 118 v. Chr. die Völkerheere der Cimbern und Teutonen durch die vorhin so schützende Scheidewand des hercynischen Waldes hindurch brachen, dieselben nicht tiefer in das Land einzudringen, sondern erst jenseits der Gränze desselben, in Südosten, über die Donau zu setzen vermochten. Uebrigens schloß sich auch diesem Zuge der Völkerhaufen ein Heer der wanderlustigen Bojer: die A m b r o n e n, geführt von B o j o r i x an, welches mit den Teutonen zugleich der Kriegskunst der Römer unterlag. Besser wäre es allerdings gewesen, das kriegerische Volk wäre zum Schutz seines Landes daheim geblieben, wo jetzt Kräfte der Abwehrung mehr noth thaten denn jemals

früherhin. Das kriegerische Schwert, das die Bojer über so viele Völker in Süden wie im fernen Osten geschwungen hatten, das brachten jetzt andere Völker, von Norden her über ihr Haupt; ein Heereszug der Deutschen nach dem andern brach aus dem wilden Dickicht des hercynischen Waldes oder von andern Seiten her in das Land der Bojer herein. Da half bald kein Widerstreben mehr; das Volk des Landes mußte der Uebermacht der Einwandrer fallen und weichen oder ihrem Zuge sich anschließen; der Länderstrich von dem Ursprung der Donau bis zum Neusiedlersee wurde großentheils zur menschenleeren Einöde. Auch Böhmen, den Bojern entrissen, war von den deutschen Markomannen eingenommen worden, welche später auch wieder den fruchtbarsten und besten Theil des Landes, den slavischen, übermächtigen Einwanderern überlassen mußten, und nach Bayern zogen.

Ueber den Rhein hinüber, in die Gegenden der jetzigen Rheinpfalz hatten sich schon in früherer Zeit deutsche Heerhaufen gezogen und dort feste Wohnsitze aufgeschlagen. Die Wangionen hatten Worms, die Nemeter Speier begründet, während sich die Wohnsitze der Tribokker weiter westwärts und bis südwärts von Straßburg ausdehnten.

Dem Reiche der Römer selber drohte das beständige Hereindringen der deutschen Völkerhaufen Gefahr. Da beschloßen sie, seitdem im J. 15 v. Chr. Drusus und Tiberius, die Stiefsöhne des Kaiser Augustus, mit Gewalt der Waffen bis in unser Land vorgedrungen waren, die Einöde der Bojer durch Anlegen von festen Plätzen zu einer Schutzwehr gegen die „Barbaren" umzubilden. Römische Heerschaaren aus Italien, begleitet von rhätischen Einwanderern aus Südtyrol, zogen nach Bayern, bauten von neuem das verödete Land, befestigten wieder die verfallenen bojischen Städte und begründeten noch andere, wie Augusta Vindelicorum (Augsburg). Selbst nördlich von der Donau zog sich die Linie der Befestigungen (als später sogenannte Teufelsmauer) von Kelheim bis jenseits Wiesbaden. Die Ebenen

von Schwaben und Bayern erhielten jetzt von den Römern die Namen Vindelicia und Rhätia; mit den neuen Namen drangen die Eroberer diesen Ländern zugleich ihre Sprache, Gesetze und Sitten auf.

Auch dieser Zustand der Dinge war nicht von langer Dauer. Das Reich der Römer hatte seine wichtige Bestimmung erfüllt; sein Ende nahte sich; es war kaum noch stark genug die Feinde aus seinem Innren, geschweige von den Gränzen abzuhalten. Da verheerte Rhadagais mit den Völkerhaufen der nordischen Stämme im J. 403 nach Chr. Geb. das Land an der Donau; ihm folgten bald nachher die Schaaren der Alanen und Vandalen, Sueven, Thüringer und andere deutsche Heerhaufen. Diese alle drangen in das wenig vertheidigte Land ein, vor ihnen entflohen die römischen Colonisten in und über das Alpengebirge, oder retteten sich hinter die Mauern der Burgen und Städte. Bayern oder Rhätien, so wie das von den Römern als Noricum benannte spätere Oesterreich waren von neuem fast zu einer Einöde geworden, auf deren Wiesengrund und Brachfeldern die Heere der hindurchziehenden Kriegsvölker ihr Vieh weideten.

In dieser Zeit schlugen im Gebiet des jetzigen Oesterreich einige Völkerschaften der Deutschen: Rugier, Scyren, Thüringer und Heruler ihre bleibenden Wohnsitze auf, von denen aus sie später auch gegen Westen, über das jetzige Bayern sich ausbreiteten. Aus der Mitte dieser Völkerschaften war Odoaker, vermuthlich vom Geschlechte der Thüringer hervorgegangen, welcher mit einer Schaar seiner deutschen Landsleute nach Italien kam, dort zum Range eines Heerführers der deutschen Legionen emporstieg und nach der Entthronung des letzten römischen Schattenkaisers Romulus Augustulus im J. 476 zum König von Italien erwählt ward. Um Blutrache zu nehmen, wegen der Ermordung seines Verbündeten, des Stadthalters Friedrich von Pannonien, an König Fava, der in Vindobona (Wien) saß, zog

Odoaker zweimal über die Alpen und demüthigte die hier wohnenden Stämme. Als des Königs Heer wieder heimzog, da nahm es alle die noch in den Vesten und Städten des Landes wohnenden Römer, sammt dem Volke, das zu ihnen hielt, mit sich nach Italien; denn für römische Leute war nun vor der anwachsenden Menge der Deutschen dießseits der Alpen keine Sicherheit mehr. Das Land an der Donau ward jetzt ein ungetheiltes Besitzthum dieser deutschen Stämme, welche nun zu einem Volke vereint, wahrscheinlich von dem Bojerlande, das sie bewohnten, den gemeinsamen Namen der Bojoarier erhielten. Die selbstständige Herrschaft dieses Volkes mag wohl in seinem Innren wenig oder nicht von Theodorich, dem Könige der Ostgothen beeinträchtigt worden sein, da jenes zweite Rhätien, das zu seinem Reiche gehörte, nach einem veränderten Sprachgebrauche, der sich von nun an durch viele Jahrhunderte erhielt, nicht mehr das Land der Bayern bedeutete, sondern Tyrol, während unter Hohenrhätien Graubündten verstanden wurde.

Das Christenthum in den Donaugegenden.

§. 3. Der Bewohner des jetzigen Bayerns oder eines seiner Nachbarländer kann sich in diesen Tagen der öffentlichen Sicherheit und guten Ordnung kaum einen rechten Begriff machen von dem Zustand der Dinge, der in jenen ersten Jahrhunderten unserer Geschichte herrschte, deren Verlauf wir so eben betrachteten. Da konnte Keiner sagen: diese Hütte, welche meine Hand erbaute, dieses Stück Feldes, worauf die Hütte steht, ist mein, denn über Nacht nahm vielleicht ein Heer der fremden Einwanderer und Krieger Alles dahin, was sein war; er selber, wenn er anders mit dem Leben davon gekommen, mußte sich als Flüchtling in's Gebirg oder in die Wälder retten. Bei der Unsicherheit seines Eigenthumes, alles Grundbesitzes theilte sich die Lust, in Gesellschaft der durchwandernden Heere mit fortzuziehen gar leicht auch Andern mit; ein großer Theil des Volkes, mit Weib und Kind ließ sich in

die Gefahren des Krieges und der harten Mühseligkeiten mit fortreißen, sah das Land seiner Väter niemals wieder. Etwas besser waren zwar die Bewohner der ummauerten Städte daran als die des offenen Landes, denn jene herumstreifenden Horden verstanden sich nicht auf das Erstürmen der Mauern; wenn aber die Einwohner der Städte und Burgen ihr Feld angebaut hatten und nun einzuärndten hofften, da kamen die fremden Freibeuter und raubten die Früchte der Felder. Das Vieh, das man am Morgen zum Thore hinausgelassen hatte auf die Weide, kehrte gar oft am Abend nicht mehr heim; die fremden Durchzügler hatten es geschlachtet und verzehrt, oder fortgetrieben, und niemand konnte es verhindern, wenn sie selbst die Menschen, die ihnen in die Hände fielen, als Gefangene und Leibeigene mit sich hinwegnahmen. Damals bestand noch kein Verkehr der Botschaften von einer Ortschaft oder von einer Gegend zur andern; öfters war schon ein feindliches Heer einem Orte nahe und zu seiner Zerstörung aufgestanden, wenn die Bewohner noch gar keinen Gedanken an die Möglichkeit eines Ueberfalles hatten. Nur ein solches Volk, das mitten unter Bären und Wölfen fast keine Stunde seines Lebens sicher gewesen war, konnte in dergleichen Lagen muthig bleiben und freudig. Das Glück der einzelnen Familien wie ganzer Gemeinschaften, glich einem Schifflein, welches auf dem See von Sturm und Wellen umhergeworfen wird und alle Augenblicke dem Untergehen nahe ist; Jeder, der in solchem Fahrzeug sitzet, sehnt sich nach dem sichern Hafen, nach etwas Feststehendem, mitten in dem hin und her schwankenden Elemente. Dieses Feststehende, das in der damaligen allgemeinen Unsicherheit den Menschenseelen noch einen Anhalt und Ruhe gewähren, das den Völkern mit dem inneren Frieden auch zugleich den äußeren wieder bringen sollte, war gefunden: es war das Christenthum.

Während der Herrschaft der Römer waren auch in unsre vaterländischen Gegenden Christen gekommen, welche theils durch ihren reinen, stillen Wandel, theils durch lautes, öffent-

liches Bekenntniß Zeugniß gaben für die von ihnen erkannte Gotteswahrheit. Bei den allgemeinen blutigen Verfolgungen, welche auf Befehl mehrerer römischer Kaiser, namentlich des Decius und später des Diocletianus über die Christen ergingen, hatten einige dieser Bekenner auch in unsren Donaugegenden gelebt und gelitten, und durch die Kraft ihres Zeugentodes das Leben aus Gott in vielen Menschenseelen geweckt. So der heilige Maximinian, der im dritten Jahrhundert zu Lorch Christum den Herrn verkündete, und der heilige Florian, ein Feldoberster, der zur Zeit des Kaisers Diocletian an demselben Orte den Zeugentod starb. Das gleiche selige Loos hatten Quirin und in Augsburg die Erstlinge des neuen Glaubens, die hl. Afra, Hilaria so wie der Bischof der kleinen, verborgenen Gemeinde: Dionys. Aber diese Alle waren doch nur vereinzelte Aehren, deren Saamenkörner meist auf einen noch unempfänglichen Boden fielen; in dem damaligen Getümmel der Völkerbewegungen verhallten ihre Stimmen. Als Odoaker die letzten noch im Lande wohnenden Römer mit sich wegführte nach Italien, da konnte es scheinen als sollte jetzt auch zugleich für immer das Licht des höheren Erkennens aus unsrem noch so finstern Vaterlande hinweg genommen werden. Aber kurz vor dieser Zeit (um 480 n. Chr.) war nach den Gegenden des jetzigen Oesterreichs ein gar segensreicher Bote des Friedens, der hl. Severinus gekommen. Er stammte aus einer römischen Familie in Afrika, war zuletzt im gelobten Lande gewesen und betrat nun freudig die erstorbenen Länder der Heiden, um ihnen ein neues, besseres Leben zu bringen. Den Christen, welche hin und wieder unter den Heiden lebten, kam Severinus als ein Tröster in großer Noth; den Heiden selber als ein Apostel voll wunderbarer Kraft in Wort und That. Während der wenigen Jahre, die er bis zu seinem Ende im Lande zubrachte, sah er die meisten Städte, welche noch römisch waren, in die Hände der heidnischen Deutschen fallen; sah namentlich den Untergang von Juvavia (Salzburg) und Batavis (Passau),

erlebte die Besitznahme von Lorch durch die Sieger, welche er durch seine geistige Uebermacht, die selbst Barbaren empfanden, von der Verheerung der Stadt abhielt. Wie er dem Odoaker seine Bestimmung zum Herrscherthron vorher verkündet hatte, so bereitete er auch die römischen Christen, die noch im Lande waren, auf ihren nahen Abzug in die Heimath, jenseits der Alpen vor; unter den Heiden selber hinterließ er einen Saamen des Christenglaubens, der noch lange nachher seine Früchte trug.

Aber während dieses an der östlichen Gränze des Landes geschah, hatte auch in Westen, unter den heidnischen Völkern der Christenglaube eine fruchtbare Pflanzstätte gefunden; es war unter den Franken ein christliches Reich entstanden, in welchem, mit der innren, geistigen Bildung zugleich auch eine höhere, äußere Bildung Raum fand. Hiemit war eine Sicherheit und Festigkeit des äußern Bestehens, Gesetz und Ordnung unter die deutschen Völkerschaften gekommen, welche ohne diese unschätzbare Wohlthat in beständigen Kämpfen und im unruhigen Herumstreifen von einem Land zum andern, sich selber würden aufgelöst und vernichtet haben. Es that den deutschen Stämmen eine solche innere Befestigung um so mehr Noth, da um diese Zeit ein neuer, furchtbarer Schwarm der wilden Völker, die Avaren, von tatarischer Abkunft aus Asien nach den südlichen Donaugegenden vordrangen, und, später mit den Slaven im Bündniß, nach allen Richtungen hin Gräuel des grausamsten Vertilgungskrieges verbreiteten. Mit der Begründung des Christenglaubens unter den Deutschen, empfangen auch diese ihre eigenen Beschreiber der Geschichte; namentlich fällt nun von den Franken herüber ein helleres Licht auf die Geschichte der Bayern.

Bayern unter der Herrschaft der Agilolfinger.

§. 4. Die Franken durften sich mit Recht als Freie benennen. Denn nicht nur durch die Thaten ihrer tapferen Arme, sondern durch einen geistigen Aufschwung zur göttlichen

wie menschlichen Ordnung waren sie frei geworden von den Banden des Heidenthums, so wie von des versunkenen Römerreiches lähmenden Einfluß. Sie standen seit dem 6ten Jahrhundert als eine Macht da, welche anderen Völkern weit umher Achtung gebot. Sie bildeten einen festen Kern und Anhaltspunkt auch für andere nachbarlich wohnende germanische Stämme, und wenn auch die kräftigen Alemannen und Slaven lange Zeit ihre Unabhängigkeit von dem Frankenreich sich erhielten, war ihnen dieses doch ein Vorkämpfen, namentlich gegen die bald nachher aus Osten und Süden hereinbrechenden Feindesschaaren.

Das Reich der Franken hatte sich von Gallien aus, das nun von ihnen den Namen Frankreich erhielt, über die Länder des Oberrheines und des Mains, über Thüringen, das damals auch einen Theil der Oberpfalz umfaßte, und über die südwärts an Bayern gränzenden Alpengegenden verbreitet, es trat deßhalb überall in nachbarliche Beziehung zu dem Lande der Bajoarier. Zugleich war auch zwischen den Völkerschaften selber und ihren Herrschern ein nachbarlich freundlicher Verkehr entstanden, der auf die weitere Geschichte unsres Vaterlandes bedeutenden Einfluß gewann.

Fünf adelige Geschlechter genossen damals einer besondren Ehre unter den Bajoariern, es waren dieß die Huosi, deren Besitzungen zwischen der Ammer und der Glon lagen, die Sagana oder Vagana, welche an der Mangfall, die Aennion, die bei Aining unweit Weltenburg hausten, dann die Throzze und die Hahilingua. Die höchste Gewalt aber war in der Hand eines Königes oder Herzoges, dessen Würde bei dem Hause der Agilolfinger erblich war, von welchem man behauptet, daß es gleichen Stammes mit jenem uralten Geschlechte der Könige gewesen sei, unter deren gemeinsamer Herrschaft mehrere deutsche Völkerschaften, vor ihrer Trennung standen, und welches unter dem Namen der Amaler oder Mackellosen auch den Ostgothen ihre Könige gab. Die

Geschichte kennt mit Sicherheit folgende bayerische Herrscher aus jenem erlauchten Fürstenstamme:

König Garibald I. regierte von 555 bis 595. Er ward der Familie der fränkischen Könige näher befreundet durch seine Vermählung mit Wultetrada, der Wittwe des Königes Theodobald. Die Tochter derselben, die schöne Theodelinde, ward Gemahlin des Longobarden-Königes Autharis, nach dessen Tode sie der Regierung des Landes mit Einsicht und auf löbliche Weise vorstand. — Herzog Thassilo I., Garibalds Verwandter, (von 595 bis 609) war durch den Frankenkönig Childebert II. zu seiner Herrscherwürde bestimmt worden, weil schon um diese Zeit der fränkische Hof Eingriffe in die Selbstständigkeit der bayerischen Herrschaft versuchte.

Wenn schon solche Eingriffe, weil sie aus einer nach natürlicher Ordnung befreundeten Hand kamen, an sich selber von wehthuender Art waren, so wurden sie dieses um so mehr, da sich Bayern der schweren Aufgabe bewußt war, deren Last es vor andern nachbarlich deutschen Stämmen zu tragen hatte. Denn Bayern war den Angriffen des mordsichtigen Raubgesindels der Avaren so wie der slavischen Heere zunächst und am meisten ausgesetzt. Namentlich hatte Thassilo I. fast ohne Aufhören mit diesen Feinden der äußeren Ruhe und Sicherheit zu kämpfen, und in einem seiner schweren Feldzüge unterlag sein Heer der furchtbaren Uebergewalt der Avaren, doch war indeß Kärnthen wieder unter die bayerische Herrschaft gekommen. Unter der Regierung seines Sohnes, Garibald II. (von 609 bis 640), erhielt Bayern, durch Vermittlung der Könige der Franken ein eignes Gesetzbuch, welches sich, freilich durch viele spätere Zusätze entstellt, als Denkmal jener Zeit bis auf unsere Tage erhalten hat. Auch dieser Herzog hatte viele Kämpfe mit den Slaven, bis es ihm endlich gelang, sie aus seinen Gränzen zurück zu treiben. Ohnehin hatten die Gränzen von Bayern gegen Osten hin eine Verkürzung erlitten, denn seitdem das Land

ostwärts von der Ens durch die beständig in ihm herumstreifenden Avaren keine Sicherheit mehr für Gut und Leben gewährte, waren seine Einwohner westwärts herüber, näher an den Mittelpunkt des Landes und seiner Macht gezogen; die Ens, mit den dichten Waldungen, die ihre beiden Ufer bedeckten, schied als Gräuze das Land der Deutschen von dem Tummelplatz der Avaren, welche durch ihre Gräuelthaten alle benachbarten Länder mit Schrecken erfüllten. Denn obgleich ihr eigentlicher Hauptsitz in Ungarn war, wo ihr Chan an der Theiß seine Königsburg hatte, um welche viele, fast ringförmige Wälle, einer um den anderen herumliefen, streiften sie dennoch, wie noch jetzt die Tataren, auf schnellen Pferden reitend, weit und breit umher, so daß sie unversehens, wie der Sturmwind, durch Böhmen ziehend, bald in Thüringen, bald im Reiche der Franken einbrachen. Diesem wilden Volke schien jedes Gefühl von Menschlichkeit fremd; wohin es kam, da ließ es die Wohnungen, namentlich der Landleute, in Flammen aufgehen, diese selber aber, die Unglücklichen, welche in die Hände des Mordgesindels fielen, wurden nur zum Theil für die Qualen einer barbarischen Gefangenschaft aufbehalten, andere wurden lebendig gespießt, oder aus ihrer Haut Riemen geschnitten; Säuglinge zerschmettert, oder noch lebend den Hunden vorgeworfen. Es war als müßten diese furchtbar dunklen Schatten über unser Land kommen, damit das Auge seiner Bewohner empfänglicher würde für die Strahlen des Lichtes eines göttlichen Erkennens; die Gräuel eines Heidenthumes, das ohne Erbarmen war, trieben die Menschenseelen nur desto kräftiger zu den lieblichen Altären einer Religion hin, welche von nichts weiß als von Schonung des Nächsten, von Erbarmung und Liebe. Daher wurden jetzt immer mehr und mehr Herzen für das Christenthum aufgethan. Dieses zeigte sich vorzüglich, als unter Herzog Theodo I., der von 640 bis 680 regierte, der heilige Emmeran (um 649) nach Regensburg kam. Er fand diese Stadt aus Quadersteinen gebaut, durch Mauern

und viele hohe Thürme befestigt; im ganzen Lande war schon die christliche Religion herrschend, allenthalben Kirchen und Geistliche; zwischen großen Waldungen zeigten sich viele mit Saatfeldern angebaute Fluren; das Volk war ein kräftiger, schlanker Menschenschlag, an Sitte freundlich und zutraulich. Der Herzog wie alle seine Leute ehrten den hl. Emmeran und nahmen sein Wort mit Freuden auf, und als derselbe nach wenig Jahren auf einen ungerechten Verdacht hin, ermordet ward, übte der Herzog selbst an dem eigenen Sohne Landbert, der des Mordes schuldig war, eine ernste Strafe.

Theodo II., der im J. 680 zur Regierung kam, war voll des redlichsten Eifers für die bessere Begründung des Christenglaubens in seinen Landen. Obwohl der größere Theil des Volkes wie seiner Edlen, durch manche äußerliche Bezeugungen sich als Christen zu bekennen schienen, hielten sie doch zugleich noch häufig an heidnischem Aberglauben fest, viele waren noch nicht einmal in kirchlicher Weise getauft. Darum ließ Theodo II., dessen Gemahlin die fromme fränkische Prinzessin Reginotrud oder Ehrentraud war, im J. 696 den hl. Rupert aus Worms zu sich nach Regensburg kommen, aus dessen Händen er selber und seine Söhne, mit ihnen zugleich eine große Schaar der Edlen, so wie des leibeigenen Volkes, die heilige Taufe empfingen. Bald nachher übergab der Herzog die Umgegend des seit länger als einem Jahrhundert in Trümmern liegenden Juvavia oder Salzburg dem hl. Rupert, der dort die Kirche zu St. Peter erbaute, ein Priesterhaus anlegte, in welchem 12 Priester, die ihm aus Franken gefolgt waren, ihre Wohnung und Pflege fanden, und das erste Nonnenkloster in Bayern, auf dem Nonnenberge bei Salzburg, stiftete.

Herzog Theodo II. unternahm im J. 702 eine Nutztheilung seiner weitläufigen Herrschaften unter seine 3 Söhne. Der älteste, Theodobert, erhielt das Alpenland Rhätien mit seinen fruchtbaren Thälern, und hatte seine Residenz in Botzen; der andere, Grimoald, bekam den Südgau von

Bayern und wohnte in Freising; dem dritten, Theodobald, der zu Passau saß, ward ein Landstrich des östlichen Bayerns, so wie der Nordgau zu Theil, dessen Gränzen er bei einem Aufstand der Thüringer erweiterte. Der Vater Theodo selber hatte sich Regensburg sammt andern wohl gelegenen Theilen des Landes vorbehalten. Theodobald, der jüngste der Brüder, starb 712, wenige Jahre nachher (717) der Vater Theodo II. Die beiden überlebenden Brüder theilten sich friedlich und zugleich mit einem Austausch in die Länder, so daß Grimoald zu dem südlichen Theil des ebenen Landes das Gebiet der Alpen: Rhätien, Theodobert dagegen das östliche und nördliche Gebiet überkam.

Während der Herrschaft des Grimoald, der sich mit der Wittwe seines Bruders Theodobald, mit Pilitrud, der Tochter des fränkischen Major Domus Pipin, gegen das Gesetz der Kirche vermählt hatte, kam der hl. Corbinian nach Freising, zu dessen Bisthum er den ersten Grund legte und zugleich das Kloster Weihenstephan errichtete.

Auch Theodobert, der Regent im Nordgau, war im J. 724 gestorben, hatte aber einen Sohn Hugibert hinterlassen, dem nach Recht und Billigkeit das väterliche Besitzthum zukommen sollte. Diesem setzte sich jedoch Grimoald entgegen; er wollte das Erbe des Bruders mit seinem Antheil vereinen, darüber brach ein Krieg zwischen den beiden Partheien aus, in welchem die fränkischen Herrscher Parthei für Hugibert nahmen, und welcher damit endete, daß Grimoald besiegt ward, und daß, als derselbe bald nachher eines gewaltsamen Todes gestorben war, seine Wittwe Pilitrud sammt den Schätzen ihres Gemahles und ihrer Prinzessin Sonnichild nach Frankreich abgeführt wurden. Sonnichild wurde später die zweite Gemahlin des Karl Martell, welcher außer all dieser Beute auch noch einen Theil des Nordgaues als Kriegsentschädigung in Anspruch nahm, während der König der Longobarden, als Gemahl einer Tochter des Herzog Theodobert einen Theil von Rhätien für sich behielt. Hugibert war

nun von 725 an Alleinherrscher über Bayern. Sein Streben ging vor Allem dahin, der Kirchenverfassung in Bayern, so wie dem Unterricht der Priester eine bessere Einrichtung zu geben. Zu diesem Zweck berief er den großen Apostel der Deutschen, den hl. Bonifazius oder Winfried, einen Mann voll göttlicher Weisheit und Kraft zu sich. Der Herzog erlebte nicht das Gelingen seines Wunsches; er starb 737. Ihm folgte Odilo (von 737 bis 748). Diesem, mit Hülfe des hl. Bonifazius, der im J. 738 in das Land kam, gelang das große Werk einer neuen Anordnung zur geistigen Bildung seines Volkes. Bei der großen Volks- und Kirchenversammlung, welche im J. 739 zu Regensburg gehalten wurde, setzte man die Errichtung der 4 Bisthümer Regensburg, Freising, Passau und Salzburg fest, und zugleich begründete Suitgar, der reiche Graf von Hirschberg, durch die Darangabe eines Theiles seiner Besitzungen das Bisthum Eichstätt, dessen erster Bischof im J. 740 der hl. Willibald, ein Befreundeter des großen Bonifacius ward. Fast zu derselben Zeit erhoben sich außer dem Bisthume zu Neuburg die Klöster Ober- und Niederalteich, Osterhofen, Mondsee, Benediktbeuern, Altomünster, Ilmmünster und mehrere andere, als Schulen für das Volk und als Pflanzstätten geistiger Bildung, so wie der Cultur des Bodens.

Mitten in diesen Werken des Friedens ward der wohlmeinende Herzog Odilo in einen Kampf nach außen verflochten, der die schönsten Jahre seines Lebens trübte und sie verkürzte. Dem fränkischen Major Domus Karl Martell war aus seiner zweiten Ehe mit der oben erwähnten bayerischen Prinzessin Sonnichildis noch ein Sohn, Namens Grifo geboren worden; aus erster Ehe hatte er zwei Söhne: Pipin und Karlmann, so wie eine Tochter mit Namen Chiltrudis. Nach Karl Martells letztem Willen sollten die 3 Söhne das Land unter sich theilen, aber diese väterliche Absicht vereitelten die beiden älteren Söhne, sie nahmen ihres Vaters Erbschaft für sich allein, schlossen den unmündigen Bruder

ganz davon aus, und ein Versuch der beleidigten Mutter, die Erbrechte ihres Sohnes zu retten, endigte damit, daß dieser mit ihr zugleich in die Gefangenschaft der älteren Brüder gerieth; Grifo wurde in ein Schloß in den Ardennen, sie in ein Kloster eingesperrt. Auch die eigene Schwester Chiltrudis mochte bei der Erbtheilung ihrer Brüder beleidigt worden sein; auf ihrer Stiefmutter Rath entfloh sie, mit geringem Gefolge, über den Rhein, kam zum Fürstensitz des tapferen Herzog Odilo, nach Regensburg. Dieser ward gerührt von den Thränen und noch mehr von der Schönheit der Prinzessin; er nahm sie zur Gemahlin und erregte hiedurch den Verdacht wie den Unwillen der beiden fränkischen Gewalthaber; diese droheten Rache. Doch diese Drohungen der mächtigen Franken achtete Herzog Odilo nicht. Er war ein muthiger, feuriger Herr, den die übermüthigen Eingriffe der Fremden in seine Herrscherrechte schon längst gedrückt hatten; er beschloß die damalige Mißstimmung mehrerer Nachbarvölker der Franken, namentlich der Thüringer und Allemannen, so wie der am Fuße der Pyrenäen wohnenden Wasken gegen die gemeinsamen Unterdrücker zu benützen, und rüstete sich gegen Frankreich.

Die Ursache zu dem Kriege, welcher jetzt beginnen sollte, wurde keinesweges als eine Privatangelegenheit des Herzogs, sondern als Angelegenheit des ganzen Volkes betrachtet, welches in den Rechten und Freiheiten seines Fürsten seine eignen gekränkt sah. Denn an jenen Streitigkeiten, welche blos das Familieneigenthum eines damaligen Herzoges betrafen, lag es dem Volke nicht ob, einen thätigen Antheil zu nehmen. Der Herzog war in solchem Falle selber mächtig genug sich zu helfen; er war nicht nur der oberste Feldherr und Richter, sondern zugleich der reichste Herr des Landes. Ihm gehörte die Einnahme der Zölle, so wie der Zehenten, und zur Zeit der beiden Landtage, zu welchen sich jährlich zweimal, im Mai und im Herbste die geistlichen wie weltlichen Stände, um das Beste des Landes zu berathen, versammelten, erhielt

der Herzog gewisse Abgaben in Naturalien. Außer diesem hatte er seine Einnahmen von den fiskalischen Strafen, und besaß als Privateigenthum hin und wieder im Lande, wie zu Holzkirchen, Moosburg, Osterhofen, Oetting, seine Kammerhöfe und Burgen. Er konnte deßhalb (und mußte dieses auch) in Zeiten der allgemeinen Kämpfe, die meisten Kriegsleute ausrüsten und erhalten, wie denn auch bei einem allgemeinen Aufgebot jeder Freie sich selbst zu stellen, und, nach dem Maaße seines Vermögens, eine Anzahl Dienstleute mit sich zu bringen verpflichtet war. Ueber die einzelnen Abtheilungen dieses Kriegsvolkes aus den verschiedenen Gauen, führte der Gaugraf den Oberbefehl, dessen Geschäft in Friedenszeiten es war, unter Beisitz eines rechtsverständigen Richters jeden 15ten Tag eine öffentliche Gerichtsversammlung zu halten, wofür ihm der neunte Theil der erhobenen Geldbußen, so wie freie Wohnung und Kost zum Lohn ward.

Dem allgemeinen Aufgebot gegen die Franken hatten sich alle streitbare Männer der Bayern mit ihren Dienstleuten gestellt, mit ihnen waren die verbündeten Schaaren der Allemannen oder Schwaben, so wie der Thüringer vereint; sie bildeten ein ansehnliches Heer, daß am dießseitigen Ufer des Lech in einem wohlverschanzten Lager stand. Am entgegengesetzten Ufer hatte sich das noch viel mächtigere Heer der Franken gelagert, welchem von Tag zu Tage zahlreiche Haufen zuströmten. Die Bayern, auf ihre Kraft und feste Stellung trotzend, riefen die Feinde öfters zum offenen Feldkampf auf; zuletzt wurden sie unachtsam und sicher; ihren Mangel an Wachsamkeit bemerkte und benutzte der Feind, ging bei Nacht über den Fluß, drang in das Lager ein. Die Verbündeten waren zuerst geflohen; die Bayern unter ihrem tapfern Herzog, kämpften mit standhaftem Muthe, bis sie zuletzt der Uebermacht weichen mußten. Der Feind ließ ihnen nicht Zeit sich wieder in Schlachtordnung zu sammeln, der Herzog selber fiel als Gefangener in Feindeshand. Das geschlagene Heer der Bayern mußte sich zurückziehen bis über den Inn, während

die Schaaren der Franken über 40 Tage lang im Lande raubten und wütheten; Dörfer wie Marktflecken in Brand steckten, und viele Wehrlose ermordeten. So ward dieses Jahr 743 ein schweres Unglücksjahr für Bayern.

Herzog Odilo wurde von seinen Schwägern, den fränkischen Machthabern in weniger als Jahresfrist wieder frei gegeben, und von neuem in seine Fürstenwürde eingesetzt, er genoß jedoch dieses Glückes nur noch kurze Zeit, starb im J. 746 und hinterließ einen sechsjährigen Sohn, Tassilo II. Diesen, als die Franken bei Gelegenheit der neuen Unruhen, welche Grifo erregt hatte, in's Land kamen, nahm sein Oheim Pipin mit sich und ließ ihn, nachdem auch die Mutter Chiltrudis bald nachher gestorben war, mit seinen Söhnen erziehen. Eine solche Vorsorge für den vater- und mutterlosen Waisen wäre löblich gewesen, hätte nicht Pipin, der sich indeß zur Königswürde in Frankreich erhoben, seine Pflichten als Pflegvater durch andere Züge der Herrschsucht befleckt, indem er im J. 757 den noch unmündigen (15 jährigen) Neffen durch den Lehenseid, welchen er ihm abnöthigte, seiner selbstständigen, angebornen Herrscherrechte beraubte und ihn zu einem bloßen Vasallen von Frankreich erniedrigte. Als jedoch sechs Jahre nachher Thassilo in der Eigenschaft des Vasallen gegen den Herzog von Aquitanien, den Sohn des treuen Bundesgenossen seines Vaters, zu Felde ziehen sollte, wiederstrebte dieß seinem natürlichen Gefühle so sehr, daß er den fränkischen Hof und Herrendienst verließ und in sein Vaterland Bayern zurückkehrte. Freudig wurde er von dem ganzen Volke empfangen; auf dem Landtag zu Aschheim (bei München) trat er die Regierung an. Seiner neuen Würde entsprach er auf löbliche Weise, sowohl in Werken des Krieges als des Friedens. Die Slaven, jene lästigen Nachbarn der bayerischen Gränzen, vertrieb er aus Kärnthen, welches jetzt wieder auf zwei Jahrhunderte zur bayerischen Provinz wurde; auf den verschiedenen von ihm gehaltenen Landtagen brachte er mehrere zweckmäßige Anordnungen so wie Verbesserungen der Gerichts-

pflege zu Stande, und legte den Grund zu den Klöstern Weltenburg, Wessobrunn, Polling, Chiemsee, Schäftlarn, Au, Kremsmünster, Lorch, so wie Innigen in Tyrol.

Pipin war im J. 768 gestorben, seine Söhne Karl und Karlmann hatten das Reich getheilt. Sie waren von neuem mit Herzog Thassilo verschwägert, denn ihre Gemahlinen, die drei Töchter des Longobardenkönigs Desiderius, waren Schwestern. In Karls, von großen Entwürfen erfülltem Gemüth, hatten alle diese Rücksichten kein Gewicht. Nach seines Bruders Karlmanns Tod nahm er Besitz von dessen Lande, sendete die Wittwe desselben sammt ihren Kindern und zugleich seine eigene Gewahlin, dem Vater Desiderius heim, und als hieraus ein Krieg sich entspann, schlug er die Longobarden und ließ ihren König in ein Kloster bringen. Wie die Longobarden, so unterwarf sich Karl auch die Allemanen und Wasken. Da fürchtete Herzog Thassilo mit Recht, daß auch seine Selbstständigkeit in Gefahr sei, und ohne den fränkischen Hof darum zu befragen, erklärte er seinen 6jährigen Sohn Theodo zum Mitregenten des Landes. Karls, des allvermögenden Lehensherrn Rechte waren hiedurch gekränkt. Er vergaß der Jugendfreundschaft, die ihn mit Thassilo verknüpft hatte, als strenger Gebieter befahl er ihm in Worms den Lehenseid zu erneuern. Thassilo's eigner, angestammter Herrschersinn, so wie seine Umgebung, vor Allen die Gemahlin Luitperga, die sich in dem Schicksal ihres Vaters so wie ihrer Geschwister, tief gekränkt sah, vermochten diese Demüthigung sammt ihre beschränkenden Folgen, nicht lang zu ertragen; mehrmalen versuchte der Herzog das Joch der fränkischen Oberherrlichkeit von sich abzuwerfen, gerieth aber hierüber in immer tiefere Noth, sah sich immer schmerzlicheren Erniedrigungen ausgesetzt. Zuletzt wagte er das Aeußerste, um seine Eigenmächtigkeit durchzusetzen; er ging ein geheimes Bündniß mit den barbarischen Feinden aller Christen, mit den Avaren, so wie mit andern Völkerschaften ein, denen der eiserne Arm der fränkischen Herrscher zu schwer

geworden war. Der geheime Plan wurde dem Kaiser endeckt, Thassilo, welcher von solcher Entdeckung nichts ahnete, erschien im J. 788 bei der Reichsversammlung in Ingelheim, Kläger traten auf, überwiesen ihn außer seiner Entweichung aus dem fränkischen Heer unter Pipin, des Verrathes an Kaiser und Reich, die Richter sprachen das „schuldig des Todes" über ihn aus; es erschien noch als Gnade des Kaisers, daß man den Herzog sammt seinen Söhnen Theodo und Theodobert in den lebenslänglichen Gewahrsam des Klosters Fulda verwies. Noch einmal im J. 794 erschien der letzte der Herrscher aus dem erlauchten Hause der Agilolfinger öffentlich auf einer Versammlung der Fürsten und Stände des Frankenreichs zu Frankfurt am Main. Er war nur deßhalb aus der Verborgenheit hervorgerufen worden, um vor den Augen und Ohren Vieler für sich und seine Nachkommenschaft allen Ansprüchen auf die fürstliche Gewalt in Bayern zu entsagen. Wir wissen nicht, in welchem Jahre Thassilo und seine Söhne gestorben sind; die Geschichte des Endes des Agilolfingischen Hauses verliert sich in dasselbe Dunkel als die ihres Anfanges. Es ist Vermuthung, das in Folge der Fürbitte, welche der seiner Würde entsetzte Herzog bei der Reichsversammlung in Frankfurt für seine Kinder gegen den großen Herrscher aussprach, der einst sein Jugendgenosse und Befreundeter gewesen, die Nachkommen Thassilos II., wenigstens nach weiblicher Linie in den edlen Geschlechtern der Welfen und der Grafen von Scheyern noch Fortbestand gefunden hätten.

Zweiter Zeitraum.

Bayern, unter der Herrschaft verschiedener Fürstenhäuser, als Lehen und Bestandtheil des fränkischen und deutschen Königreiches (von 788 bis 1180).

Bayern unter fränkischer Herrschaft.

§. 5. Wenn eine aufgehende Sonne ihre kräftigen Strahlen über Berg und Thal ausgießt, dann läßt sich das Licht eines untergehenden Mondes leicht verschmerzen. So können wir auch, bei aller vaterländischen Theilnahme an dem Schicksale der letzten Agilolfinger, Bayern nicht anders als glücklich preisen, daß es unter Karls des Großen Schutzherrschaft und bildenden Einfluß kam. Die abendländische Christenheit stand damals auf einer Stufe ihrer Entwicklung, welche an der einen Seite eben so sehr zu großen Hoffnungen, als an der andern zu Furcht und Sorgen berechtigte. Der Same des Christenglaubens, den die Verkündiger desselben, namentlich unter den deutschen Völkerschaften ausgestreut hatten, war zuletzt bei diesen zum Theil auf guten Boden gefallen, er war hie und da freudig aufgegangen, daneben aber wucherte auch noch das Unkraut der alten, heidnischen Barbarei und Unwissenheit; dieses mußte ausgerottet werden, wenn es die noch junge Saat nicht ganz ersticken sollte.

Denn die Finsterniß, die Mutter aller Unordnung, ist in beständiger Feindschaft und im Kampfe mit dem Lichte, und doch nur im Lichte kann das Gute gedeihen. Außer dem Unkraut aber, das mitten im Acker stand, außer den Zerrüttungen, welche selbst den Mittelpunkt der Kirche erschütterten, droheten damals der abendländischen Christenheit noch viele andere Gefahren von außen. Im Südwesten von Europa, in Spanien, behauptete der Mohammedismus noch immer einen festen Haltpunkt, von welchem aus er, wäre ihm kein kräftiger Widerstand entgegengetreten, sich eben so siegreich auszubreiten vermocht hätte, als er dieß in den Reichen der morgenländischen Christenheit gethan. Den Osten erfüllten die tartarischen Avaren mit Unruhe und Schrecken, von Nordosten und Norden her droheten die heidnischen Slaven, Sachsen und Normannen. In solcher Zeit durften nicht Viele, davon jeder zunächst nur an sich und seine Herrscherehre gedachte, sondern es mußte nur Einer regieren, der unter der Ordnung eines göttlich menschlichen Gesetzes alle durch innere Zwietracht zerrissenen Glieder des Reiches zu Einem Ganzen vereinte; einem Ganzen, welches gesund in seinem Innern und zugleich stark und fest genug nach Außen war, um allen Feinden Trotz zu bieten. Karl der Große war der rechte Mann für dieses nothwendige Werk. Nachdem er, freilich in Beziehung auf unsre vaterländischen Herrscher nicht ohne Anschein von Gewaltthätigkeit, Andren, die es nicht zum allgemeinen Besten führten, das Steuerruder aus den Händen gerissen, regierte er dasselbe, zum wahren Heil der ganzen abendländischen Christenheit mit sichrer, glücklicher Hand, verschaffte der Kirche wie den Völkern Ordnung und Ruhe.

Die Betrachtung von dieses großen Herrschers Verdiensten um die Bildung der ganzen deutschen Nation, ja des gesammten christlichen Abendlandes, gehört mehr in das Gebiet der allgemeinen Geschichte; hier erwähnen wir zunächst nur dessen, was er für unser Bayerland that.

Karl's erste und angelegentlichste Regentensorge war die, daß dem Christenthum und mit diesem zugleich der National-erziehung, der Bildung des Verstandes, nach allen Seiten hin Bahn gebrochen werden möge. Er ließ den Bayern ihre alten Gesetze und ihre Gerechtigkeitspflege, indem er denselben nur noch einige Zusätze (Kapitularien) beifügte, und die zu schlaff gewordenen Zügel der Strafgerechtigkeit dem Bedürfniß und der Art jener Zeit gemäß schärfte. Dagegen griff er sogleich, seit dem Anfang seiner Regierung des Herzogthums Bayern das Werk der Volksbildung an seiner Wurzel an, errichtete bei allen Abteien und Hauptkirchen des Landes öffentliche Schulen, berief zu verschiedenen Malen in Regens-burg, dann zu Reißbach in Niederbayern Versammlungen der Erzbischöfe, Bischöfe, so wie der gesammten Geistlichkeit des Landes, nm mit ihnen über Kirchenzucht und Verbesserung des Schulwesens sich zu berathen, und obgleich sein heller Geist hiebei überall Herrscher blieb, vernahm er bei solcher Gelegenheit Alles willig und gern, was dem wahren, dem allgemeinen Besten dienen konnte. Hieraus ist jene Anord-nung und Verfassung des Kirchen- und Schulwesens hervor-gegangen, welche von Karls des Großen Tagen an, Jahr-hunderte lang unserm Vaterlande zum Nutzen war.

Vor Allem mußte aber, auch nach Außen hin dem Volke der Bayern, das Karl in seine väterliche Zucht und Pflege genommen, Ruhe und Sicherheit gegen seine Dränger und Feinde gewährt werden. Das barbarische Gesindel der Avaren, das von dem letzten Herzog der Agilolfinger aus blinder Leidenschaftlichkeit in das Land hereingelockt worden war, hatte sich zwar, seitdem die Franken in Bayern herrschten, über seine Gränzen zurückgezogen und eine Zeit lang sich ruhig verhalten, begann jedoch im Jahr 790 von neuem seine Feind-seligkeiten. Da rüstete sich Karl der Große zum entscheidenden Kampf mit diesen unruhigen Nachbarn. Drei Heere zogen im Jahre 791 von Regensburg aus, das eine nahm seinen Weg nordwärts, das andere südwärts neben der Donau

hinab. Auf der Donau selber, in und mit den Proviantschiffen zugleich, fuhr das bayerische Heer, geführt von dem Statthalter Gerold, einem Schwaben, den Karl an die Stelle der vormaligen Herzoge über das Land gesetzt hatte. Mehrere Festungen wurden genommen, der Feind, überall geschlagen, zog sich bis über die Raab zurück, Gerold wurde zum Herrscher über den neu eroberten Landstrich ernannt. Bald erneuten jedoch die Avaren den Kampf mit verdoppelter Wuth, obwohl nur zu ihrem größten Nachtheil. Denn im Jahre 796 drang ein Heer der Franken und ihrer Verbündeten, geführt von Karls tapfrem Sohne Pipin und von Erick, dem Herzog von Friaul, so wie von Gerold dem Statthalter, bis an die Theiß vor und erstürmte hier jene ungeheuren, aus Wällen gebildeten Ringe, in deren Innerem befestigte Schlösser und viele Ortschaften sammt der Burg des Oberherrschers oder Khans lagen. Hier fanden sich alle die Schätze aufgehäuft, welche die Avaren seit mehreren Menschenaltern aus allen von ihnen durchzogenen Ländern, besonders aus dem griechischen Kaiserreich zusammengeraubt hatten. Durch diese Beute wurden die Herrscher der Franken, welche vorhin arm gewesen, reicher als alle damaligen Könige des Abendlandes, während sich auch zugleich das Gebiet ihrer Herrschaft bis zum Raabfluß erweiterte. In diesem Gebiet, das unter Gerolds Obhut stand, so wie jenseits der Theiß hausten noch immer einzelne Schwärme der Avaren, welche im J. 799 noch einmal zum gemeinsamen Aufstand sich erhoben. Der Kampf, bei welchem Erick so wie Gerold, der Letztere von einem Pfeile getroffen, und mit ihnen zugleich viele Tapfere des Christenheeres fielen, war furchtbar, er endigte jedoch mit einer fast gänzlichen Vernichtung der Avaren, deren letzte Reste, zwischen dem Kalenberg und dem Lauterflusse wohnend, allmählich unter den deutschen Ansiedlern sich verloren.

Das Herzogthum Bayern hatte jetzt wieder eine sehr ansehnliche Ausdehnung erlangt. Im Osten bildete seine

Gränze der Raabfluß; Oesterreich, ein Theil von Ungarn so wie Kärnthen und Salzburg, waren bayerische Provinzen, denen sich in Süden Tirol anschloß, während der Nordgau von Bayern die Oberpfalz so wie den größten Theil des jetzigen Mittel- und Oberfranken bis an den Fuß des Fichtelgebirges sammt der Grafschaft Oettingen in sich begriff. Die Gränze dieses Nordgaues war gegen Osten hin der Böhmerwald, in Westen der Spessart und die Brenze. Ein Markgraf, welcher seinen Wohnsitz zu Bamberg hatte, war zum Vertheidiger der nördlichen Gränze gegen die Sorben aufgestellt, einen slavischen Volksstamm, der das jetzige Sachsen, zwischen der Saale und Elbe bewohnte. Von diesem Volke hatte auch die Markgrafschaft den Namen der sorabischen, so wie die südlich von ihr gelegene, deren Markgraf in Regensburg wohnte, den Namen der böhmischen führte, weil sie die Gränze des Landes gegen die Einfälle der slavischen Bewohner von Böhmen schützen sollte. Auch über die andren Gaugerichte des Landes wurden Grafen gesetzt, und Karl ernannte hiezu vorzüglich solche Männer, welche schon für sich selber begütert waren, oder auch solche, die sich durch ihr Wohlverhalten ausgezeichnet hatten, ohne jedoch die gräfliche Würde zu einer erblichen zu machen.

Die beiden älteren Söhne Kaiser Karls des Großen, Pipin und Karl, waren vor ihrem Vater gestorben, nur Pipin hatte einen Sohn, Bernhard, hintertassen. Nach dem Tode des Kaisers nahm der jüngste Sohn desselben, Ludwig, genannt der Fromme, das Reich der Franken in Besitz, Bernhard erhielt als seinen Antheil das Königreich Italien. Ludwig erhob Bayern zu einem selbstständigen Königreich, dessen Herrschaft er seinem ältesten Sohne Lothar übertrug. Bald hernach änderte er jedoch diesen Entschluß, nahm den Lothar zum Mitregenten an und gab seinem jüngsten Sohne Ludwig, genannt der Deutsche, die bayerische Königskrone. Dieser Enkel Karls des Großen, seines Ahnherrn an Kraft und Gesinnung nicht unwerth, dem im Jahre 825 die

Stände des Landes huldigten, hat Bayern 51 Jahre lang regiert. Er wohnte mit seiner frommen Gemahlin Hemma in Regensburg. Dieser Herr ward durch die Herrschbegierde seiner Brüder und die Schwäche seines Vaters in viele widerwärtige Familienhändel verwickelt; nach Außen hin hatte er beständig mit den slavischen Völkern in Böhmen, Mähren und in Ungarn zu kämpfen, wo die Bulgaren die Gränze des Landes beunruhigten. Sein Vater, Ludwig der Fromme, war im J. 840 gestorben; im J. 843 ward durch den Vertrag von Verdun ganz Deutschland mit der bayerischen Krone vereint. Die letzten Jahre Ludwigs des Deutschen wurden durch die Empörung seiner Söhne getrübt; dazu hatte, ohngeachtet aller tapferen Gegenwehr, das Land durch die öftern Einfälle der Böhmen und Mähren sehr gelitten. Ludwig starb 876 zu Frankfurt a. M., nach seinem Tode erhielt sein Sohn Karlmann die Königswürde von Bayern, welcher er jedoch nur bis 880 unter manchem innern Kampfe vorstand. Seinem Sohne Arnulph ließ der Oheim Ludwig nur das Land Kärnthen, starb jedoch schon nach Verlauf eines halben Jahres, und nun wurde abermals das ganze fränkische Reich unter der Herrschaft des einzigen noch lebenden Sohnes Ludwigs des Deutschen vereint, welcher Karl, mit dem Beinamen der Dicke, hieß. In diesem war kein Tropfen des Heldenblutes seines Urgroßvaters Karls des Großen oder seines Vaters Ludwigs des Deutschen. Unter der Regierung dieses unkräftigen Herrn ward Bayern ohne Aufhören von Außen durch seine Feinde gedrängt und verheert, im Inneren durch Rotten der Unzufriednen beunruhigt, bis Ludwigs des Deutschen Enkel, der Herzog Arnulph von Kärnthen, im J. 887 den unwürdigen Oheim des Thrones entsetzte. Ihn hatte die freie Wahl der 5 deutschen Völkerschaften: der Franken, Bayern, Sachsen, Thüringer und Schwaben zur Königswürde erhoben. Dieser Arnulph führte auf siegreiche Weise den Kampf gegen die äußeren Feinde, deren Macht und Uebermuth unter des Vorgängers kraftloser Regierung sehr hoch gestiegen war;

namentlich demüthigte er die Mähren und nahm ihr Land ein. Er brachte den deutschen Ländern, so wie Italien, das ihm zum Lohne die römische Kaiserwürde ertheilte, wenigstens auf etliche Jahre den lang entbehrten Frieden und innere Ordnung zurück; die Stadt Regensburg, welche im J. 891 durch eine Feuersbrunst verheert war, von der nur die Kirchen von St. Emmeran und Kassian verschont blieben, baute er neu und schöner wieder auf. Außerdem machte dieser Herr eine Menge der löblichsten Stiftungen.

Bei dem Tode des Kaisers Arnulph im J. 899 war sein Sohn Ludwig, genannt das Kind, erst 6 Jahre alt; dennoch fiel die Wahl der Großen des Landes für den deutschen Königsthron auf diesen letzten Sprößling des deutschen Karolingischen Stammes. Zu Erziehern dieses unmündigen Prinzen waren die Bischöfe Hatto von Mainz und Adalbert von Augsburg, zu seinem Schützer, sowie zur vormundlichen Verwaltung des Reiches, Luitpold (Leopold), der damalige Markgraf des Nordgaues, bestellt. Dieser Luitpold stammte von einem mächtigen, und um die Cultur seines Landstriches hochverdienten Herzog des Nordgaues, Ernst dem ersten ab, dessen Tochter die Gemahlin Karlmanns, des ältesten Sohnes Ludwigs des Deutschen gewesen war, auch fand sich wahrscheinlich zwischen ihm und dem verstorbenen Kaiser Arnulph noch ein anderes Familienbündniß, weil man die Gemahlin des Kaisers, Oda, für Luitpolds Schwester hält. Für die Geschichte unsers Landes hat dieser Herr ein besonderes Interesse, denn von ihm stammt in gerader Linie das Haus unserer Herrscher, das erlauchte Haus der Wittelsbacher ab.

Das Leben des heldenmüthigen Markgrafen Luitpold, so wie die ganze Regierung Ludwigs des Kindes, fallen in einen Zeitpunkt unserer Geschichte, welcher nicht anders als höchst unglücklich und traurig genannt werden kann. Ein neues Volk der wilden Krieger, die Ungarn, hatte sich schon 826 in den östlicheren Donaugegenden der Moldau, in den

vormaligen Wohnsitzen der Avaren eingefunden, und alle Länderstriche, durch welche ihr Zug vom Uralischen Gebirg und Caspischen Meere hindurch ging, mit Feuer und Schwert verheert. Dieses Volk wußte nichts vom eignen Erwerb, es lebte nur vom Raube des fremden Eigenthumes, hatte seine Lust am Mord der Menschen, am Niederbrennen ihrer Wohnsitze, am Zerstören aller Pflanzungen und Werke der Menschenhand. — So war und ist überall und zu allen Zeiten der Mensch, der ohne Gott und ohne Gottesfurcht in der Welt lebt.

Allmälig wagten die streifenden Raubzüge der Ungarn einzelne Einfälle auch in die deutschen Länder, namentlich in Bayern. Zweimal schlug Luitpold ihre Heerhaufen, und errichtete zur Abwehr ihrer Einfälle die Festung Emsburg an der Ems. Als jedoch im Jahre 907 jene furchtbaren Feinde mit einer Heeresmacht wiederkehrten, welche an ungeheurer Menge der Einzelnen einem Heuschreckenschwarme glich, da mußte nach dreitägigem Kampfe das schwerbewaffnete Heer der Deutschen den Angriffen der wohlberittenen, leicht beweglichen, streitbaren Ungarn unterliegen. Fast das ganze bayerische Heer sank unter dem Schwert der Feinde; unter den Erschlagenen war Luitpold selber, und mit ihm die Bischöfe von Salzburg, Freysing und Seben, so wie viele Grafen und Aebte. Nur mit einer kleinen Zahl der Krieger hatte sich der vierzehnjährige König Ludwig gerettet und zuerst nach Passau, dann in die Rheinländer geflüchtet. Wie eine Fluth, welche ihre Dämme durchbrochen, ergossen sich jetzt die Räuberschaaren der Ungarn über Bayern, das sie bis an den Lech verwüsteten. Jede Nacht leuchtete die Flamme der von den Barbaren angezündeten Ortschaften und Klöster; alles Volk, das in ihre Hände gerieth, das wurde, wo nicht ermordet, bei den Haaren zusammengebunden und auf diese Weise Männer, Weiber und Kinder in die Knechtschaft fortgeschleppt. Vorzugsweise hatten von der Grausamkeit jener Feinde die Bewohner der Klöster zu leiden, welche bei dieser Gelegenheit

in die Wälder und Gebirgsthäler sich flüchteten, und hier Bergungsorte für die Zeit der eben gegenwärtigen Gefahr errichteten, welche noch später, so, wie man sagt München, Waldmünchen und andere, durch ihren Namen an die damalige Bestimmung erinnerten.

Wie ein unvermuthet hereinbrechender Nachwinter, der durch seinen harten Frost die ganze reiche Blüthe der Gärten verdirbt und alle Saatfelder beschädigt, muß uns das damalige Unglück unseres Vaterlandes erscheinen. Bayern hatte sich um jene Zeit schon zu einer Stufe der inneren und äußeren Cultur erhoben, auf welcher es, unter den anderen Völkern des Abendlandes in sehr achtbarer Weise da stand. Namentlich seit den wohlthätigen Einrichtungen, welche Karl der Große zur Beförderung des Garten- und Feldbaues traf, waren die vormaligen Einöden unseres Vaterlandes zum großen Theil in fruchttragende Gefilde verwandelt worden. Zu dieser wohlthätigen Veränderung hatten viel Wesentliches die Bewohner der Klöster beigetragen. Diese, zum großen Theil Laienbrüder, bauten das wüste Land, welches zu solchem Zwecke ihrem Kloster geschenkt war, mit fleißiger Vorsorge an, während andere ihrer Genossen mit kunstreicher Hand Gemälde und Holzschnitzeleien, so wie selbst Gußwerke in Erz zum Dienst ihrer Kirche verfertigten, und hierdurch schon vorbildlich die Anlage zur Kunst bezeugten, die in unserem Volke wohnt. Noch andere zeichneten sich durch die Geschicklichkeit aus, mit welcher sie die etwa hundert Jahre früher in Griechenland gemachte Erfindung der Orgeln nachahmten, indem sie dergleichen Instrumente kunstreich fertigten und spielten. Das Hauptverdienst um die Bildung des Volkes erwarben sich jedoch die Klöster dadurch, daß sie zugleich Schulen waren, welche freilich zunächst nur von jenem Theil der Jugend besucht wurden, der sich dem geistlichen Stande oder jenem der Richter bestimmt hatte, dennoch aber hiebei einen Keimpunkt für allgemeinere Entwicklung bildeten. Fast alle diese Anfänge zu einer künftigen weiteren Entfaltung waren durch die Einfälle

der Ungarn vernichtet worden. Diese hatten in Kurzem 21 Klöster sammt den zu ihnen gehörigen Schulen zerstört und alle Anpflanzungen, an denen ihr Weg vorüber führte, vernichtet. Und als nun unser verscheuchtes Volk in sein verödetes Land zurückkehrte, da war öfters keine richterliche Gewalt noch Macht mehr, welche den Zwiespalt der streitenden Parteien schlichten, das erduldete Unrecht ahnden konnte; Jeder half sich durch die Stärke des eigenen Armes; es kam auch bei uns wieder das Faustrecht der alten, barbarischen Zeiten empor, bei welchem Jeder sich selber schützte, und Recht verschaffte, so weit er's vermochte, und bei welchem nur der Stärkere und Mächtigere, nicht immer der Unschuldigere, Recht behielt über den Gegner.

Bayern unter vaterländischen wie fremden Herrschern.

§. 6. Ludwig das Kind starb, noch kaum zum Jünglinge gereift, im J. 911. Da wählten sich die deutschen Franken am Rhein, sammt den Sachsen und Thüringern den Grafen Conrad, einen Franken von Geburt, zu ihrem Könige, die Lothringer erkannten die Herrschaft des französischen Thrones an, in Schwaben erhoben sich der königliche Beamte Erchanger, dann der Graf Burkhard zur herzoglichen Würde; die Bayern wollten vor allen nur den Sohn ihres tapferen Heerführers Luitpold, Arnulph, zum Herrscher haben. Es war ein besonderes Glück für das hartbedrängte Land, daß die Wahl auf diesen kraftvollen, wohlgesinnten Herrn fiel. Als die Ungarn von ihm den Tribut forderten, den Ludwig das Kind ihnen gegeben, wies er, mit edlem Selbstgefühl, ihre Ansprüche ab. Sie fielen hierauf in das Land ein, kamen bis an den Lech. Aber wie sehr Arnulph zum Retter aus solcher Noth geeignet sei, das zeigte er jetzt in der siegreichen Schlacht bei Oettingen am Inn, in welcher er, unterstützt durch ein Heer der Schwaben, den Schwarm der auf dem Heimweg begriffenen, mit Beute be-

lasteten Feinde fast gänzlich vernichtete. Die Ruhe, welche diese Schlacht dem Lande verschafft hätte, wurde freilich gar bald wieder zerstört, als der von den Franken und Sachsen zum Könige der Deutschen erwählte Conrad gegen den Herzog von Bayern zu Felde zog, um ihn und sein Land der deutschen Krone zu unterwerfen. Mit diesem neuen Feinde traten auf bedauerungswürdige Weise selbst die Bischöfe des Landes in Bündniß; der Herzog mit seiner Familie fand jetzt bei einem der ungarischen Nachbarstämme, der die Persönlichkeit des Helden achtete, mehr Sicherheit als bei seinem eignen Volke. Wie sehr aber dennoch die Mehrzahl von diesem ihm ergeben sei, das gab sich kund, als ihm J. 918, nach König Conrads Tode der vertriebene Herzog Arnulph in sein Land zurückkehrte. Die Bayern ernannten ihn zu ihrem Könige; er nahm wieder Besitz von allen Rechten des selbstständigen Herrschers. Um für die Folge gegen plötzliche Ueberfälle gesichert zu sein, befestigte Arnulph sein Regensburg durch Ringmauern und Wälle. Diese Vorsicht war gerade zur rechten Zeit gekommen. Heinrich der erste, den die Franken und Sachsen zum König von Deutschland ernannt hatten, hielt sich durch die Wahl des bayerischen Nebenköniges in seiner Würde für beeinträchtigt, er zog mit einem Heer vor Regensburg, bewunderte die für jene Zeit musterhafte Befestigung der Stadt, und schloß mit Arnulph einen gütlichen Vergleich ab, vermöge welchen dieser zwar dem Königstitel entsagte, und in Zeiten der Gefahr dem deutschen Reich wie dessen Oberhaupte seine Hilfe versprach, zugleich aber alle anderen Rechte des selbstständigen Herrschers sich vorbehielt. Beide Fürsten blieben dem gegebenen Worte treu; Arnulph, als Herzog von Bayern, führte aus eigner Macht mit den Ungarn Krieg und schloß Waffenstillstand mit ihnen, ernannte selbstständig die Bischöfe seines Landes und entschied in Angelegenheiten ihrer Kirchen. Mit seinem, so wie später mit seines Bruders Berthold Namen, wurden auch in Regensburg Münzen geprägt, welche als der erste wohlgelungene Versuch

dieser Art in Deutschland zu betrachten sind. Aber auch dem deutschen Reich und seinem Oberhaupte erwies sich Arnulph dienstwillig und zugethan, als er Heinrich I. bei seinem Feldzug gegen die Böhmen ein Hilfsheer zuführte, und bei der Krönung des König Otto I. das Amt des Marschalls übernahm.

Arnulph starb im J. 937; sein ältester Sohn Eberhard trat als rechtmäßiger Herrscher nach dem Willen seiner Landstände die Regierung an. König Otto I. wollte jedoch keinen solchen mächtigen selbstständigen Herrscher, sondern nur Lehensleute neben sich im deutschen Reiche dulden. Er forderte von Eberhard, daß dieser käme und den Lehenseid leiste, als jedoch der Herzog dieser Anforderung sich entzog, drang der König zweimal mit bewaffneter Gewalt in Bayern ein. Bei dem zweiten dieser Feldzüge gerieth der Herzog sammt mehreren seiner Brüder in die Gefangenschaft des Königes; er selber, der Herzog Eberhard, wurde verbannt, sein Bruder Arnulph, der Stammvater der Grafen von Scheyern, zum Pfalzgrafen in Bayern bestellt, ein andrer Bruder, Berchtold, der bis dahin Markgraf an der Etsch und im Vintschgau gewesen, zum königlichen Statthalter ernannt. Auch dieser Berchtold zeigte sich als streitbarer Held seiner Vorfahren würdig. Die Ungarn hatten, bald nach Arnulph des Vaters Tode, einen verheerenden Raubzug durch Bayern bis nach Italien und Frankreich gemacht, und als dieser, während des damaligen Krieges mit dem Könige, ihnen ungestraft gelungen, wollten sie im J. 943 einen neuen Versuch dieser Art wagen. Berchtold aber, mit dem Heer der Bayern, zog ihnen bis zum Traunfluß entgegen, und vernichtete dort, auf der Welser-Haide, ihr Heer in entscheidender Schlacht. Auch im darauf folgenden Jahr besiegte er einen Schwarm jener wilden Krieger, der in Kärnthen eingefallen war. Berchtold starb 948, am 23. November; seine Gemahlin war Wiltrude, König Otto's Schwestertochter.

König Otto hatte, ohne das Erbrecht der alten Herzoge aus Luitpolds Stamme weiter zu beachten, seinem Bruder

Heinrich das Herzogthum Bayern übertragen. Dieser, unter unsern vaterländischen Herrschern als Heinrich I. benannt, war dem Luitpoldischen Geschlecht durch seine Vermählung mit der schönen Judith, der Tochter des Herzog Arnulph, verwandt. Er begleitete seinen Bruder Otto auf einem Feldzug nach Italien, und erhielt zum Lohn für seine Hilfe die Markgrafschaften Verona und Aquileja, welche jetzt zu Bayern gezogen wurden. Während dieses Feldzuges, sowie während eines andern, bei welchem Herzog Heinrich den König Otto, dessen eigener Sohn Ludolph sich gegen die väterliche Gewalt empört hatte, nach Mainz begleitete, war dem Pfalzgrafen Arnulph die Obhut des Landes anvertraut worden. Dieser benutzte die Gelegenheit, um das, was wohlverdientes Erbtheil seines Hauses war: die herzogliche Würde in Bayern, nach dem Wunsche seines Volkes, wieder selbst zu übernehmen. Des Königs Heere überzogen hierauf dreimal das Land mit Krieg, und belagerten das feste Regensburg; während der dritten Belagerung im J. 954 fiel der tapfere Pfalzgraf Arnulph, bei Gelegenheit eines Ausfalles, den er auf das Heer der Belagerer gemacht hatte. Seine Kämpfer vertheidigten sich noch einige Wochen lang in Regensburg gegen die Angriffe des Königes, bis zuletzt sie der Mangel an Lebensmittel zur Uebergabe der Stadt nöthigte. Heinrich nahm jetzt von neuem das Land in Besitz; einige Häupter des Aufstandes, weil sie die Ungarn zu ihrer Hilfe in's Land gerufen, namentlich der Erzbischof Herold von Salzburg, wurden hart bestraft.

Noch niemals hatte sich die Macht der Ungarn auf solche gefahrdrohende Weise in Deutschland gezeigt als im J. 955. Das ganze Volk, mit all seinen zum Kampfe fähigen Männern schien sich aufgemacht zu haben, um die christlichen Nachbarvölker zu vertilgen und ihre Länder zu Weideplätzen für das Vieh zu machen. Ein Heer, wie man sagt von mehr denn 100,000 Reitern, geführt von ihrem Könige Bulzko, brach mit Sturmesschnelle in Bayern ein. Wie einst jener

Städtebezwinger des Morgenlandes, prahlten die Barbaren mit ihrer Macht; „ihre Pferde würden die Gewässer des Landes austrinken, mit ihren Hufen die Städte zertreten, nur wenn der Himmel über ihnen einstürzte oder die Erde ihre Schaaren verschlänge, könnten sie besiegt werden.“ Schon waren die Feinde mit verheerender Gewalt bis an den Lech vorgedrungen; das verscheuchte Volk des Landes, so weit es dem Schwert entgangen, hatte sich in die Stadt Augsburg geflüchtet, in welcher Bischof Ulrich der Befehlshaberstelle vorstand.

Der Herzog Heinrich lag in dieser Zeit der Noth zu Regensburg krank, König Otto war gegen die Slaven zu Felde gezogen. Mit einem kleinen Heer von Sachsen eilte der König zur Hilfe des Landes herbei, die Bayern, geführt von dem Grafen Eberhard von Ebersberg, vereinten mit ihm ihre ganze Macht, hiezu kamen, unter Herzog Conrad die Franken mit ihrer Reiterei, dann ein kleines Heer aus Schwaben und 1000 Böhmen. Es war am 10. August im J. 955, am Tage des heil. Laurentius, als die Ungarn mit ihren unübersehlichen Heeren über den Lech setzten und auf dem Lechfelde sich ausbreiteten. In überraschender Eile hatte ihr Reitervolk das kleine Heer der Christen umzogen; sie brachen im Rücken desselben ein, da, wo die Böhmen bei den Feldgeräthschaften standen. Diese unterlagen alsbald der Uebermacht des Feindes, der hierauf durch die Reihen der Schwaben bis zum Mittelpunkt des Heeres sich den Weg brach. Von allen Seiten sah der König die Seinigen vom Feind umgeben und bedrängt, die Gefahr war groß, noch größer und stärker als diese war der tapfre Muth und das Gottesvertrauen der Christen. Von all jenen Feinden, die noch beim Aufgang der Sonne mit ihrer Unüberwindlichkeit geprahlt hatten, sah nur ein kleiner Theil den Untergang der Sonne; das Schlachtfeld lag weithin mit Todten bedeckt; der Lech schwoll auf von der Menge der in ihm ertrunkenen Krieger. Auch von den Unsrigen waren viele Tapfre gefallen, unter

ihnen Konrad, der Herzog von Franken, mehrere Anführer der Schwaben, sowie der Bischof von Eichstädt, während der Bischof Michel von Regensburg, der schon bewußtlos bei den Todten lag, durch den Versuch eines neben ihm liegenden, verwundeten Ungarn, ihn zu berauben oder zu tödten, wieder erweckt wurde, den Kampf mit dem Räuber siegreich bestand und glücklich zu den Seinigen entkam. Von der kleinen Zahl der Ungarn, die sich durch die Flucht retten wollten, wurden die meisten noch bei Thierhaupten eingeholt und erschlagen, andere erlegten die Bauern, durch deren Gegend die vereinzelten Flüchtlinge kamen. Die Barbaren hatten nicht wie Krieger, sondern wie Straßenräuber und Mordbrenner gehandelt, darum wurden auch die, welche man lebendig gegriffen, als Straßenräuber bestraft, namentlich ihr Heerführer bei Regensburg vor dem Osterthor an den Galgen gehängt. Nach dieser Völkerschlacht drangen die Ungarn niemals wieder so weit in Deutschland vor.

Herzog Heinrich I. starb am 1. Nov. 955; ihm folgte sein Sohn Heinrich II., der seiner Herrschaft 19 Jahre lang, bis zum Tode des Kaiser Otto im Jahre 973 ruhig vorstand, dann aber von der Herrschsucht verblendet, seine Hand nach der Kaiserkrone ausstreckte, zu welcher sein junger Vetter, der achtjährige Sohn Otto's I. das nächste Anrecht hatte. Wegen der vielen Streitigkeiten und Händel, welche damals Herzog Heinrich II. veranlaßte, erhielt er den Beinamen: der Zänker. Doch dieser Zänker wurde zuletzt noch in einen Friedfertigen verwandelt, als ihn der weitere Verlauf seines Lebens in die Schule des Unglücks und der Selbsterkenntniß führte. Im J. 976 ward er von der kaiserlichen Regierung seiner herzoglichen Würde beraubt und diese an Otto, den Herzog von Schwaben, verliehen. Dieser Otto, unter unsern Herzogen der erste seines Namens, begleitete den jungen Kaiser auf einem Zuge nach Italien, mit einem Heer von Bayern und Schwaben, welches, obgleich durch nachziehende Truppen verstärkt, am 15. Juli 982 in einer Schlacht

mit den Sarazenen und Griechen, die im heißen Calabrien vorfiel, fast ganz vernichtet wurde. Herzog Otto I. starb am 1. Oktober desselben Jahres zu Lucca in Italien.

Die bayerischen Stände erwählten sich zum Herzog einen Heinrich III., mit dem Beinamen Minor oder Hezilo, welchen Einige für einen Sohn Berchtold I. und seiner Gemahlin Wiltrude, Andre für einen Sohn jenes Grafen Berchtold im Nordgau halten, der von der Familie des Adalbert von Bamberg abstammte. Hezilo hatte früher mit Heinrich II. gemeinsame Sache gegen den Kaiser gemacht, war darüber seines Herzogthums Kärnthen entsetzt worden und nach dem Sieg der kaiserlichen Macht über sie beide, mit Heinrich II. in die Kriegsgefangenschaft gerathen. Aus dieser entließ ihn jetzt, dem Wunsche der bayerischen Stände genügend, der Kaiser. Doch war die Regierung Hezilo's nur von kurzer Dauer. Denn als Kaiser Otto II. im J. 984 starb, da machte sich auch Heinrich II. aus seiner Gefangenschaft los, und fing nun von neuem, damals noch als der Zänker, feindselige Umtriebe an, um die deutsche Krone dem erst dreijährigen Otto III. zu entwenden und sie selber an sich zu reißen. Er hatte einen mächtigen Widerstand an den Großen des Reiches gegen sich. Darum gab er nothgedrungen nach und begnügte sich mit seinem, ihm von neuem übertragenen Herzogthum Bayern, welches Hezilo friedlich ihm abtrat und in sein vormaliges Herzogthum Kärnthen zurückkehrte. Aber auch mit dem gewesenen Zänker Heinrich II. ging jetzt eine augenfällige Veränderung vor. Auf seiner Burg Abbach lebte er still und in frommer Zurückgezogenheit; sein Land regierte er mild und weise. Mit Recht muß man glauben, daß der Einfluß, den der Bischof zu Regensburg, Wolfgang, ein Lehrer von apostolischem Geiste und wahrhaft geheiligtem Wandel, auf den Herzog ausübte, zu jener Aenderung Vieles beitrug. Oefters machte sich der Herzog noch in der Nacht, demüthig zu Fuße gehend, nach Regensburg auf, um dort zu St. Emmeran der Frühmette beizuwohnen. Heinrich II. starb am 28. August

995 zu Gandersheim, ihm folgte in der Regierung unseres Landes sein Sohn Heinrich, der, wenn Hezilo mitzählt, bei uns der vierte dieses Namens war, in der Reihe der deutschen Kaiser aber, als Heinrich II. mit dem Beinamen: der Heilige, bekannt ist. Während seiner Regierung wurde Kärnthen von Bayern gerissen, und eine andere Verkleinerung wurde dem Lande durch einen Beschluß Heinrichs IV. selber zugezogen, indem dieser die Markgrafschaft Bamberg zu einem eignen, selbstständigen Bisthume erhob. Zugleich dankt die Stadt Bamberg der milden Vorsorge dieses Herrschers ihre herrliche Domkirche. Uebrigens bewies dieser Herr, als er im J. 1002 zur deutschen Königswürde erhoben wurde, seine Achtung gegen die alten bayerischen Landesrechte dadurch, daß er mehrere Große, die ihn um Ertheilung des erledigten Herzogthumes baten, mit der Erklärung abwies, daß es den Bayern von Rechts wegen zustände, ihren Herzog sich selber zu wählen, und daß er niemals eine Verletzung dieser Rechte zugeben werde. Die gute Absicht, welche der fromme Kaiser mit jener Erklärung gehabt hatte, wurde dennoch zum Theil dadurch vereitelt, daß seine Gemahlin, die Kaiserin Kunigunde, die Stände des Reiches dahin stimmte, daß sie ihren Bruder Heinrich von Luxemburg zum Herzog wählten. Dieser Heinrich V. wurde denn auch, als der Kaiser im J. 1004 auf sein Herzogthum Bayern feierlich verzichtet hatte, zum Herrscher des Landes ernannt, und seine Regierung brachte weder dem Kaiser noch dem bayerischen Volke sonderlichen Gewinn. Denn mit dem ersteren gerieth er, wegen der Errichtung des Bisthums Bamberg, dann wegen der thätigen Theilnahme für seinen Bruder Adalbert, den Erzbischof von Trier, einem Gegner des Kaisers, in solche Mißverhältnisse, daß er darüber seines Herzogthums verlustig erklärt wurde. Das Land blieb in Folge hievon 9 Jahre lang unter der Verwaltung königlicher Beamten, bis im Jahr 1017 der wieder versöhnte Kaiser den Herzog von neuem in seiner

Würde bestätigte. Heinrich V. starb, ohne einen Erben zu hinterlassen, im J. 1026.

Indeß hatte Conrad II., der Herzog der Rheinfranken, den deutschen Königsthron erlangt. Sein Sohn, der zehnjährige Heinrich, unter unsern Herzogen dieses Namens der sechste, in der Reihenfolge der deutschen Könige späterhin als Heinrich III. bekannt, wurde auf Empfehlung seines Vaters von Bayerns Ständen zum Herzog erwählt. Dieser Wahl widersetzte sich König Stephan von Ungarn, weil sein Sohn Emmerich, den ihm die bayerische Prinzessin Gisela gebar, auf Bayerns Herrschaft ein näheres Recht zu haben schien. In ihrer alten Weise brachen die Ungarn, Alles verwüstend, im östlichen Bayern ein; König Conrad schlug sie bis an die Raab zurück. Diesem Kriege machte der Tod des Prinzen Emmerich, dem bald nachher der des Königes Conrad folgte, ein Ende; Heinrich VI., Conrad's Sohn, übernahm das Herzogthum im J. 1027. Er war ein Herr von großen Gaben, der in friedlichen Zeiten dem Lande viel genützt haben würde, das Loos seines Lebens war aber ein fast ununterbrochener Kampf. Zunächst mit den Ungarn, welche unter ihrem kampflustigen Gegenkönig Samuel Aba, die Rechte des Königes Peter, welcher das Land als Lehen aus der Hand des deutschen Königs genommen, mit Gewalt der Waffen bestritten. Der vieljährige Krieg mit jenem Gegenkönige Aba hat den Bayern viel Blut ihrer tapfren Männer gekostet, obgleich es dabei weder die Rechte noch den Vortheil ihres Landes, sondern nur die vermeintliche Ehre des deutschen Königsthrones galt. Im J. 1040 übergab der König das Herzogthum Bayern an den Grafen Heinrich von Luxemburg, unter unsern Herzogen dieses Namens der siebente. Auch dieser Fürst hatte noch fortwährend mit den Ungarn zu kämpfen, über welche er in der Schlacht auf der Haide bei Raab, begünstigt durch den Sturmwind, der dem Feinde den Staub in die Augen wehete, einen großen Sieg erfocht. Heinrich VII. starb im Jahre 1047, an seine Stelle setzte der Kaiser, aus

eigner Macht, ohne das Wahlrecht der Stände zu berücksichtigen, im J. 1049 den Conrad von Zütphen, einen Anverwandten des sächsischen Kaiserhauses. Dieser bekriegte mit dem Kaiser die Ungarn, zog sich aber durch seine Gewaltthätigkeit gegen Bischof Gebhard von Regensburg die Ungnade des Herrschers zu, der ihn 1053 seiner Herzogswürde entsetzte und diese auf seinen damals dreijährigen Sohn Heinrich (nachmals unter den deutschen Königen dieses Namens der vierte), übertrug. Zwar hatte, einige Jahre nachher, kurz vor seinem Tode, (1056), Kaiser Heinrich III. seinen erstgebornen Prinzen Heinrich zum Könige krönen lassen, und statt seiner den zweiten Prinzen Conrad zum Herzog von Bayern erklärt; als jedoch der letztere kurz nach seinem Vater gestorben war, übernahm die Mutter der beiden Prinzen, die Kaiserin Agnes, im J. 1057 die Verwaltung von Bayern. Durch die Vermählung ihrer Tochter Sophie mit einem ungarischen Prinzen wurde Bayern abermals in einen sehr verderblichen Krieg mit den Ungarn verwickelt. Agnes legte die Regierung im J. 1061 nieder; sie übergab das Herzogthum Bayern an den Grafen Otto von Nordheim aus Sachsen, der, in viele äußere Händel verstrickt, das Beste unsers Vaterlandes nur wenig bedachte. Er wurde des Verraths an seinem Herrn dem Kaiser beschuldigt und deßhalb von diesem im J. 1070 des Herzogthums entsetzt und geächtet.

Der Mann, welchen der Kaiser anjetzt zum Herzog von Bayern ernannte, Welf I., stammte aus einem uralten Fürstengeschlecht unseres Volkes. Dieses Geschlecht war eines von jenen fünfen, denen, wie wir oben S. 15 sahen, die ältesten Gesetze unsers Landes ganz besondere Vorrechte verliehen; es ist wahrscheinlich, daß die Vorfahren der Welfe aus der Regentenfamilie der Turcilinger und Scyren waren. Ludwig der Fromme hatte Judith, die Tochter eines Welf zur Gemahlin, dessen ansehnliche Besitzungen (am Lechrain, im Austgau und Ammergau), im südwestlichen Bayern lagen. Der Sohn dieses Welf, Ethiko war sein Beiname, hatte sich,

auf Zureden seiner Schwester, vom Kaiser eine bedeutende Anzahl von Lehengütern im angrenzenden Schwaben erbeten, und war hierdurch Lehensmann, abhängiger Vasall des Kaisers geworden, ein Schritt, durch welchen der Stolz des Vaters sich so tief gekränkt fühlte, daß er den Sohn nicht mehr sehen wollte, sondern, als der letzte von Fürsten unabhängige Welfe, in den abgelegnen Gebirgsgegenden unweit der Scharnitz sein einsames Leben beschloß. Die spätern Welfen hatten ihren Sitz vorzugsweise zu Ravensburg und Altdorf in Schwaben; einem aus ihrem Geschlecht hatte Kaiser Heinrich III. das Herzogthum Kärnthen und die Markgrafschaft Verona verliehen. Dieser Herzog von Kärnthen starb 1055 zu Bodman am Bodensee kinderlos, das uralte Haus der Welfen grünte nur noch in einer weiblichen Seitenlinie fort; in der Schwester des letzten der Welfen: Kunigunda, welche an den Herzog Albert Azo II. von Este, einen Fürsten von uraltem deutschen, vielleicht ebenfalls welfischen Stamme vermählt war. Diese reiche Erbin hatte ihrem Gemahl zwei Söhne geboren; Welf, der später den Beinamen: der Alte (senior) erhielt, und der Stammvater mehrer deutscher, wie der englischen Regentenfamilie wurde, und Fulko, in welchem sich das Geschlecht der Markgrafen und Herzoge von Este in Italien fortsetzte.

Welf I., genannt der Alte, welchem, wie wir oben sahen, Kaiser Heinrich IV. das Herzogthum Bayern übergab, war mit der Tochter seines Vorgängers Otto von Nordheim vermählt, verstieß jedoch diese Gemahlin, als ihr Vater bei dem Kaiser in Ungnade fiel. Welf, mit seinem Heere der tapferen Bayern, war es vorzüglich, welcher dem Kaiser, in der blutigen Schlacht bei Hohenburg an der Unstrut im J. 1075 den Sieg über die Sachsen, welche Otto von Nordheim führte, erkämpfen half. Als jedoch bei dieser Gelegenheit der Kaiser durch die unmenschliche Rache, die er an den Besiegten nahm, so wie durch andere Gewaltthätigkeiten die Herzen vieler Fürsten von sich entfremdete und nachmals den

Bannfluch des Papstes sich zuzog, verließ auch Welf die kaiserliche Parthei und wendete sich zu der seines Gegenköniges Rudolph von Schwaben. In Folge davon wurde der Herzog von dem Kaiser seiner Würde entsetzt, und Bayern, das durch den Kampf der beiden Partheien auf's Härteste bedrängt ward, durch Statthalter verwaltet. Der Sohn des Herzoges, Welf II., hatte sich indeß durch Vermittlung des Papstes mit Mathilden, der reichen Wittwe des Markgrafen von Tuscien vermählt, und hiedurch noch fester an die Gegenparthei des Kaisers angeschlossen. Als jedoch diese Ehe 5 Jahre lang kinderlos blieb, und Mathilde ihre Güter an den römischen Stuhl vererben wollte, trennte sich Welf II. von ihr, und sein Vater Welf I. kehrte zur Parthei des Kaisers zurück, der nun ihn und seine Nachkommen im Jahre 1096 wieder mit Bayern belehnte. Es war damals eine Zeit der großen, allgemeinen Noth; das Land hatte durch die beständigen Kriege, durch Mißwachs und pestartige Seuchen sehr gelitten. Dazu gesellte sich jene allgemeine geistige Aufregung bei den christlichen Völkern des Abendlandes, aus welcher die Kreuzzüge hervorgingen. Auch Welf I., in seinem hohen Greisenalter, nahm noch das Kreuz und führte eine Schaar der Krieger nach dem heiligen Lande. Auf seiner Rückkehr von Jerusalem ereilte ihn zu Paphos auf der Insel Cypern der Tod, im J. 1101. Seine Gebeine wurden nach dem Kloster Weingarten gebracht.

Welf II., sein Sohn, ein Herr von Bildung und äußerer Würde, ward jetzt Herzog von Bayern. Er war ein treuer Bundesgenosse des deutschen Königshauses unter Heinrich V. Dennoch nahm dieser Kaiser einen großen Landstrich des Nordgaues, namentlich Neumarkt, dann das Burggrafenthum Nürnberg, so wie die Gerichtsbarkeit über die Bisthümer Bamberg und Würzburg von Bayern hinweg, und begründete hieraus für seinen Neffen, den Conrad von Hohenstaufen, das Herzogthum Ostfranken. Welf II. starb im J. 1120 zu Kaufering unweit Landsberg, ohne Erben.

Heinrich IX., mit dem Beinamen der Schwarze, ein Bruder des Vorigen, empfing das Herzogthum Bayern, welches damals durch die beständigen Fehden des hohen Adels und der Bischöfe unsäglich zu leiden hatte. Jeder von diesen kleineren Herren wollte sich in derselben Unabhängigkeit von den Herzogen behaupten, wie die meisten von diesen von der königlichen Gewalt; nur selten wurden die Gesetze des Landes so wie die Sprüche des Gerichts beachtet; jeder suchte sich durch Gewalt zu helfen oder sein vermeintliches Recht zu verschaffen. Bei solchem Zustand hatte das minder mächtige Volk der Bürger und Landleute am meisten zu leiden. In so weit sie nicht die Macht jener Herren schützte, denen sie zum Theil wie leibeigene Sklaven unterworfen waren, konnten sie auf keine Sicherheit der Güter, ja selbst des Lebens rechnen; die Herren der festen Burgen übten meist ein Geschäft der Straßenräuber, plünderten und mißhandelten die Vorüberreisenden, beraubten die Unterthanen ihrer Nachbarn, mit denen sie etwa in Fehde lagen, zündeten die Wohnungen derselben an und mordeten die Unschuldigen. Heinrich IX., der die Besitzungen seines Hauses durch die Vermählung mit Wulfhilden, der Erbtochter des Herzogs Magnus in Sachsen sehr vermehrt hatte, sehnte sich zuletzt nach Ruhe, er übergab 1126 das Herzogthum Bayern seinem Sohne Heinrich X. und ging in's Kloster.

Heinrich X., welcher wegen seiner Prachtliebe den Beinamen des Stolzen bekommen hat, vereinte mit einer sehr großen äußern Macht zugleich auch die Kraft und Gabe zu hohen Thaten. Die Tochter des Kaiser Lothar II., mit Namen Gertrudis, war seine Gemahlin, und als Mitgabe hatte er von dem Kaiser die Burggrafschaft Nürnberg, welche er jedoch den Hohenstaufen durch Gewalt der Waffen erst abgewinnen mußte, außer diesem die Anwartschaft auf das Herzogthum Sachsen, dann die Markgrafschaft Tuscien (Toskana) bekommen, während ihn schon vorher der Papst mit den Gütern der verstorbenen Markgräfin Mathilde be-

lehnt hatte. Mit Recht konnte deßhalb dieser mächtige Welfenfürst sich rühmen, daß seine Besitzungen von einem Meere zum andern, vom Mittelmeer bis an die Ostsee (bei Bremen) reichten. Aber von dieser Gewalt machte derselbe auch eine löbliche, für das Land sehr nützliche Anwendung, indem er den Richterspruch, der auf dem Landtag von Regensburg über die Feinde der öffentlichen Ruhe und Sicherheit ergangen war, mit gewaffneter Hand ausführte, viele feste Raubschlösser zerstörte, die Macht der Empörer demüthigte. Als im Sommer des Jahres 1135 die Hitze und Dürre so groß war, daß viele Wälder ausbrannten und die Donau überaus seicht wurde, legte Heinrich X. den Grund zu der steinernen Donaubrücke bei Regensburg, welche er dann auch in Gemeinschaft mit den Bürgern ausbaute. Dieses Werk, so wie manche unserer schönsten, altgothischen Kirchen sind ein bleibendes Denkmal für den Kunstsinn der damaligen Zeit. Als Kaiser Lothar II. gestorben war, strebte Herzog Heinrich X. selbst nach der Herrscherkrone, verweigerte dem zum König gewählten Conrad III., aus dem Hause der Hohenstaufen die Huldigung, und wurde deßhalb seiner Reichswürden entsetzt. Noch in der Blüthe der Mannskraft, erst 37 Jahre alt, starb im J. 1139 dieser mächtige Heinrich zu Quedlinburg.

An die Stelle des Welfen trat jetzt Leopold, der Markgraf von Oesterreich, ein Stiefbruder Kaiser Conrads III. als Herzog in Bayern auf. Er lag während seiner kurzen Regierung in beständigem Kampf mit Welf III., dem Bruder Heinrich X., so wie mit dem Adel, der hohen Geistlichkeit und den Städten des Landes. Bei dieser Gelegenheit verwüstete Leopold das südwestliche Gebiet von Bayern mit Feuer und Schwert, weil dort, am Lechrain, Welf seine Güter hatte. Die Stadt Regensburg steckte er an vielen Orten zugleich in Brand, und verheerte das Gebiet der Stadt; auch die Stadt Freysing und ihr Gebiet verwüstete er, in Folge der ungerechten Fehde, die er mit ihrem Schirmvogt, dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, angefangen hatte. Dieser Leo-

pold starb am 18. Oktober 1141, und wurde im Kloster zum hl. Kreutz oberhalb Wien begraben.

Sein Bruder Heinrich XI., der von der Betheurung, die er immer im Munde führte, den Beinamen: „Jasomirgott" erhalten, wurde vom Kaiser mit dem Herzogthum Bayern belehnt, und mit der Wittwe des Welfen, Heinrichs des Stolzen, vermählt. Auch unter der Regierung dieses Herrn dauerten die unseligen Kämpfe mit den Welfen, so wie mit einem Theil des Adels und der Städte fort. Hiebei hatten abermals die unschuldigen Bewohner der Dörfer und offnen Flecken am meisten zu leiden, deren Häuser und Hütten verbrannt, deren Felder verheert wurden. Ehe Kaiser Conrad III. im Jahr 1147 seinen Kreuzzug antrat, hatte er dem Sohne des mächtigen Welfen, Heinrichs des Stolzen, jenem jungen Heinrich, der nachmals unter dem Beinamen des Löwen so berühmt geworden, die Wiedereinsetzung in die herzogliche Würde von Bayern versprochen, die einst sein Vater besessen. Diese Zusage, welche dem jungen Herzog von Sachsen geschehen war, ging erst durch Kaiser Conrads Sohn, den großen Friedrich Barbarossa im J. 1156 in Erfüllung; Heinrich „Jasomirgott" ward nur dadurch, obwohl mit Mühe, zufrieden gestellt, daß man ihm die österreichische Markgrafschaft als ein von Bayern unabhängiges Herzogthum mit vielen andern Vorrechten übergab. Hier wurde er dann, als erster selbstständiger Herzog von Oesterreich zugleich der Begründer der nachmaligen Kaiserstadt Wien.

Heinrich, unter den bayerischen Herzogen dieses Namens der 12te, wegen seiner Tapferkeit der Löwe genannt, stand seinem Kaiser in mehreren der beschwerlichen Feldzüge, welche derselbe in Italien gegen die Lombardischen Städte zu bestehen hatte, kräftig und treulich bei. Als aber der Kaiser, der übrigens von mütterlicher Seite her auch von den Welfen abstammte, durch den Ankauf der Welfischen Güter, auf welche Heinrich als näherer, künftiger Erbe Anspruch zu machen

hatte, von dem verschwenderischen, kinderlosen Welf III., dem Herzoge Anlaß zum Mißvergnügen gab, und dergleichen Anlässe noch mehrere folgten; als hierzu die schweren Beschuldigungen kamen, welche die Feinde und Neider des mächtigen Heinrich gegen diesen aufzubringen wußten, da lösten sich allmälich die Bande der alten Freundschaft zwischen den beiden Fürsten auf. Ja, das Mißverhältniß zwischen beiden stieg so hoch, daß der Kaiser im J. 1180 die Reichsacht über den unbeugsamen Löwen aussprach, und ihn seiner Herzogthümer Sachsen und Bayern verlustig erklärte, so daß ihm nur sein Erbland Braunschweig noch eigen blieb. Indessen hatte unter allen den Kämpfen und Mühseligkeiten des Krieges, welchen er theils als Bundesgenosse des Kaisers, theils für eignen Vortheil gegen die slavischen Völker am Gestade der Ostsee führte, Heinrich der Löwe dennoch auch für seine bayerischen Lande manche löbliche That gethan. Er war bemüht, Ordnung und Ruhe zu stiften, das Recht kräftig zu handhaben, und seinen Unterthanen alle Vortheile der Gewerbe und des freien Verkehrs zu gewähren. Unsere jetzige Hauptstadt München war damals nur ein unbedeutender Ort; Heinrich versah diesen mit einer Brücke über die Isar und machte ihn zu einem fürstlichen Sitz. Aber dem Emporkommen dieser neuen Stadt stand gar viel entgegen. Ludwig das Kind hatte im J. 903 dem Bisthume Freysing den ganz nahe bei München gelegenen Ort Vöhring geschenkt, dazu hatte der Bischoff Otto von Freysing von seinem Halbbruder dem Kaiser Conrad sich das Vorrecht ausgewirkt, daß im ganzen Gebiet seines Hochstiftes kein Markt und keine Münzstätte sein dürfe, außer zu Freising. Der beträchtlichste Theil des bayerischen Handels war deßhalb in der Obergewalt des Bischofes, und namentlich fand sich München dadurch sehr beeinträchtigt, daß der Bischof an die Brücke von Vöhring Salzaufschlag und Zoll setzte. Der Herzog führte vergeblich Beschwerde gegen diese Eingriffe in seine landesherrlichen Rechte, endlich sah er sich genöthigt, mit Gewalt einzugreifen,

indem er die Brücke zu Vöhring sammt dem dortigen bischöflichen Schlosse abbrach, den Salzaufschlag nach München verlegte und von nun an Zoll, Münzstatt und Markt im eignen Gebiet begründete. Mit dem Bischof kam ein Vergleich zu Stande. München gewann hiedurch so sehr, daß es von nun an zu einer bedeutenden Stadt des Landes wurde. Nach der Zeit seiner Entsetzung vom Herzogthume Bayern, lebte Heinrich noch 5 Jahre, bis zum J. 1195, wo er im 66ten Jahre seines Alters starb.

Dritter Zeitraum.

Bayern unter der Regierung von Herrschern aus dem vaterländischen Hause Wittelsbach, bis zum Tode Kaiser Ludwigs des Bayern; von 1180 bis 1347.

Von Otto dem älteren bis Otto den Erlauchten. 1180 bis 1253.

§. 7. Von jenem erlauchten Herzog Ernst, welcher den Anbau und die Herrschaft im Nordgau von Bayern begründete, dem Schwiegervater des Königes Karlmann, stammte Herzog Luitpold ab, der Markgraf von Oesterreich, Herzog in Bayeru, der tapfre Kämpfer gegen die Ungarn. Bis zu ihm läßt sich die Herkunft der Grafen von Wittelsbach, oder wie sie früher sich nannten: von Scheyren (Schyren) mit Sicherheit nachweisen. Aber eben dieser uralte Familienname unter welchem das erlauchte Geschlecht, seitdem Kaiser Otto I. es seiner herzoglichen Rechte beraubt, zuerst wieder auftritt, gibt es zu weiteren Vermuthungen Raum. Gleich den Welfen, von denen die Schyren wahrscheinlich Geschlechtsverwandte waren, scheint uns hier, aus dem Dunkel der Vorzeit ein Fürstenstamm hervorzutreten, dessen Wurzel das Herrschergeschlecht der Schyren oder Skyren, eines jener ächtdeutschen

Völkerstämme gewesen ist, aus dem die bajoarische Bevölkerung unsers Vaterlandes zum Theil ihren Ursprung nahm.

Otto, unter den Grafen von Schyren der vierte dieses Namens, der Schirmvogt des Hochstiftes Freysing, hatte, nachdem das alte Stammschloß Schyren (Scheyern) im jetzigen Landgeriche Pfaffenhofen dem Benedictinerorden zum klösterlichen Sitze war eingeräumt worden, das Stammschloß Wittelsbach (bei Aichach) im Huosigau erbaut, und hiedurch für seine Nachkommen den Namen der Wittelsbacher begründet. Sein Sohn Otto der Aeltere, oder wie er als der Anfänger des bis auf unsre Tage fortbestehenden Regentenhauses genannt wird, Otto der Erste, geboren im J. 1128, hatte als Jüngling in Folge der Streitigkeiten seines Hauses mit dem berühmten und gelehrten Bischof Otto von Freysing, eine Zeit lang als Geißel an dem Hofe Kaiser Conrads III. leben müssen. Hier, an dem für jene Zeit hochgebildeten Hofe der Hohenstaufen, bot sich ihm die günstige Gelegenheit dar, zur Entwicklung der seltenen Gaben, welche ihm an Geist so wie an äußrer Kraft verliehen waren. Mit dem schönen, kühnen, talentvollen Jünglinge Otto schloß der eben so hochbegabte Jüngling Friedrich der Hohenstaufe, der nachmalige Kaiser Barbarossa schon früher einen Bund der Freundschaft. Bei jenem schwierigen Feldzuge, welchen Kaiser Friedrich der Rothbart oder Barbarossa im J. 1155 in Italien unternommen hatte, sah sich das deutsche Heer in dem engen Felsenthale der Etsch, oberhalb Verona, in keiner geringen Gefahr. Die aufrührerischen, gewinnsüchtigen Veroneser hatten die Felsenhöhen zur Seite der Straße besetzt und bereiteten den unten vorbeiziehenden Deutschen, durch das Hinabrollen von Steinen und Felsenstücken den sichern unkriegerischen Tod der Zerschmetterung. Da kam ihnen Otto von Wittelsbach, mit seinen Bayern, die sich durch die Jagd der Gemsen an das kühne Klettern im Felsengebirg gewöhnt hatten, in den Rücken; er erschien hoch über den Feinden, auf den von ihnen für unersteiglich geachteten Felsengipfeln, stürzte von da mit der Macht der gerollten Felsenstücke und der Waffen auf die

Aufrührer herab, und welcher von diesen den Tod nicht fand, der rettete sich durch schimpfliche Flucht. Durch diese und andere Heldenthaten eines oft nur zu rasch auflodernden Muthes, hatte Otto von Wittelsbach dem Kaiser seine Treue bewiesen, so daß auch von dieser Seite die Widereinsetzung Ottos in die uralten Rechte seines erlauchten Fürstenhauses eine wohlverdiente war.

Vor einer hochansehnlichen Versammlung von Fürsten und Reichsständen der weltlichen wie geistlichen Reichstände, in rechtskräftiger Form, übertrug im J. 1180 der Kaiser Friedrich zu Regensburg dem Otto von Wittelsbach für ihn und alle seine Nachkommen das Herzogthum Bayern. Freilich bestaud dieses nicht mehr in seiner früheren Ausdehnung, denn in Norden hatten sich das neue Herzogthum Franken und das Bisthum Bamberg, in Osten das Herzogthum Oesterreich auf Kosten von Bayern gebildet; Kärnthen, Istrien, Verona und Steyermark waren davon gerissen worden; von den vormaligen, weit nach Westen ausgedehnten Ländereien der bayerischen Welfen hatten die Hohenstaufen Besitz genommen. Und selbst von diesem so vielfach verengerten Gebiet nahmen die mehr denn 12 mächtigen Grafengeschlechter und die 8 Bischöfe des Landes einen so großen Theil als unmittelbares Eigenthum, mit welchem sie nach Belieben zu schalten vermochten, in Anspruch, daß für den Herzog selber, außer der lehensherrlichen Gewalt und der oft nur dem Namen nach vorhandenen oberrichterlichen, nur wenig zur eigenthümlichsten Verfügung übrig blieb. Otto jedoch waltete mit der Macht, die ihm in Vergleich mit seinen Vorgängern in geringerem Maaße verliehen war, als ein so treuer Haushalter, daß er Besseres begründete und leistete als die meisten von ihnen. Gleich nach dem Antritte seiner Regierung durchzog er mit seinem Bruder, dem Erzbischof Conrad von Salzburg, das ganze Land, um Ruhe und Ordnung zu stiften, so wie der Gerechtigkeit zu pflegen. Die Aermeren und Unterdrückten lernten ihn bei dieser Gelegenheit, so wie bei den Landtagen die er anordnete, als einen gerechten Vertreter ihrer Rechte, als einen väterlich gesinnten Herrscher kennen. Durch den

Ankauf der Grafschaft Dachau von der Wittwe seines Verwandten, Conrads III., brachte er diese Besitzung, so wie bei ähnlicher Gelegenheit die Herrschaft Reining, unterhalb Abensberg, als Eigenthum an sein Haus. Bei seinem Schlosse Kelheim erbaute er eine Stadt des gleichen Namens, und legte auch den Grund zur Erbauung der Stadt Landshut. Wie ein Glück und Heil bedeutendes Vorzeichen für das ganze von ihm herstammende Herrschergeschlecht von Bayern, stehet die milde, die gerechte und löbliche Regierung dieses ersten Herzoges aus dem Wittelsbacher Hause da. Leider dauerte sie nur zu kurz. Otto I. starb, als er im Jahre 1183 zum Hoflager des Kaiser Friedrich I. gereist war. Selbst die Söhne des Kaisers begleiteten den Leichnam des Herzogs auf dem Trauerzuge nach dem Kloster Scheyern.

Von seiner ersten Gemahlin Agnes, einer gebornen Gräfin von Wasserburg, hatte Otto einen Sohn Ludwig, der nach seinem Geburtsorte der Kelheimer hieß, und bei dem Tode des Vaters erst 9 Jahre alt war. Er ward unter der Vormundschaft der Brüder seines Vaters, des Erzbischof Conrad und des Pfalzgrafen Otto VII. auf dem Schlosse Wartenberg erzogen. Ein Sohn des Letzteren, der auch in der Geschichte unsers Vaterlandes als Pfalzgraf Otto von Wittelsbach auftritt, beging zu Bamberg im J. 1208 in blinder Leidenschaftlichkeit seines gekränkten Hochmuthes den Mord an Kaiser Philipp, dem Hohenstaufen. Wie sehr Ludwig diese That seines Verwandten verabscheue, das bewies er durch die Zerstörung des Schlosses Wittelsbach, das dem Mörder zugehörte, an dem später Graf Kalatin von Pappenheim Blutrache nahm. Auch war die allgemeine Achtung und ehrende Anerkennnung durch die That des einen Wittelsbacher keinesweges gegen den bieder und edel gesinnten anderen verringert worden. Friedrich II., der Hohenstaufe übertrug dem Herzog Ludwig die Rheinpfalz, deren Besitzungen ganz an diesen kamen, als sein Sohn, Otto der Erlauchte, sich mit der Erbtochter des Pfalzgrafen Heinrichs des Schönen vermählte. Die Hochzeit wurde im J. 1225 mit großer Pracht zu Straubing gefeiert.

Viel Schwieriges wurde unter der Regierung des Herzogs Ludwig beigelegt, viel Rühmliches ausgeführt oder wenigstens begründet. Schon während der Minderjährigkeit des Herzogs waren durch den Tod des Burggrafen Heinrich von Regensburg mehrere Güter an das Haus gebracht, und die wiedererneuten Streitigkeiten mit dem Bischof von Freysing auf günstige Weise für den Landesherrn beendigt worden. Auch die blutigen, für das arme Volk des Landes sehr verderblichen Fehden zwischen den Grafen von Bogen und den von Ortenburg, so wie später die zwischen dem Bischof Conrad von Regensburg sammt dem Erzbischof Eberhard von Salzburg und dem Herzog, wurden durch kaiserliches Machtgebot beendigt, und Herzog Ludwig hatte schon im J. 1204 die junge Wittwe des endlich auf immer zur Ruhe eingegangenen streitsüchtigen Grafen von Bogen, Ludmilla, als seine Gemahlin heimgeführt. Nach dem Tode des Markgrafen Berchtold von Cham gelangte das herzogliche Haus von Bayern auch zu dem Besitz dieser Markgrafschaft, eben so wurden die Güter der Grafen von Eggmühl und Kirchberg erworben, so wie die bischöflich bambergischen Lehen, welche die Grafen von Bogen in Bayern besessen hatten, ferner der königliche Antheil am Ertrag der Bergwerke, und in Reichenhall ein fester Punkt gegen die Beeinträchtigungen von Salzburg gewonnen. Ueberdieß hat Herzog Ludwig die Städte Straubing und Landau, so wie die Burg von Abach und von Landshut erbaut, wobei zugleich die letztere von seinem Vater begründete Stadt erweitert wurde. Mehrere Städte aber, wie namentlich Braunau, Aichach und andere, umgab er mit Mauern. Auch einen Kreuzzug im Jahre 1221 unternahm der tapfere Herzog Ludwig. Viele wackere Krieger aus dem bayerischen Vaterlande waren in Aegypten in feindliche Gefangenschaft gerathen, oder den Beschwerden und Gefahren des Zuges erlegen: der Herzog selber war glücklich zurückgekehrt; ihm war das bedauerndswürdige Loos beschieden, daß er in Mitte seiner ihn liebenden Unterthanen, im sichren

Vaterlande selber, an der Brücke seiner Stadt Kelheim durch Mörderhände endigen sollte. Eines Abends als der Herzog von mehreren seiner Hofleute umgeben auf der Brücke lustwandelt, naht sich ihm ein Unbekannter als Bote, übergibt ein Schreiben, und während der Herzog dieses betrachtet, stößt ihm der Fremde den Dolch in's Herz. Es geschah dieses im J. 1231. Aus dem Mörder konnten weder geistlicher Zuspruch noch die ihm angethanenen Martern das Geständniß erzwingen über den Anstifter oder die Veranlassung zu seiner wahnsinnigen That; eine Vermuthung nur ist es, daß der ungerathene Sohn Kaiser Friedrichs II., der römische König Heinrich, nicht ohne Einfluß auf die That jenes Rasenden gewesen sei.

Otto II. von Wittelsbach, mit dem Beinamen: der Erlauchte, war, als dieser Mord geschah, in der Pfalz; er eilte zurück nach Bayern und nahm von seinem Erblande Besitz. Es war damals große Theuerung im Lande; der junge Herzog öffnete seine Speicher und ließ die aufgehäuften Getreidevorräthe an die Bedürftigen vertheilen, an die minder Bedürftigen wohlfeil verkaufen. Gleich beim Anfang seiner Regierung mußte Herzog Otto die gegen sein Haus so gehässige Gesinnung des böswilligen römischen Königes Heinrich erfahren. Dieser hatte die Bewohner von Regensburg gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn so aufgehetzt, daß sie, als der Herzog einen Landtag dorthin ausgeschrieben hatte, ihm wie den Landständen den Eintritt in ihre Stadt verweigerten; der Landtag wurde dann zu Landshut gehalten, welches von nun an für lange Zeiten Residenzstadt der Herzoge blieb. Mit jener mittelbar verübten Feindseligkeit begnügte sich König Heinrich noch nicht, er drang mit bewaffneter Uebermacht in Bayern ein, die Fehde wurde zwar durch Vermittlung des friedliebenden Erzbischofs Eberhard von Salzburg beigelegt, der vierjährige Sohn aber des Herzogs, Ludwig, mußte dem König als Geißel überliefert werden. Doch wurde der junge Prinz auf des Kaisers Gebot bald wieder an seinen Vater

zurückgegeben, und dieser erhielt noch, wie eine Gabe zur Versöhnung, die Herrschaft Sinzheim im Kreichgau, und den Zoll zu Bacharach am Rhein.

Ungehindert konnte jetzt der Herzog einen Landtag in Regensburg halten. Daß den Gesetzen Kraft, dem Lande Ruhe und Ordnung gegeben und erhalten würde, das war das angelegentlichste Bemühen Otto's des Erlauchten, und es gelang ihm so weit, daß in damaliger Zeit in keinem deutschen Lande so viel Ruhe und Sicherheit herrschte als in Bayern. Wäre das löbliche Walten dieses Herzoges nur nicht zu oft durch äußere Anlässe gestört worden! Die unglückseligen Streitigkeiten, in welche zu jener Zeit die geistliche Gewalt mit der weltlichen verwickelt war, entzündeten nach allen Seiten hin den Haß und den blutigen Kampf der Partheien. Das Haus Wittelsbach war durch mannigfache Bande der Dankbarkeit mit den Hohenstaufen verknüpft. Otto's edles Gemüth konnte sich nicht entschließen, seinen alten Freund, den Kaiser zu verlassen; nur auf kurze Zeit hatte er sich für die Gegenpartei gewinnen lassen, er kehrte bald wieder zum Bündniß des Kaisers zurück, dessen jüngerer Sohn Conrad mit Elisabeth, der Tochter des bayerischen Herzogs verlobt war. Aber diese Treue des Wittelsbachers brachte großes Elend über Bayern; den Herzog selber traf der Bann des Papstes, sein Land das Interdict, welches den Unterthanen die Feier des öffentlichen Gottesdienstes und den Genuß aller kirchlichen Sakramente entzog. Dazu kamen die fortwährenden Kämpfe mit Böhmen, welche erst durch die Gefangennehmung des streitsüchtigen König Albert beendigt wurden, und die Feindseligkeiten des Bischof Albrecht von Regensburg, welche so weit gingen, daß, als der junge deutsche König Conrad, der seit 1246 mit Otto's **II.** Tochter vermählt war, im J. 1250 das Weihnachtsfest in Regensburg feierte, ein Mordanschlag des Bischofes gegen ihn zum Ausbruch kam. Conrad wurde nur durch die aufopfernde Treue des noch am Abend zu seiner, bloß aus 4 Mann bestehenden Zimmer-

gesellschaft gekommenen Friedrich von Euesheim, gerettet, denn dieser hatte sich bei dem ersten Lärm an die Stelle seines Herrn in's Bette gelegt, während der König sich unter der vor dem Bette stehenden, mit einem Tuche bedeckten Schemelbank verbarg. Die Mörder suchten außer dem vermeintlichen Könige, den sie sammt einen der Gefährten umbrachten, die andern aber gefangen nahmen, nur 4 Begleiter im Zimmer, von dem erst noch hinzugekommenen fünften wußten sie nichts, darum forschten sie nicht weiter nach dem König, der am Morgen wohlbehalten hervor kam.

Mitten in all diesen Unruhen hatte Herzog Otto II. seine Besitzungen vermehrt durch das Beerben der ausgestorbenen Grafen von Valley, dann des letzten Sprößlinges der unruhigen, den Herzogen immer entgegenstehenden Grafen von Bogen, so wie durch die Eroberung von Wasserburg, Wolfratshausen und der Grafschaft Andechs. Im J. 1252 wurde dem Herzog von seiner Tochter, der Gemahlin König Conrads, der nachmals so unglückliche Conradin geboren; derselbe, welcher am 29. Okt. 1268 auf Befehl des tyrannischen Karl von Anjou auf dem Blutgerüste zu Neapel sein Leben endigte. Als im J. 1253 Otto der Erlauchte, um das vormalige Stammland Oesterreich für Bayern wieder zu gewinnen, einen Krieg mit den Königen Ottokar von Böhmen und Bela von Ungarn führte, dabei aber so wenig Beharrlichkeit und Entschlossenheit bewies, daß das ganze Unternehmen mißlang, sah sich derselbe zur Deckung der vielen Kriegskosten genöthigt, eine Münze von sehr schlechtem Gehalt in Umlauf zu setzen, während er zugleich die in Regensburg geprägte kaiserliche Münze verbot. Hiedurch entstand Stockung im Handel und in den Gewerben, so wie allgemeines Mißvergnügen. Der Herzog wurde von mehreren Seiten auf nachdrückliche Weise gewarnt; er beachtete es nicht. Da starb er, noch im J. 1253 im 48ten Jahre seines Alters plötzlich, auf seinem Schlosse zu Landshut.

Vereinigung der Rheinpfalz mit Bayern.

§. 8. Wer einmal an einem schönen Sommertage mitten in einer großen, lebhaften Stadt hoch oben auf einem Thurme gestanden war und da einige Stunden verweilt hatte, von dort aber wieder herunter stieg zu seiner muntern Gesellschaft, der wird sich noch wohl daran erinnern, welcher Wechsel der Gefühle ihn dabei ergriffen hat. Schon die frische Luft, die dort oben wehet, thut der Brust und allen Gliedern wohl, dazu kommt aber vor Allem die Ruhe und Stille, welche in der Höhe herrscht.

Auf unsern Hochalpen wächst eine gar schöne, seidenartig glänzende Pflanze, die man unter dem Namen Edelweiß kennt. In der Blumensprache der Dichter hat sie den Beinamen **Solum cum Deo**, das heißt: allein mit Gott, weil sie gleichsam oben in ihrer einsamen Alpenhöhe das Sinnbild eines Allseins der Menschenseele mit ihren höchsten Gedanken sein sollte. Nun, das ist auch wahr, wenn man zum Beispiel oben auf dem Thurme des Domes zu Speyer, so hoch als nur das Ansteigen erlaubt ist, stehet, und man läßt da sein Auge hingehen, weit über die Reihen der Berge mit ihren Burgen und über den Lauf des Stromes, dann kann einem wohl ein Gefühl anwandeln, das sich wie die singende Lerche nach dem Himmel oder wie der Edelfalk über die Wolken erhebt.

Wenn man nun aber von dem Thurme wieder herunter kommt zu der freundlichen Gesellschaft im Garten, nicht weit von der Domkirche, da wo schon die heiteren Gäste am reichlich versorgten Tische sich wohl sein lassen, da wird es Einem auch gar fröhlich zu Muthe und man meint, die einsamen Morgenstunden auf dem Thurme und die fröhlichen im Wirthsgarten schicken sich wohl zusammen.

Und gerade so wie diese Beiden, stehen das eigentliche, alte Bayerland und die reiche, wunderschöne Rheinpfalz mit ihren Naturgaben im gesegneten Bunde zusammen. Will man unsere Hochalpen mit einem Tempel, dann kann man die Rheinpfalz mit einem Garten Gottes vergleichen. Unsere

Oberländer in Altbayern haben wohl schon manchmal gebratene und gesottene Kastanien gegessen, welche die Landfuhrleute mit sich brachten, aber gesehen haben sie den schönen Baum noch niemals, auf dem die guten süßen Kastanien wachsen, denn der sogenannte Roßkastanienbaum hat zwar schöne Blüthen, seine Früchte aber sind nur für die Schweine und manches andere Vieh genießbar. Aber in der Rheinpfalz, wo der kostbare Wein wächst, kann man nicht nur einzelne Bäume, sondern ganze Wäldchen von ächten Kastanienbäumen sehen; dort meint man, man lebe schon im Lande der Cypressen und des Lorbeers, denn allenthalben sieht man in der Pflanzenwelt die Wahrzeichen eines warmen, südlichen Himmels. Ja, man kann wohl sagen, die Rheinpfalz ist ein Paradiesgarten von Deutschland.

Man kann es deßhalb den alten deutschen Volkshaufen nicht verdenken, daß sie sich so unaufhaltsam von Osten her, über den Rhein hinüber in das schöne Land hineindrängten, das Gesindel aus Gallien, das die entarteten Römer dort an die Gränze ihres versunkenen Reiches hingezogen und sich nach ihren Sitten und Gebräuchen zugerichtet hatten, hinwegräumten und nun da, in deutscher Weise sich heimathlich einrichteten. Die Franken kamen jetzt auch gar bald aus ihrem Wohnsitze in Belgien her, und bald vereinten sich alle Deutschen am linken, westlichen Rheinufer zu dem gemeinsamen Reiche der Franken. In, so wie unter diesem bekam nun aber auch die rheinische P f a l z erst ihren Namen und ihre Bedeutung.

Wer darüber etwas Näheres wissen will, den möchte ich mit mir an einen Ort führen, bei dessen Betrachtung jedem Deutschen die Thränen der Wehmuth in's Auge treten sollten. Der Ort heißt I n g e l h e i m oder wie man ihn jetzt, im Gegensatz zu dem benachbarten Ober-Ingelheim benennt: „Nieder-Ingelheim". Dort ist der Palast gestanden, den Kaiser K a r l d e r G r o ß e in den Jahren 768 bis 774 erbauen ließ. Dieser ruhte auf 100 Säulen von Granit und

Marmor, die man zum Theil aus Ravenna hergeführt hatte. In diesem prachtvollen Palast hielt Karl der Große im Jahre 774 einen Reichstag und hier saßen auch seine Nachfolger öfters zu Gericht in streitigen Angelegenheiten des Reiches und der Kirche. Aber wohin sind alle Herrlichkeiten dieser schönen Hofburg gekommen? Ist es doch als hätte sie der erschrecklich große Komet von 1680 mit seinem Schweife von dem Erdboden hinweggekehrt; denn was schon die bayerische Fehde im Jahre 1504 und der dreißigjährige Krieg daran schadhaft gemacht, das haben die Franzosen bei ihren mordbrennerischen Einfällen in den achtziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts ganz zerstört, und im Jahre 1831 ist der letzte Rest des herrlichen Bauwerkes im sogenannten Saal von selbst zusammengestürzt.

Ingelheim gehörte sonst zur bayerischen Kurpfalz, welche von jenem alten Kaiserpalast ihren Namen: die Pfalz erhalten hat. Denn aus dem lateinischen Wort palatium oder Palast ist in der Volkssprache der Name Pfalz entstanden und von dem Herrschergericht, das Karl der Große bei dem Reichstag von 774 hier in diesem Palast geübt, hat die Pfalz ihre eigenthümliche hohe Bedeutung im römisch-deutschen Reiche erhalten.

Was in solchen Fällen der Herrscher des Reiches in eigner Person geübt, dazu legte er die Gewalt auch in die Hand jener Stellvertreter seiner Oberhoheit, welche er in der Würde der Pfalzgrafen den Herzogen selber in ihren Landen zur Seite stellte. Diese waren ihm nicht nur in allen schwierigen Fällen Gehülfen, sondern sie verwahrten auch, selbst dem Herzog gegenüber, die Rechte des gemeinsamen Oberherrn: des Königes. Die Stellung des Pfalzgrafen mußte deßhalb eine durch eigenen Länderbesitz und Einkommen gesicherte, ja selbst gleich dem Fürstenstand durch das Erbrecht befestigte sein. Die höchste Würde und die höchsten Rechte hatte in der frühesten Zeit des Reiches unter allen andern Pfalzgrafen der zu Aachen. Ihm gehörte der Bezirk von

Niederlothringen als erbliches Eigenthum und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Hermann der Pfalzgraf von Aachen im zehnten Jahrhundert schon von Geburt ein Graf von Lothringen war. Pfalzgraf Hermann und seine Nachkommen hielten fest an dem sächsischen Kaiserhaus von Otto I. bis Heinrich IV., bis unter der Herrschaft der Hohenstaufen ein anderes Geschlecht, dem Kaiserhause verwandt oder sonst zugethan, eintrat in die Würde des Pfalzgrafen am Rhein, dessen Gebiet nun auch immer mehr jenes wurde, das die spätere Rheinpfalz einnahm. In weiterer Ausdehnung besaß dieses Gebiet, der Halbbruder Kaiser Friedrich I., Conrad von Hohenstaufen (1155 bis 1195), denn schon vor dem Besitz der Pfalzgrafenwürde waren ihm bei der Theilung des väterlichen Erbes mit seinem Bruder die rheinfränkischen Lande zugefallen. Freilich hatte er in der Mitte von diesem mächtige Besitzer von Ländereien neben sich: namentlich die Bischöfe von Mainz, Worms, Speyer und mehrere Grafengeschlechter, aber mit der Pfalzgrafenschaft zugleich bekam er auch die Vogtei über das Erzstift Trier, sammt mehreren Besitzungen an der Mosel, die Burg Stahleck mit Bacharach, einen Theil von Jülich u. s. w.

Der Pfalzgraf Conrad hatte sich Heidelberg zu seinem Lieblingssitze erwählt, auf dessen Nachbarhügel sein Bergschloß lag. Dieses zwar ist fast spurlos verschwunden; Heidelberg selber aber, das nur noch aus Hütten bestand, erhob er durch den Anbau stattlicher Häuser und die Anlage von Gassen und Mauern zu dem Range einer Stadt. Hier starb er auch im J. 1195 in seinem 68ten Jahre. Seine einzige Erbin (nach dem frühen Tode der Söhne) war eine Tochter: Agnes, welche wir hier in unserer Geschichte als Agnes die Erste bezeichnen. Diese war schon als Kind mit dem Prinzen Heinrich von Braunschweig, dem Sohne Heinrich des Löwen verlobt. Als aber dieser in Kaiser Friedrich I. Ungnade und Bann gefallen war und sein Sohn das Loos der Verbannung mit ihm theilte, da wollte Kaiser Heinrich VI.

die seitdem herangewachsene, schöne und reiche Erbin seiner Politik zum Opfer an König Philipp II. von Frankreich dahin geben. Doch gegen solche Verbindung mit einem, wegen seiner Ehestandsgeschichten übel berüchtigten Manne empörte sich das Gefühl der Mutter Irmingarde, und nachdem sie das Herz der Tochter erforscht und in diesem die gleiche Abneigung gegen den König von Frankreich, so wie die noch fortwährende Zuneigung für den Verlobten ihrer Kindheit erkannt hatte, ließ sie Heinrich den Welfen zu sich auf das Schloß Stahleck kommen und vermählte ihn dort mit ihrer Tochter. Es geschah dieses im Jahre vor des Pfalzgrafen Conrad Tod, und dieser ergab sich wohl freiwillig, der Kaiser aber nothgedrungen, in die Anerkennung des Ehebundes, welcher doch auch dadurch einen besondern Werth bekam, daß er die Feindschaft der Welfen und der Hohenstaufen einer Versöhnung entgegenführte.

In Jahre 1195 war nicht nur Heinrichs Schwiegervater, der Pfalzgraf Conrad, sondern auch sein Vater Heinrich der Löwe gestorben, und Heinrich der Erbe beider konnte mit Recht den Titel eines Herzogs von Sachsen, mit dem eines Pfalzgrafen am Rhein verbinden. Als im J. 1197 auch Heinrich VI. gestorben war, hatte ein großer Theil der deutschen Fürsten einen Herrscher aus dem Hause der Welfen: Kaiser Otto IV. erwählt, ein anderer aber, des Kaisers Bruder: Philipp. Otto IV. war zwar des Pfalzgrafen Heinrich jüngerer Bruder, beide aber entzweiten sich über die Theilung des väterlichen Erbes und der Pfalzgraf wendete sich zur Parthei der Hohenstaufen. Diese Parthei ergriff auch sein Sohn Heinrich der Jüngere, als Bundesgenosse des nachmaligen Kaisers Friedrich II. Aber dieser jüngere Pfalzgraf Heinrich starb kinderlos, und da unter allen oberdeutschen Fürsten keiner so kräftig für Friedrichs II. Herrscherthron gewirkt und gekämpft hatte als Ludwig, der Herzog von Bayern aus dem Hause Wittelsbach, so begabte er diesen vorläufig mit dem Reichslehen der Rheinpfalz, während

die Erbgüter des frühern pfalzgräflichen Hauses dadurch in den Besitz des Wittelsbacher Hauses kamen, das sein Sohn Otto den Erlauchten mit einer Tochter Pfalzgraf Heinrichs des Aelteren und schönen, treuen Agnes der Ersten vermählte. Auch diese Neuvermählte tritt nun als Agnes die zweite in die Rheihe der für die Geschichte bedeutungsvollen Fürstinnen des Wittelsbacher Geschlechtes ein.

Von der ersten Theilung Bayerns bis auf Kaiser Ludwig den Bayern, J. 1253 bis 1314.

§. 9. Ludwig II., mit dem Beinamen: der Strenge, gab seinem Lande durch das Abschaffen der schlechten Münze, die sein Vater schlagen lassen, und durch die Aussöhnung mit dem Bischof von Regensburg, die verlorene Ruhe und Einigkeit wieder. Auch mit dem Erzbischof von Salzburg hatte er Frieden geschlossen; Ludwigs Bruder, der Herzog Heinrich, der schon bei des Vaters Lebzeiten mit König Belas Tochter verlobt war, konnte jetzt ungehindert aus Ungarn zurückkehren. Auf den Rath des ihnen beiden ergebenen Bischofs von Bamberg, regierten anfangs die beiden Brüder gemeinsam. In der Meinung Heinrichs war der Bruder Ludwig zu nachgiebig gegen die Geistlichkeit; hierüber entstand Zwiespalt; im J. 1255 kam eine Theilung des Landes zu Stande, bei welcher zwar Heinrich den größern und fruchtbarern östlichen Theil von Bayern, mit Landshut, Kelheim, Cham, Regensburg, Oettingen, Burghausen und Reichenhall, Ludwig dagegen zu seinem kleinen Antheil im Lande selber, die Pfalz am Rhein, sammt der mit ihr verbundenen Churwürde erhielt. Der östlichere, auf Heinrichs Antheil gekommene Landstrich wurde jetzt als Niederbayern, Ludwigs im Lande gelegnes Gebiet als Oberbayern benannt.

Ludwig II. hatte seinen Ruf wie sein Gewissen durch eine grausame Handlung der Eifersucht befleckt, welche ihm den Beinamen: des Strengen zuzog. Seine erste Gemahlin,

die schöne Maria von Brabant, mit welcher er erst seit 2 Jahren vermählt war, ließ er, weil er aus einem aufgefangenen Briefe, dessen Ausdrücke er mißverstand, die Unschuldige im Verdacht der Untreue hatte, im J. 1256 zu Donauwörth enthaupten. Als er bald nachher von der Unschuld der geliebten Gemahlin sich überzeugte, da ergriff ihn so tiefer Gram, daß er schon im 27ten Jahre seines Lebens grau wurde; durch Stiftung des Klosters Fürstenfeld und eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande, suchte er seinem Herzen die verlorene Ruhe wieder zu geben. Sein späteres Leben war frei von allen Spuren wilder Leidenschaftlichkeit; er zeigte sich auch in den bald nachher ausbrechenden Zwistigkeiten mit seinem Bruder beständig als der edler Gesinnte, Besonnenere von beiden.

Während die beiden Brüder im J. 1257 zur Wahl des Königes Richard an den Rhein gezogen waren, fiel der König Ottokar von Böhmen mit Heeresmacht in Niederbayern ein. Die Herzoge, mit vereinter Macht, schlugen ihn aus dem Lande; bei seinem Zurückzug über Mühldorf brach die dortige Brücke, viele von Ottokars Leuten ertranken im Wasser, andere kamen durchs Schwert um. Dennoch wiederholte Ottokar seinen Angriff auf Niederbayern im J. 1266.

Es war in Bayern, wie damals überall in Deutschland, eine Zeit schwerer Kämpfe und großer Unruhen. Dennoch erwuchsen, mitten unter diesen Stürmen, Werke des Geistes, welche nur im tiefesten inneren Frieden gedeihen können. Namentlich lebte um diese Zeit Albert der Große, geboren zu Lauingen 1193, gest. 1280, Bischof von Regensburg, ein für jenes Jahrhundert außerordentlicher Gelehrter und Lehrer seiner Zeitgenossen.

Herzog Ludwig, als Inhaber der Pfalz am Rhein und der ersten Churwürde, hatte während des Zwischenreiches die Würde eines Reichsverwesers bekleidet, auf die Wahl des Rudolph von Habsburg zum deutschen König und Kaiser, großen Einfluß geübt, und bald nachher sich mit Mechtildis,

der Tochter des neuen Kaisers, vermählt. Hierüber erwachte Mißgunst in Herzog Heinrich, er verbündete sich mit seinem bis dahin so erbitterten Feinde, dem Könige Ottokar, gegen den Kaiser und seinen eignen Bruder Ludwig. Zwar trieben ihn diese beiden so sehr in die Enge, daß er um Gnade bitten mußte, dennoch trat er zwei Jahre nachher noch einmal mit dem aufrührerischen König Ottokar in Bündniß, bis dieser am 26. August 1278 auf dem Gansfelde zu Wien in der Schlacht geblieben war. Auch dießmal wirkte der edle Herzog Ludwig für seinen Bruder die Begnadigung des Kaisers aus, welcher schon vor dem letzten Friedensbruch dem ältesten Sohne des Herzog Heinrich, dem Otto, seine Tochter Katharina zur Gemahlin verliehen hatte. Die beiden Brüder schlossen zu Vilshofen einen Vertrag, worin sie sich versprachen: daß auf 22 Jahre hinaus, zwischen ihnen über Chur- und Herzogswürde kein Streit sein solle.

Herzog Heinrich starb im J. 1290, sein Bruder Ludwig II. der Strenge, starb zu Heidelberg im J. 1292, und ward zu Fürstenfeld begraben. Der Erstere hatte 3 Söhne: Otto, Ludwig III. (welcher früher starb), und Stephan, hinterlassen, welche die Regierung in Niederbayern anfangs gemeinsam führten, während Ludwigs des Strengen Söhne, der 20jährige Rudolph und der erst 7jährige Ludwig waren. Ludwig der Strenge war ein eifriger Anhänger des Hauses Habsburg gewesen; sein Sohn Rudolph gab bei jeder Gelegenheit, auch in dem harten, unkindlichen Benehmen gegen seine eigene Mutter Mathilde, die Tochter des Kaisers Rudolph, die ganz entgegengesetzte Gesinnung kund. Er war ein mächtiger Anhänger Adolphs von Nassau, des Gegenköniges des Habsburger Albrecht, und wählte sich selbst eine Tochter dieses Gegenköniges zu seiner Gemahlin. Nachdem jedoch Adolph von Nassau in der Schlacht bei Gelheim, am 2. Juli 1298, wo außer dem Pfälzer Rudolph auch die Söhne des Herzog Heinrich, die Herzoge von Niederbayern, für ihn kämpften, gefallen war, und nun der Habsburger

Albrecht König von Deutschland wurde, maßte sich dieser die Rheinzölle an, gerieth darüber mit den rheinischen Churfürsten in Kampf, und besiegte dieselben durch Uebergewalt der Waffen. Auch den rheinpfälzischen Rudolph demüthigte er und entriß ihm gewaltsam die Vogteien über Nürnberg, Augsburg, Schwabeck und Schongau, so wie mehrere Hohenstaufische Erbgüter. Bei dieser Gelegenheit gelang es auch dem hochsinnigen, ritterlich kräftigen jüngeren Bruder Ludwig, seinen Bruder Rudolph dahin zu bewegen, daß er ihm die Rechte der Mitregentschaft einräumte. Als aber nach König Albrechts Ermordung Heinrich VII. von Luxemburg König ward, und nun Herzog Rudolph ganz an die Macht dieses neuen Königes sich anschloß, da drang Ludwig im J. 1310 auf Theilung der bayerischen Lande, wobei Rudolph München behielt, Ludwig aber Ingolstadt und die Landschaften am linken Ufer der Isar, so wie Antheil an der Rheinpfalz empfing. Diese Theilung hatte mannichfache Fehden zwischen den beiden Brüdern zur Folge, wobei der minder begüterte, zu wenig auf seinen Vortheil bedachte Ludwig am meisten litt. Dieser war es auch, der am ersten die Hand zur Versöhnung bot; die Theilung wurde aufgehoben, die beiden Brüder regierten wieder (1312) gemeinsam.

Indeß waren auch die Söhne Heinrichs, die Herzoge von Niederbayern in vielfache, unerfreuliche Händel verwickelt gewesen. Der älteste Bruder Otto machte, als Enkel des Königs Bela, Anspruch auf Ungarns Krone, die er auch 1303 empfing. Doch zu kraftlos sich in Ungarn zu behaupten, warb er bei dem Herzog Ladislaus von Siebenbürgen, damit er diesen zum Bundesgenossen gewänne, um seine Tochter; dieser aber, der selber nach Ungarns Krone trachtete, nahm den ungelegen kommenden Brautwerber gefangen. Otto entkam der Gefangenschaft, gerieth jedoch auf dem Heimwege von neuem in dieselbe, durch Herzog Heinrich III. von Glogau. Hier aber war ihm das Glück der Liebe günstiger; Agnes, die Tochter des Herzogs selber, ward die Befreierin

des unternehmenden Wittelsbachers; sie begleitete ihn nach Bayern und ward dort seine Gemahlin. Während dieser Zeit war Niederbayern durch König Albrecht verheert worden, und als nach dessen Tode die Herzoge die Fehde fortführten, gewann Hartmann von Puchberg bei Schärding den Sieg über Friederich von Oesterreich, worauf, ein Jahr nach Herzog Stephans Tode, J. 1311 Frieden geschlossen wurde.

Doch das Land hatte nicht den vollen Genuß dieses Friedens. Hungersnoth und pestartige Seuchen (woran auch Stephan gestorben war), wütheten noch fort, und als den Herzog Otto sein Ehrgeiz noch immer zum Krieg um die ungarische Krone anspornte, blieb, um die nöthigen Steuern zu erheben, kein anderes Mittel als die Bewilligung großer, neuer Freiheiten für die Gutsherren des Landes übrig, in jener Urkunde, welche unter dem Namen der Ottonischen Handveste bekannt ist. Herzog Otto starb noch vor Ausführung seines ungarischen Feldzuges im J. 1312; seinen eignen unmündigen Sohn Heinrich, der von dem Schloß da er geboren war den Beinamen: der Natternberger empfing, so wie die unmündigen Söhne seines Bruders Stephan, Heinrich und Otto, befahl er sterbend der Vorsoge der Bürger zu Landshut und Straubing, so wie mittelst derselben dem edlen Vetter der Unmündigen, Ludwig, dem rheinpfälzischen Wittelsbacher. Mit diesem letzten Willen war der Adel von Niederbayern sehr unzufrieden; derselbe rief eigenmächtig Friedrich den Schönen von Oesterreich zur vormundschaftlichen Regierung des Landes auf, als aber dieser mit einem Heere in Bayern einrückte, ward er, am 9ten Nov. 1313 von den Streitern des Herzog Ludwig, welche zum großen Theil aus der Bürgerschaft von Landshut, Ingolstadt, Straubing und Moosburg bestanden, gänzlich geschlagen; der Bund des Adels von Niederbayern ward aufgelöst, Herzog Ludwig führte die Vormundschaft bis zum J. 1322, in welchem er die Regierung so wie die Vormundschaft über den Natternberger an Stephans nun herangewachsene Söhne übergeben

konnte, die jedoch gleich anfangs mit mancher äußern Verlegenheit (durch Geldnoth) zu kämpfen hatten.

Kaiser Ludwig der Bayer.

§. 10. Nach dem Tode Kaiser Heinrichs VII. ward von der Mehrzahl der deutschen Großen Ludwig der Wittelsbacher zum König gewählt, und nur die kleinere Zahl, zu der auch Rudolph, Ludwigs engherziger, durch österreichisches Geld bestochener Bruder, gehörte, wählte den Friedrich von Oesterreich. Mit allen gebührenden Feierlichkeiten war am 20. Okt. 1314 Ludwig in Frankfurt gewählt, unter dem freudigem Zujauchzen des versammelten deutschen Volkes zur St. Bartholomäuskirche geführt, und dort, auf heiliger Stätte ihm gehuldigt worden; am 26. November ward er dann sammt seiner Gemahlin Beatrix zu Aachen durch die Erzbischöfe von Mainz und Trier gekrönt. Indeß war auch Friedrich von Oesterreich von seinem verhältnißmäßig schwachen Anhang am 19. Okt. in ziemlicher Stille gewählt worden, das Volk um ihn her hatte sich verlaufen, kaum noch dreißig Ritter begleiteten ihn nach Bonn, wo er, wie man sagt, auf einer Tonne von seinem Vetter, dem Erzbischof von Köln, bekrönt wurde.

Ludwig der Bayer hatte diese Herrscherwürde nicht gesucht, sondern viel lieber ihr ausweichen wollen. Er war mit uneigennützigem Edelmuth bereit gewesen, dem Nebenbuhler um den Thron Friedrich von Oesterreich seine Churstimme zu geben, nur die dringenden Vorstellungen der achtbarsten Fürsten und Stände des deutschen Reiches, das sehnliche Verlangen der Nation, konnte ihn am Ende zu der Annahme der Krone bestimmen. Dieses fast allgemeine Verlangen der Deutschen, daß Ludwig der Bayer, kein Andrer ihr Herr werden möge, war ein sehr natürliches und wohlbegründetes. Die Geschichte der Herrscher der Erde hat nur wenig solche edelmüthige, der allgemeinen Liebe würdige Männer aufzuweisen, als dieser Ludwig der Bayer war. In ihm erkennt

man ein Musterbild der deutschen Treuherzigkeit, des Biedersinnes und der Gutwilligkeit. Sein Charakter war, so weit dieß von Menschen gesagt werden kann, offen und ohne Falsch. Weil er selber kein Arg im Herzen trug, so leicht bereit war, auch den bittersten Feinden das ihm angethane Leid zu vergeben, ja mit Wohlthaten es zu vergelten, war es seinem Gemüthe unmöglich, anderen das Arge und Böse zuzutrauen, das sie gegen ihn in ihrem Inneren hegten. Und so oft er auch in dieser Art die bittersten Erfahrungen machte, konnte er dennoch dadurch nicht mißtrauisch und argwöhnisch werden. Er war ein tapferer, muthiger Herr, der im Krieg ein kräftiges, siegreiches Schwert führte, dennoch war es fern von ihm, dem Ruhm auf diesem Felde nachzujagen; er suchte überall zunächst den Frieden, liebte und ehrte vor allem nur die Werke und Künste des Friedens. Seiner Unterthanen Wohlergehen suchte er mit väterlicher Liebe und Vorsorge zu fördern; seine Milde konnte Jedermann erfahren, der ihm mit Zutrauen sich nahte. Wenn irgend eine Warnung diesem edlen Fürsten Noth that, so war es die, welches in den Worten liegt: „sei nicht allzu gerecht." Denn schon damals, als er die 400 österreichischen Ritter, die er in der Schlacht bei Gammelsdorf gefangen genommen, ohne Lösegeld wieder frei ließ, dachte er zu wenig an die Gefahr, welche die Arme jener Kämpfer seinem Lande und ihm selber bald hernach bringen sollten. Eben so hätte er viele nachmalige Kriege vermeiden können, wenn er seinen Gegenkönig Friedrich, als dieser bei der Krönung unter schwacher Bedeckung in Bonn war, hätte gefangen nehmen lassen, was damals durch wenige seiner Leute von Köln aus möglich gewesen wäre. Er konnte, auch wenn der Vortheil davon ihm noch so nahe gelegt wurde, sich zu keiner unedlen Handlung entschließen, desto tiefer mußte es ihn schmerzen, als schon auf seiner Heimreise von der Krönung Heinrich von Alzei, ein Vasall Friedrichs des Schönen, mit einem vergifteten Pfeil ihn tödten wollte. Als er nach Speier kam, da rückte auch schon Leopold von Oesterreich, Bruder

seines Gegenkönigs mit einem Heere heran, um die Stadt zu belagern. Ludwig wollte die treuen Bürger der Last und den Gefahren einer solchen Belagerung nicht aussetzen; er zog nach Bayern. Hier aber fand er den unnatürlichsten seiner Feinde, seinen eigenen Bruder, welcher selbst die Bürger von Augsburg und einige Bewohner von München gegen ihren rechtmäßigen Herrn feindselig gestimmt hatte. Während von hier, nachdem er Ruhe gestiftet, der arglose Ludwig seine Kriegsschaaren in ihre Heimat entließ, versammelten die Oesterreicher heimlich ein ansehnliches Heer, das unter Herzog Leopold bei Augsburg erschien. Ludwig, mit einer kleinen Schaar, eilte nach Friedberg, kam aber auf Zureden der um ihn besorgten Augsburger in ihre Stadt, wo sich viele Tapfere zu seinem Panier einfanden. Eine günstige Gelegenheit die Oesterreicher in ihrem von Regengüssen überschwemmten Lager zu überfallen, hatten Etliche von Adel, welche, obgleich seine Vasallen, mit dem Feind es hielten, ihm entrissen; in der nächtlichen Schlacht bei Eßlingen blieb der Sieg unentschieden, doch machte dieselbe für dießmal dem Krieg ein Ende. Mehr als diese offnen Angriffe seiner Feinde mußte den edlen Ludwig der heimtückische Verrath seiner scheinbaren Freunde betrüben. Ein Minister, dem er sein ganzes Vertrauen, wie seine Liebe geschenkt hatte, verließ ihn und ging von nun an als Feind und Verräther seines Herrn in österreichische Dienste. Als im J. 1319 die Oesterreicher abermals in Bayern einfielen und das Heer der Bayern unter Ludwig unweit Mühldorf ihnen entgegen stand, hatte sich im Lager des Königs eine Verschwörung gegen sein Leben gebildet, deren böser Ausgang so sicher schien, daß der größere Theil der versammelten Krieger, als sei der Führer ihnen schon genommen, bei der Nacht das Lager verließen; Ludwig mußte damals nach München entfliehen und die Donaugegend den Plünderungen des Feindes überlassen. Auch in Straßburg, deren bessere, edlere Bewohner den König mit Freuden aufnahmen, entging er im J. 1320 nur mit Mühe den Mordanschlägen der österreichischen Parthei. Da nahte

sich ihm, im Jahre 1322 abermals ein zwar überaus schwerer, zugleich aber offener Kampf. Die beiden österreichischen Prinzen, Friedrich der Schöne und Leopold, jener in Oesterreich, dieser in den Rheingegenden und in Schwaben, hatten so mächtige Zurüstungen zum Krieg gemacht, daß für Ludwig nur wenig Hoffnung auf günstigen Ausgang blieb. In Friedrichs auserlesnem Heere sah man neben dem Adel des Landes, Hilfsvölker und Söldlinge der verschiedensten Nachbarländer, namentlich die Macht der wohlberittnen Ungarn. Dem Oesterreicher stand dieß Alles zu Gebot, er hatte Güter und Geld, die Arme der Streiter zu erkaufen; Ludwig besaß keine anderen Mittel, als die Liebe und treue Anhänglichkeit seines Volkes. Und diese vermochte mehr als die Kraft der zahllosen Pfeile, Spieße und Lanzen seiner Feinde. Zwar, sein trefflicher Feldhauptmann, Schweppermann aus Nürnberg, als er am Abend vor der Schlacht die mächtige, wohlgerüstete und vortheilhaft angeordnete Armee der Feinde gesehen, wurde sehr ernst und nachdenklich, ließ jedoch keineswegs den guten Muth sinken, der eben so freudig in ihm als in Ludwig und seinen treuen Bayern war. Die beiden Häupter der Heere erschienen am Morgen der Schlacht in sehr verschiedener Gestalt. Friedrich der Schöne prunkte, in der sicheren Voraussetzung seines Sieges und der nahen Königswürde, in reich vergoldeter Rüstung und mit schimmerndem Helm, auf prächtig geschmücktem mächtigen Streitroß. Auf unserer Seite erschien der König Ludwig gar bescheiden in der einfachen Rüstung eines gewöhnlichen Kämpfers, in der Mitte seiner treuen, bayerischen Leibwache. Der ungestüme Angriff der Ungarn, an deren Spitze eine Anzahl auserlesner Pfeilschützen ihre sicher treffenden Geschosse schleuderten, hatte den Vortrupp des bayerischen Heeres, der meist aus Böhmen bestand, geworfen; fünfhundert Böhmen geriethen hiebei in die Gefangenschaft der Feinde. Das Hauptheer aber der Bayern ordnete sogleich sich wieder; es wurde von beiden Seiten mit gewaltiger Anstrengung gekämpft, und auch dann noch hielten die Oesterreicher Stand, als der Feld-

herr Schweppermann nach Mittag der bayerischen Armee eine Wendung gab, durch welche dem Feind Sonne und Staub ins Gesicht kam. Als aber jetzt der tapfere Burggraf Friedrich von Nürnberg, der von Schweppermann in den Hinterhalt gestellt war, dem Feind in den Rücken fiel, als zu gleicher Zeit die gefangenen Böhmen sich befreiten und ihre Schmach durch Thaten der Waffen austilgten, da war bald der Sieg für die Bayern entschieden; Friedrich von Oesterreich wurde durch den Pfleger von Neustadt, Albert Rindsmaul, gefangen, und nahte nicht ohne Furcht dem siegreichen Könige, welchen er unter den Todten glaubte, da er in der Schlacht mit eigener Hand einen Ritter erlegt hatte, den er für Ludwig den Bayern hielt. Dieser aber, der Bayer, empfing seinen gedemüthigten Feind freundlich. Am 28. September 1322, auf der Wiese von Ampfing bei Mühldorf, erkämpfte Ludwig, durch Gottes Gnade und des frommen Schweppermann's Feldherrngabe, den entscheidenden Sieg über seine Feinde. — Ein scheinbares Glück für Bayern, ein Unfall für Oesterreich, und dennoch in seinen Folgen nach menschlichem Ausdruck ein Unfall für Bayerns-, ein Glück für Oesterreichs Herrschermacht!

Es war dieß jene Zeit der Spaltungen, in welcher das Oberhaupt der Kirche von seinem uralten Bischofssitze in Rom in ein fremdes Land, nach Avignon, im Süden von Frankreich hatte flüchten müssen. Hier war der päpstliche Hof öfters dem Einflusse der französischen Politik dahin gegeben, welche zu allen Zeiten keine Freundin der deutschen Wohlfahrt gewesen ist. Der Papst Johann XXII., von Geburt ein Franzos, erklärte Ludwigs Erwählung zum König für ungiltig, gebot demselben seiner Würde zu entsagen, und als dieses nach dem Beschlusse der Reichstage zu Nürnberg und Regensburg nicht geschah, rief er über Ludwig und seine Anhänger den Kirchenbann, über ihre Länder das Interdict aus. Dieses gab Ludwigs Feinden neuen Muth, namentlich verheerte Leopold von Oesterreich noch fortwährend von seiner Veste Burgau aus das benachbarte Bayern und Schwaben, obgleich

Ludwig schon mehrere entgegen kommende Schritte zur Aussöhnung mit seinem Gegner, den Friedrich von Oesterreich gethan hatte, der noch immer auf der Veste Trausnitz an der Pfreint (in der Oberpfalz) gefangen saß. Ludwig, um den Frechheiten des Kriegsvolkes in Burgau zu steuern, begab sich nach Wöhrd, wo sich bald die streitbaren Männer der Städte, namentlich Augsburgs, welchem die Burgauer manchen Schaden zugefügt hatten, um den König versammelten. Sie hatten die besten Belagerungsmaschinen und Wurfgeschosse bei sich, es war alles zum Sturm, dessen günstiger Ausgang gewiß schien, bereit, da gereuete den wohlwollenden König das Blut der Kämpfer für oder gegen seine Sache, er verbot, weil er auf Burgau's friedliche Uebergabe hoffte, den Sturm. Weihnachten war nahe, das freiwillige Kriegsvolk aus den Städten, das sich um Ludwig gesammelt hatte, verließ diesen, der langen Zögerung müde; bei ihm blieben so wenig Streiter, daß er, ohne die freundliche Warnung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, ohnfehlbar in die Gewalt seines Feindes Leopold gefallen wäre, welcher an Frankreichs ihm zugesicherter Hilfe und an des päpstlichen Kabinetes Stimmung eine große Stütze fand. Ludwigs Gemüth war durch die Feindseligkeiten der Menschen nicht erbittert, es war nur noch liebevoller und milder geworden. Das Loos seines Jugendfreundes und nachmaligen Feindes, Friedrichs des Schönen, welcher in seiner Einsamkeit aus Unmuth der Langeweile hölzerne Pfeile schnitzte, war ihm schon längst zu Herzen gegangen, und seine Schuld war es nicht, daß Oesterreich auf die gerechten und billigen Friedensbedingungen, mit denen er ihm entgegen gekommen, noch nicht eingegangen war. Hatte doch Leopold selbst mit Frankreich, jenen für Deutschland Verderben drohenden Bund geschlossen, nach welchem der König von Frankreich die Krone von Deutschland empfangen, er selber aber, Leopold, sein Statthalter werden sollte. Doch Friedrich war ja nicht Oesterreich, war nicht Leopold, sondern ein Mann, dessen Persönlichkeit Ludwig liebte und ehrte, darum eilte er jetzt zu dem

Gefangenen auf die Veste Trausnitz, kündigte ihm seine Freiheit ohne Lösegeld an. Friedrich war tief gerührt, die beiden umarmten sich; gemeinsam, als Siegel ihres Bundes, genossen sie das Abendmahl. Friedrichs Tochter wurde mit Ludwigs Sohne: Stephan, verlobt.

So war Ludwigs mächtigster Feind für dießmal durch Liebe entwaffnet; auch andre alte Feinde waren vom Kampfplatz abgetreten, namentlich war der Bruder Rudolph I., welchen der Gram über das, was ihn hätte freuen sollen, vor der Zeit verzehrt hatte, schon im Jahre 1319, seine ihm gleichgesinnte Gemahlin Mechtildis im J. 1323 gestorben. Dagegen waren dem Könige auch wieder neue Feinde und Neider aufgestanden, namentlich der König Johann von Böhmen, seitdem, nach dem Tode des Markgrafen Waldemar II. König Ludwig seinen ältesten Sohn Ludwig im J. 1324 mit der Mark Brandenburg belehnt, und diesem durch die Vermählung mit einer königlichen Prinzessin von Dänemark einen mächtigen Schutz im Norden verliehen hatte. Auch ein anderer Zuwachs der Macht, der dem König dadurch gekommen, daß er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin mit der Erbin des reichen Wilhelm von Holland, der Prinzessin Margaretha, sich vermählte, erregte mannichfachen Neid.

Gerufen von den Ghibellinen, den alten Anhängern der Parthei der Hohenstaufen, zog Ludwig im Jahre 1327 nach Italien. Er ward von den Römern freundlich empfangen; am 17. Januar 1328 ward er als Kaiser von Rom gekrönt, und mit ihm zugleich, als Kaiserin, seine Gemahlin, welche ihm in Rom einen Sohn gebar: Ludwig den Jüngeren, der zum Unterschied von dem gleichnamigen älteren Bruder, den Beinamen „der Römer", empfing. Der Kaiser hatte, mit Einstimmung des römischen Volkes, einen neuen Papst, dem in Avignon wohnenden entgegen, an Nicolaus V. ernannt, doch weder dieser, noch der Kaiser selber konnten lange in der alten Kaiserstadt sich halten. Ludwig besaß nicht die äußeren Mittel, um in Rom, welches von jeher den deutschen

Herrschern viel Geld und Blut ihres Volkes gekostet, die Rolle des Kaisers zu spielen: seine Kriegsleute mußte er zum Theil, da die Römer ihre Unterstützung ihm verweigerten, ohne Sold lassen, sie verließen ihn und erlaubten sich aus Noth mancherlei Gewaltthaten; der alte Haß der Römer gegen die Deutschen wachte in seiner ganzen Stärke auf. Das nämliche Volk der „großen Stadt", das dem Kaiser bei seinem Einzug Palmen und Kleider auf den Weg gestreut und ihn mit lautem Jubel empfangen hatte, das begleitete ihn, und den von ihm ernannten Papst, der ein Mann von frommer Gesinnung war, bei ihrem gemeinsamen Auszug aus der Stadt mit Steinwürfen und Schimpfreden. Auch im übrigen Italien fand Ludwig eine ähnliche feindselige oder doch gleichgültige Stimmung. Damit wenigstens im Hause der Heimath selber Ordnung und Friede ihm bereitet werden möge, schloß er 1329 mit den beiden noch lebenden Söhnen seines verstorbenen Bruders Rudolph, mit Rupert und Rudolph II. den Hausvertrag von Pavia ab, vermöge welchem die pfälzischen Länder: Heidelberg mit der Rheinpfalz, so wie im bayerischen Nordgau: Lengenfeld, Amberg, Neumarkt und die andern Gebiete der sogenannten Oberpfalz ein selbstständiges Eigenthum der Nachkommen seines Bruders werden sollten, während Ludwig für seine Familie Oberbayern, sammt einigen an der Donau, in der sogenannten jungen Pfalz gelegenen Ortschaften sich vorbehielt. Uebrigens sollte zwischen den beiden von nun an für mehrere Jahrhunderte sich trennenden Linien des Wittelsbacher Stammes ein wechselseitiger Friedensbund, eine abwechselnde Verwaltung der Churwürde und das Uebereinkommen bestehen: daß keine von beiden etwas von ihren Ländereien veräußern dürfe, weil dieselben, bei dem Aussterben des einen Zweiges, dem andern als Erbtheil zufallen sollte.

In Niederbayern hatten, meist im freundlichsten Einverständniß mit ihrem Oheim und väterlich gesinnten Vormund, dem Kaiser Ludwig, nicht aber immer so einig unter

sich selber, die Nachkommen Heinrichs XIII., des Bruders Ludwigs des Strengen, regiert. Heinrich der Jüngere oder der Natternberger, der Sohn Otto's, jenes Schwiegersohnes eines Königes von Ungarn, war jedoch schon 1333 ohne Erben gestorben, und auch der letzte Sprößling aus dieser ersten niederbayerischen Linie, Johann, der Sohn Heinrichs XV. oder des Aelteren, starb 1340. So wurden Ober- und Niederbayern von neuem unter des Kaiser Ludwigs und seiner Nachkommen Herrschaft vereint. Auch Tirol kam wieder an Bayern, durch die Vermählung seiner Fürstin, der Margaretha Maultasch, mit des Kaisers Sohne, Ludwig dem Brandenburger, dessen erste dänische Gemahlin gestorben war. Bald nach dieser Erweiterung der bayerischen Herrschaft fielen auch die niederländischen Provinzen: Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, Ludwigs Hause zu. Denn im Jahre 1345 starb Graf Wilhelm von Holland, dessen Tochter und Erbin des Kaisers zweite Gemahlin, die Mutter von vieren seiner Söhne war.

Doch nicht die Vortheile zunächst nur des eignen Hauses, sondern mehr noch das Wohl und das Heil seines Volkes so wie des ganzen deutschen Reiches, lagen Ludwigs großem Herzen an. Mitten in seinen vielen Bedrängnissen hatten seine Bürger und Bauern treulich an ihm gehalten, hatten Gut und Blut für ihn gewagt; er vergalt ihnen dieses durch Thaten einer väterlichen Vorsorge. Unter seiner Regierung lebte der vornehmste Nahrungsquell der Völker: der Landbau in erfreulicher Weise auf; ein Theil der überflüssigen Waldungen wurde ausgerottet, ihr Boden in Felder, die verschwenderisch ausgedehnten Gemeinweiden in nutzbare Wiesen verwandelt. Dazu hob Ludwig in seinem Berngau die Leibeigenschaft auf, und verlieh den Bewohnern des Ammergaues ihre Besitzungen gegen jährliche Zinsabgabe, als selbstständiges Eigenthum. Die Klöster bedachte Ludwig mit frommer Milde, namentlich wurde von ihm das herrlich gelegene Kloster von Ettal begründet. Mit dem Landmann zugleich hatten sich die

Bürger der Städte der Wohlthaten ihres Herrschers zu erfreuen; München ward durch den Alleinhandel mit dem Salze bereichert, durch ansehnliche Kirchen und öffentliche Gebäude verschönert; es erhielt städtische Freiheiten und städtische Verfassung. Durch ähnliche Wohlthaten ihres Königes kamen die Städte Amberg, Ingolstadt, Passau, Landsberg, Schongau und Aichach in große Aufnahme; Regensburgs innrer Wohlstand vermehrte sich in auffallender Weise.

Auch auf das höhere Aufblühen der Stadt Nürnberg wirkte Ludwig als Reichsoberhaupt mittelbar ein. Diese Stadt war schon unter den deutschen Kaisern, welche vor den Hohenstaufen herrschten, als eine solche betrachtet worden, zu welcher den Kaisern ein näheres Recht zustünde als den Herzogen von Franken. Als ein Reichsgut hatte Kaiser Lothar die Stadt in Anspruch genommen; die Hohenstaufen erbauten sich daselbst auf der Stelle der alten Veste eine königliche Burg und legten daneben ein kleines Schloß für ihren Burggrafen an, zu welcher Würde von ihnen ein Zweig der schwäbischen Grafen von Hohenzollern ernannt wurde, der in späterer Zeit sein Besitzthum über die Fürstenthümer Ausbach und Culmbach ausdehnte. Kaiser Friedrich II. hatte Nürnberg förmlich zur Reichsstadt erhoben, und wir haben oben gesehen, mit welcher treuen Ergebenheit und Kraft der Burggraf Friedrich von Nüruberg sich der Sache des Reichsoberhauptes, des Königs Ludwig, annahm.

Damit die Werke des Friedens, unter ihnen zuvörderst Landbau, Gewerbe und Handel aufblühen könnten, waren vor Allem Sicherhrit des Eigenthumes und Ordnung nöthig. Ludwig hielt mit starker Hand die Gewaltthätigkeiten des Faustrechts im Zaum, bestrafte streng die Eingriffe in fremdes Eigenthum, ließ ein großes Gesetzbuch in der Landessprache für Oberbayern und eine Gerichtsordnung für Niederbayern verfassen, war dabei höchst sorgfältig in der Wahl seiner Beamten. In München selber hatte er einen Gelehrtenverein

(der Nominalisten) gestiftet, den er durch seine persönliche Theilnahme zu beleben suchte.

Als nach dem Tode Johann XXII. im J. 1334, Benedict XII., auch ein geborner Franzos, den päpstlichen Stuhl bestieg, zeigte sich dieser wohlgeneigt auf die demüthigen und ehrerbietigen Friedensanträge des edlen Kaisers einzugehen, aber der König von Neapel, von Böhmen, vor allen der von Frankreich, welcher selber nach der Kaiserwürde strebte, hinderten die Aussöhnung. Da berief Ludwig im J. 1338 eine Versammlung der Churfürsten nach Frankfurt a. M. Es kam jetzt jener folgenreiche Churverein zu Rense zu Stande, bei welchem erkannt und beschlossen ward: daß jeder in rechtmäßiger Form erwählte deutsche König auch ohne die Bestätigung des päpstlichen Kabinetes in seiner Würde anzuerkennen sei. Doch erst den Nachfolgern im Reiche war es vergönnt, die Früchte auch dieser Anordnung zu genießen, ihm selber, dem Kaiser Ludwig, gewährte sie keinen Frieden. Noch vor seinem Tode, im J. 1346 mußte er es erleben, daß einige Churfürsten den Sohn seines erbittertsten Feindes, des Königs von Böhmen, Karl, den Markgrafen von Kärnthen zum Gegenkönig erwählten. Doch auch hiebei blieb Ludwig, über den so manches Wetter ergangen war, obgleich schon angehender Sechziger, frischen, freudigen Muthes. Er war eben im Begriff, die Macht seines Gegenköniges mit bewaffneter Macht zu brechen, da ward er am 11. Oktober 1347 von sehr bedenklichen Schmerzen in den Eingeweiden überfallen. Er hoffte durch körperliche Anstrengung sie zu lindern und ritt auf die Bärenjagd: plötzlich übereilte ihn da der Tod; er sank vom Pferd; seine letzten Worte waren ein demuthvolles, herzliches Gebet. Zu München, in der Frauenkirche, wo der große Churfürst Maximilian I. ihm ein Denkmal setzen ließ, wurde sein Leichnam beigesetzt. Dort ruhen auch die Gebeine seiner ersten Gemahlin, der Beatrix von Glogau.

Vierter Zeitraum.

Bayerns Geschichte während seiner Trennung von der Rheinpfalz bis zu seiner Wiedervereinigung mit derselben (von 1347 bis 1777).

Verschiedene Linien des bayerischen Herrscherhauses.

§. 11. Die Söhne von Kaiser Ludwigs Bruder, Rudolph I. hatten, wie schon erwähnt, in dem Erbvertrag von Pavia für sich und ihre Nachkommen die Länder der Pfalz am Rhein, dann einen Theil der Oberpfalz, und abwechselnd mit Bayern, ein Recht an die Churwürde bekommen. Sie walteten selbstständig in ihren rheinischen Ländern, verfolgten ein andres Interesse als die Fürsten des eigentlichen Bayerns, und kamen hiebei öfters in feindseligen Gegensatz mit diesen. Wir werden später von der pfälzisch-wittelsbachischen Linie reden, hier erwähnen wir vorerst der Geschichte Bayerns unter den Herrschern der einheimischen Linie.

Die beiden Gemahlinnen Ludwigs des Bayern hatten diesem, die erste 3, die andre 8 Kinder geboren. Unter diesen waren 6 Söhne, 2 der ersten, 4 der anderen Ehe, welche alle ihren Vater überlebten. Die Besitzungen des bayerischen Hauses waren damals weit ausgedehnt, seine Macht groß, und doch gelang es den Feinden, an deren Spitze der ge-

wesene Gegenkönig und nachmalige Kaiser Karl IV. (aus Luxemburger Stamme) stand, einen großen Theil jener Macht zu zertrümmern. Einiges hiezu hatte die Theilung des Landes beigetragen, welche die sechs Prinzen, der Warnung ihres Vaters nicht achtend, im J. 1349 vornahmen. Hierbei empfing der älteste Sohn der ersten Ehe, Ludwig der Brandenburger (geb. 1315) in Gemeinschaft mit den zwei Brüdern aus zweiter Ehe, Ludwig dem Römer und Otto V., abgesehen von seinem ihm angeheiratheten Tirol, Oberbayern und Brandenburg, der zweite Bruder erster Ehe, Stephan mit der Hafte, in Gemeinschaft mit den beiden Halbbrüdern Wilhelm und Albrecht, Niederbayern und die niederländischen Provinzen. Bald hernach (1351) überließ Ludwig die Mark Brandenburg sammt der Churwürde den beiden Halbbrüdern Ludwig dem Römer und Otto V., er selber zog in sein schönes Oberbayern und nach Tirol. Diesem Beispiel folgte im J. 1353 Herzog Stephan II., indem er den Halbbrüdern die niederländischen Gebiete, sowie Straubing mit 22 Aemtern übergab, für sich aber das übrige Niederbayern behielt. Von Rudolph II., dem Rheinpfälzer, hatte indeß König Karl IV. gegen den Vertrag von Pavia Güter der Oberpfalz an sich gebracht, später beraubte er durch die goldene Bulle (1357) die bayerische Linie ihres Rechtes an der Churwürde. Ja nach dem Tode des friedfertigen, für sein Land wohlthätigen Ludwigs des Brandenburgers, welchem zwei Jahre nachher (1363) sein hoffnungsvoller Sohn Mainhard, ohne Erben zu hinterlassen, in die Gruft folgte, brachte es Kaiser Karl IV. durch Hinterlist dahin, daß dem bayerischen Hause auch Tirol, bis auf wenige Orte des Landes entrissen wurde, und bald nach Ludwigs des Römers Tod nahm er dem Herzog Otto durch Gewalt der Waffen die Mark Brandenburg. Auch in den Niederlanden mußte die bayerische Herrschaft bald der Macht der Partheien weichen. Herzog Wilhelm, der sich gegen seine Mutter hart betragen, fiel einige Jahre nach ihrem Tode (1358) in Wahn-

sinn und starb in diesem Zustande kinderlos, sein Bruder Albrecht I. von Straubing, im beständigen Kampf mit den niederländischen Partheigängern, starb 1404, dessen Sohn Wilhelm II. 1417. Die Tochter dieses Wilhelm II., Jacobina, übergab zuletzt ihre Erblande im Jahre 1433 an ihren Neffen Philipp den Guten, von Burgund, Sohn der Enkelin Ludwigs des Bayern, Margaretha, der Tochter Albrechts I. von Straubing.

Stephan II., der zweite Sohn Ludwigs des Bayern, war in seiner Ehe mit drei Söhnen gesegnet: Stephan III., Friedrich und Johann. Der Vater starb 1375. Anfangs regierten die drei Brüder gemeinsam, kämpften auch mit vereinten Kräften in der Fehde mit dem Bunde, den damals mehrere mächtig gewordene Städte gegen die Herzoge geschlossen hatten; im J. 1392 jedoch theilten sie das Land, so daß dem prunkliebenden Stephan III. Ingolstadt, dem tapferen, geistreichen Friedrich Landshut, dem jagdliebenden biederen Johann München zufiel. Friedrich starb schon ein Jahr nach der Theilung (1393), Stephan II., der Ingolstädter, übernahm die Vormundschaft über den unmündigen Sohn des Verstorbenen, welcher Heinrich, später mit dem Beinamen: der Reiche, hieß. Wenige Jahre hernach (1397) starb auch Herzog Johann in München, welcher zwei Söhne, Ernst und Wilhelm hinterließ. Herzog Stephan III. von Ingolstadt, dessen Sohn Ludwig der Bärtige indeß auch zu einem streitlustigen Kämpfer sich ausgebildet hatte, drängte sich zugleich mit diesem Sohne in die Herrschaft von München ein, dessen Bürger damals in einen Zwiespalt mit ihren jungen Herzogen gerathen waren. Diese Prinzen mußten der Macht ihres Oheims weichen; sie zogen sich nach Wolfratshausen zurück, bis im J. 1403 der Oheim ihren erblichen Ansprüchen Gerechtigkeit widerfahren ließ. Der oben genannte Sohn Herzog Stephans III., der bärtige Ludwig, war ein streitsüchtiger, zornmüthiger Fürst, der mit allen Nachbarn Hader und Fehde anfing, so daß selbst der Kaiser

ihn in die Acht erklärte, der Papst ihn excommunizirte. Vielleicht ist er noch in seinen alten Tagen zur besseren Besinnung gekommen, als sein Sohn Ludwig der Höckrige ihn bei Neuburg belagerte und im J. 1443 gefangen nahm. Denn da konnte er fühlen, wie weh es thut, wenn man lieblos behandelt wird. Uebrigens hatte Ludwig der Höckrige keinen Lohn von seiner unkindlichen That; er starb schon im Jahre 1445 ohne rechtmäßige Erben; sein Vater Ludwig der Bärtige, 81 Jahre alt, im J. 1447. Herzog Heinrich von Landshut, dessen Vormund der Ingolstädter Oheim gewesen, trat als nächster Erbe in den Besitz des Landesantheils der Ingolstädter Linie ein.

Dieser Herzog Heinrich von Landshut, welcher später den Beinamen des Reichen bekam, war in seiner frühesten Jugend von den Räthen und Erziehern, welche der Oheim Stephan ihm beigab, sehr schlecht angeleitet worden. Auch nach dem Antritt seiner Regierung hatte er so gewaltthätige Schritte gethan, daß unter den Bürgern der Stadt Landshut eine Empörung — mehr gegen seine Räthe als gegen ihn — am Ausbruch war. Er bestrafte jenes Beginnen sehr hart, kam aber dennoch durch dieses ernste Ereigniß zu einer Erkenntniß dessen, darin er gefehlt hatte. Sein früherer leichtsinniger Hang zur Verschwendung ging jetzt in etwas ganz Entgegengesetztes, in übertriebene Liebe zum Gelde, über. Um hohen Sold diente er eine Zeit lang den deutschen Ordensrittern in Preußen; um Geld zu erwerben, verwaltete er bei seiner Zurückkehr die einträglichsten Richterämter des Landes in eigener Person. Sein Sohn Ludwig, der mit den aufgehäuften Schätzen seines Vaters zugleich auch den Beinamen des Reichen erbte, wurde zu Burghausen in großer Dürftigkeit erzogen, so daß es ihm öfters an dem Nöthigsten fehlte. Dennoch erhielt er sich in Demuth der kindlichen Gesinnung gegen seinen Vater; er äußerte gegen die Rathgeber, die ihm in seinem 30. Jahre riethen, sich aus dem väterlichen Drucke zu befreien und in

ein anderes Land zu entfliehen, wo man dem künftigen Erben Heinrich des Reichen alle seine Wünsche erfüllen werde: „es sei ferne von mir, meinen Vater zu verlassen; nicht mit einem Blicke meines Auges möchte ich ihm wehe thun!" Darum nahm auch dieser Ludwig, als er nach dem Tode seines Vaters im J. 1450 die Regierung antrat, einen großen Segen mit sich in die Verwaltung seines Herrschergeschäftes hinüber. Sein Spruch, wenn Jemand seinen Reichthum pries, war der: „ich bin nur reich, wenn meine Bürger und Bauern wohlhabend sind." Den Rohheiten und Gewaltthätigkeiten des ungebildeten Adels war er abhold; er zerstörte manche Burg dieser Friedensbrecher. Dagegen lag es ihm innig an, daß statt der Macht der Fäuste und Lanzen in seinem Lande, und namentlich unter jenen Ständen, welche sich die höheren nennen, eine Macht der geistigen Bildung allgemeineren Eingang finden möchte. Darum begründete und eröffnete er im Jahre 1472 die Universität Ingolstadt, an welcher im Verlauf der Jahre viele und große Gelehrte gelebt und gelehrt haben. Es war dieß dieselbe Zeit, in welcher in Nürnberg einer der größten Förderer der Sternkunde, Regiomontanus, der Schüler Peurbachs, lebte und wirkte, und die bildenden Künste daselbst durch solche Männer wie Wahlgemuth, Peter Vischer, Adam Kraft, Veit Stoß, bald hernach auch durch Albrecht Dürer u. A. einen hohen Aufschwung nahmen.

Ludwig der Reiche, geehrt und geachtet von seinen Zeitgenossen, starb 1479. Sein Sohn Georg, welcher abermals mit den Schätzen des Vaters zugleich den Beinamen des Reichen überkommen hatte, war ebenfalls ein Freund und Förderer der höheren Bildung, ein ernster Vertreter der Gerechtigkeit und Ordnung in seinem Lande. Er stiftete die Bildungsanstalt für künftige Priester, das Georgianum in Ingolstadt, welches noch jetzt unter demselben Namen in München fortbesteht. Dennoch bewog ihn die väterliche Liebe zu seiner einzigen Erbin, der Tochter Elisabeth, welche an

den Pfalzgrafen Rupert vermählt war, zu einem Schritte, welcher für Bayern Veranlassung zu vielen blutigen Kämpfen gab. Er wollte, gegen die Hausverträge seiner Familie, alle seine Besitzungen und Güter an diesen Rupert von der rheinpfälzischen Linie übertragen. Als er im J. 1503 starb, wurde sein Tod mehrere Tage lang verheimlicht, bis der Schwiegersohn der wichtigsten Schlösser des Landes sich versichert hatte. Die in Burghausen aufgehäuften Schätze der reichen Herzoge von Landshut wurden in 7 sechsspännigen Wägen nach Neuburg an der Donau geführt. Der blutige Krieg, welcher hierauf entstand, hatte zur Folge, daß viele Ländereien an der Donau, unter dem Namen der Neupfalz, an die rheinpfälzische-wittelsbacher Linie, andere aber in ganz fremde Herrschergewalt kamen.

Während sich dieses Alles in den Besitzthümern der Herzoge von Landshut und von Ingolstadt begab, hatte in München der gestrenge Herzog Ernst (nach dem Tode seines Bruders Wilhelm im J. 1435) allein regiert. Dieser war es, der im Jahre 1436 am 12. Oktober die schöne Agnes Bernauerin, eine Baderstochter, mit welcher sein Sohn Albrecht III. seit 1428 heimlich vermählt war, bei Straubing ertränken ließ. Eben dieser Sohn Albrecht III. („der Fromme") führte nach seines Vaters Tode eine milde, löbliche Regierung. Er hatte das Gesetz gegeben, daß in's künftige nach dem Tode des Herzogs immer nur die beiden älteren Söhne das Land ungetheilt regieren sollten; deßhalb übernahmen nach seinem Tode, im J. 1460 seine beiden ältesten Söhne, Johann und Sigismund die Regierung, und nach dem Tode des ersteren im J. 1463 und der freiwilligen Abdankung des zweiten, trat der dritte Bruder, Albrecht IV. mit dem Beinamen: der Weise, als Herrscher auf. Aber diesem widersetzte sich der vierte Bruder, Christoph der Starke, von dessen Leibeskraft noch jetzt das Residenzschloß zu München Zeugnisse bewahrt, mit vieler Macht, bis der Starke zuletzt zur Unterwerfung unter die bessere Ordnung

sich entschloß, dann im J. 1493 eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande machte, und auf seiner Rückreise auf der Insel Rhodus starb. Albrecht der Weise, nachdem er noch die langen, blutigen Kämpfe mit den Herzogen der Rheinpfalz, den vertragswidrigen Erben seines Vaters, Georg des Reichen, in Landshut bestanden, wollte wenigstens in seinem Lande dem Ungemach beständiger Zerstücklungen vorbeugen, er stellte im J. 1506 mit Einwilligung des Kaisers und Hilfe der Stände das Hausgesetz fest, nach welchem in seiner Familie immer nur der erstgeborne Prinz die Herrschaft führen, die nachgebornen aber nebst Grafentitel eine Abfindung in Geld erhalten sollten. Albrecht der Weise, geliebt von seinem Volke, geehrt von Allen, die ihn näher kannten, starb am 18. März 1508.

Bayern vereint unter der Herrschaft der Münchener Herzogslinie.

§. 12. Albrecht der Weise hatte bei seinem Tode drei Söhne: Wilhelm, Ludwig und Ernst, hinterlassen, von denen, nach jener Festsetzung des Rechtes der Erstgeburt, welche ihr wahrhaft weiser Vater bewirkt hatte, der älteste Sohn Wilhelm die Regierung übernehmen sollte. Dieser Prinz stand aber damals erst in einem Alter von 15 Jahren, deßhalb trat der noch lebende jüngste Bruder Albrechts des Weisen, Herzog Wolfgang als Vormund seines Neffen an die Spitze der öffentlichen Verwaltung. Er regierte, in Verbindung mit 6 Landständen, milde und löblich, und übergab dem jungen Herzog, als dieser im J. 1511 die selbstständige Regierung antrat, das Land in guter Ordnung und in Frieden. Auch das Ansinnen des zweiten Bruders, des Herzog Ludwig, welches von mehreren Seiten mächtig unterstützt ward: daß Wilhelm mit ihm und dem dritten Bruder Ernst das Land theilen solle, störte den Frieden des Hauses nicht wesentlich. Der jüngste Bruder, Herzog Ernst, ein wissenschaftlich ge-

bildeter Herr, zog die ernste Stille des geistlichen Standes den Unruhen der Herrscherwürde vor; er wurde Bischof von Passau. Auch Herzog Ludwig ward zufrieden gestellt, als ihm sein edelmüthiger Bruder mehr als den vierten Theil des Landes (mit Landshut) abtrat; er blieb unvermählt und ging seinem Bruder bei den Geschäften der Regierung hilfreich zur Hand. Es war ein gemeinsames Anliegen beider Brüder, welche selber, eine für jene Zeit seltene wissenschaftliche Bildung empfangen hatten, daß neben dem äußeren Wohlbefinden ihres Volkes, vor Allem auch das innere, geistige gefördert werden möge. Deßhalb erhob sich durch ihre Vorsorge die Landesuniversität Ingolstadt zu einem sehr hohen Rufe, denn an ihr lebten und lehrten damals der große vaterländische Geschichtsforscher Johann Thurmayr von Abensberg, genannt Aventinus, mit ihm der berühmte Sprachforscher Johann Reuchlin aus Pforzheim, dann der ehrenwerthe Mathematiker Apianus aus Meißen, Leonhard Fuchs aus Wemdingen und der gekrönte Dichter Jakob Locher, genannt Philomusos aus Ehingen, so wie der gelehrte und beredte Johann Mayer, der unter dem Beinamen Eck berühmt ist. Wie sehr der Betrieb der Wissenschaften auch auf die bürgerlichen Gewerbe von wohlthätigem Einfluß gewesen, das beweist die kunstreiche Anlegung eines unterirdischen Kanales (Erbstollen) zur Ableitung des (Gruben-) Wassers aus den Salzwerken von Reichenhall. Bei den damaligen religiösen Bewegungen in Deutschland hielten die Herzoge von Bayern fest an den Grundsätzen ihrer Kirche und suchten diese auch in ihrem ganzen Lande aufrecht zu erhalten. Es gelang ihnen, den damaligen verderblichen Bauernkrieg von ihren Grenzen abzuwehren. Herzog Ludwig starb im J. 1545, sein älterer Bruder Wilhelm IV. im J. 1550.

Herzog Albrecht V., der Sohn Wilhelm IV., trat alsbald in den ungetheilten Besitz der Herrschaft des Landes ein. Seine Gemahlin war Anna von Oesterreich, die Tochter Ferdinands I. Während der Kämpfe des Herzogs

Moritz von Sachsen mit Kaiser Karl V. hatte auch Bayern viel gelitten, obgleich Albrecht keine Parthei genommen hatte, und deßhalb auch durch seinen von beiden Seiten beachteten Einfluß viel dazu beitrug, daß im J. 1552 der Passauer Vertrag zu Stande kam, nach welchem den Anhängern der anderen christlichen Confessionen freie Religionsübung verstattet wurde. Jener Geldmangel, den die damals beständig nöthigen Kriegsrüstungen der Kasse der Regierung zugezogen hatten, machte öftere Verwilligungen von Zuschüssen durch die Stände nöthig, bei welcher Gelegenheit die Stände des Reiches und die Ritterschaft sich die Bewilligung von großen Freiheiten und Rechten zu Wege brachten. Freilich brauchte der Herzog auch für sich und seine Lieblingsneigungen sehr bedeutende Summen. Er liebte die Pracht und fürstlichen Belustigungen, zu denen selbst die kostspielige, aus zierlichen Fahrzeugen bestehende Flotte gehörte, die er auf dem Starnberger-See unterhielt, so wie die vielen schönen Anlagen, die er überall bei seinen Fürstensitzen begründete. Sein Hofstaat wetteiferte mit dem Hofe der vielgepriesenen Mediceer in Florenz. Und dieses nicht nur im äußern Glanz, sondern auch an innerer geistiger Bildung. Denn Albrecht V. war ein milder, freigebiger Pfleger und Freund der Künste wie der Wissenschaften. Orlando di Lasso, einer der herrlichsten Meister der Tonkunst, lebte am Hofe des Herzogs, und hatte um sich eine Kapelle der Sänger und Musiker versammelt, wie damals und auch später kaum noch eine in Europa bestand. Zugleich lebten die Maler: Christoph Schwarz und Hans Mielich in München; auch der Bürgerstand hatte hier wie in Nürnberg seine Meistersänger. Eine bedeutende Summe wurde überdieß von dem edelsinnigen Herzog zur Errichtung und Verbesserung vieler Schulen und höheren Bildungsanstalten verwendet. Namentlich wurde in München die Schule bei St. Michael zur Bildung des jungen Adels, für die künftige Geistlichkeit das Gregorianische Seminar, in Ingolstadt das Albertinum gestiftet. Außer

diesen begründete Albrecht V. in München die nachmals so reich gewordene Bibliothek des Staates, so wie die Sammlungen von Gemälden, Münzen und Naturgegenständen. Er hatte nach allen Seiten viel für das geistige Wohl seines Landes gethan und gesorgt, als er schon im 51. Jahr seines Alters, am 24. Oktober 1579 starb.

Sein Sohn Wilhelm V., ein Herr von frommem, ernsten Sinne, demüthig und leutselig, pflegte freigebig wie sein Vater, der Künste, und suchte nach bestem Wissen alles Gute zu fördern. Seine vortreffliche Hofkapelle, unter Orlando di Lasso, gewährte ihm die liebste Belustigung; Künstler aller Art erfreuten sich seiner Unterstützung und Aufmunterung. Unter seiner Leitung waren alle Künste in den Dienst der Religion getreten, namentlich ließ er durch die von ihm besoldeten Maler viele Kirchen mit Altargemälden und anderen Kunstwerken ausschmücken. In München ließ er von 1582 bis 1597 die prachtvolle Michaeliskirche nebst dem zu ihr gehörigen großen Jesuitencollegium erbauen. Außer diesem errichtete er zur Pflege für Arme und Kranke in seiner Hauptstadt München das herzogliche Spital, stiftete ein Krankenhaus so wie ein Waisenhaus, und bei St. Rochus eine Herberge für arme Pilgrime. Täglich bewirthete er 12 der ärmsten Leute aus der Stadt oder Umgegend an seiner Tafel, versorgte jedes Jahr 72 Arme mit Kleidern; alle Hilfsbedürftigen erhielten von seinem Hofe Arzneien und Lebensmittel. Seinem jüngeren Bruder Ferdinand verwehrte er es nicht, daß derselbe seiner Neigung folgend, sich mit Maria Pettenpeck, einer Rentmeisterstochter zu Haag, vermählte. Die Nachkommen aus dieser Ehe sind als Grafen von Wartemberg in Bayern in Ehren gestanden, bis der letzte ihres Geschlechtes, der junge Graf Maximilian, im J. 1736 auf der Ritterschule zu Ettal an einem Pfirsichkern erstickte.

Die fast gränzenlose Milde des Herzog Wilhelm V. konnte zwar nicht den Reichthum der Liebe erschöpfen, die in seinem Herzen war, wohl aber erschöpfte sie seine Kassen,

welche schon unter der vorigen Regierung sehr gelitten hatten. Die Schulden waren ungemein angewachsen, das Verhältniß des Herzogs zu den Ständen, welche die Lasten mit dem Fürsten tragen sollten, war schwieriger geworden; der Landesherr sah sich nach allen Seiten hin durch ein Gewirr von Verlegenheiten umstrickt. Da übergab er im Jahre 1598 seinem ältesten Sohne Maximilian I. die Herrschaft, und zog sich mit seiner Gemahlin Renata in eine Stille zurück, die seinem Gemüth am meisten zusagte. Die von Wald und grünen Wiesen umgebene Gegend des Lustschlosses Schleißheim sollte noch jetzt jeden Besuchenden in Liebe an den mildthätigen Wilhelm V. erinnern, denn dort verweilte er oft und gerne. Er genoß seines Ruhestandes noch 28 Jahre lang, denn erst im Jahre 1626, im 78. Jahre seines Alters verschied er.

Churfürst Maximilian der Erste.

§. 13. Wenn ein Kind seinen Vater liebt und es nicht dulden mag, daß Fremde den Vater tadeln, auch wenn wirklich einige Ursache zu diesem Tadel vorhanden wäre, dann wird dieses Jedermann nicht unbillig noch unrecht finden. Um so mehr aber billig und recht, wenn der Vater ein solcher ist, der auch dem Fremden Achtung gebieten kann.

Die Schriftsteller der verschiedenen Partheien haben unsern Churfürsten Maximilian I. in sehr verschiedenen Farben dargestellt; wir möchten nur einfach das von ihm aussagen, was er als hochverständiger väterlich gesinnter Herrscher für sein Volk und sein Land gethan und als ruhmwürdiger Held seiner Zeit geleistet hat. Mit Recht dürfte die vaterländisch-bayerische Geschichte diesen thatkräftigen Herrn als ihren großen Churfürsten benennen.

Maximilian I., geboren im Jahre 1573 zu Landshut, zeichnete sich von frühe an durch eine rege Wißbegier, Gabe des Auffassens, und richtiges, gesundes Urtheil aus. Er hätte

es, in den gewöhnlichen Wissenschaften der höheren Schulen, mit manchem berühmten Gelehrten aufnehmen können, denn er sprach fertig Latein und war in der Geschichte, Mathematik und Rechtsgelehrsamkeit sehr wohl bewandert. Die meisten damals wichtigen neueren Sprachen, selbst Spanisch, verstand und redete er; auf seinen Reisen durch Italien, Frankreich und andere gepriesene Länder, hatte er sie geübt. In Lothringen fand er an Karls von Lothringen Tochter die erste Geliebte seiner Jugend, seine erste Gemahlin.

Als er bei dem Zurücktritt seines verehrenswerthen Vaters im 25sten Jahre seines Alters die Herrschaft des Landes übernahm, da begegneten ihm von allen Seiten mehr Sorgen als gute Hoffnungen und Aussichten. Es fehlte überall an Geld, innerer Ordnung, und, in solchen Zeiten der äußeren Gefahr an Kriegsmacht. Er war darauf bedacht, diesem dreifachen Mangel auf's Beste abzuhelfen. An seinem Hofe stellte er alsbald jeden unnöthigen Aufwand ab, ohne hiebei die nöthigen und nützlichen Ausgaben zu beschränken. Das Vertrauen der Stände kam ihm entgegen; sie übernahmen willig die Tilgung von einer Million Schulden, bezeugten auch durch die That ihre Willigkeit an der Vorsorge für die Vertheidigung und für andere Bedürfnisse des Landes Theil zu nehmen. Von hier an begehrte er 39 Jahre lang keines solchen hilfreichen Zusammentrittes der Stände mehr; nur ein Ausschuß derselben war es, der bis zum Jahre 1616 den Entwurf eines vollständigen Gesetzbuches zu Stande brachte. Jene inneren Stände aber, oder vielmehr Zustände seines Gemüthes, welche er niemals entließ, sondern immer bei sich behielt, waren: eine seltene Mäßigung in Allem, was den eigenen Genuß betraf, eine Gabe des Auffindens und Erkennens tüchtiger Leute für alle Gebiete der Staatsverwaltung und Rechtspflege, und sein gesunder Verstand, der ihm immer die einfachsten, besten Mittel zu jedem erwünschten Zwecke wählen ließ. Er gewährte dem Handel und den Gewerben in seinem Lande große Freiheiten und Vortheile, beförderte den Landbau; dem Gewinn

des Salzes aus den Salzwerken von Reichenhall gab er, durch sehr verständige Einrichtungen, einen neuen Aufschwung, denn der Verkauf des Salzes und des Weißbieres machte damals einen递 Haupttheil der Privateinkünfte des Herzogs aus. Aus dem waffenfähigen Theile seines Volkes bildete er, durch beständige Uebung, eine Heeresmacht, welche bald nachher Gelegenheit fand, Proben ihrer Kraft und Tüchtigkeit abzulegen.

Die unglückselige Spannung, welche zwischen den verschiedenen Religionsverwandten, namentlich im südlichen Deutschland herrschte, war in der Reichsstadt Donauwörth zu einem groben Ausbruche gekommen. Der Kaiser, als Reichsoberhaupt, sendete zur Untersuchung der Sache mehrere Räthe; sie wurden von dem Pöbel der Stadt gemißhandelt. Da sprach der Kaiser die Reichsacht über Donauwörth aus; Maximilian I. nahm die Stadt im J. 1607 in Besitz. Die gegenseitige Erbitterung der Parteien stieg immer höher, und als nach dem Beginnen des für unser deutsches Vaterland so schweren und verheerenden 30jährigen Krieges ein Fürst aus der Nebenlinie des Hauses Wittelsbach, der erst 20jährige Friedrich V. von der Pfalz, sich zur Annahme der böhmischen Königskrone hatte verleiten lassen, da fand sich Maximilian I. bewogen, dem Geheiß des Kaisers zu gehorchen und an der Spitze der Parthei seiner Glaubensgenossen das Schwert gegen den Stammverwandten zu ergreifen. Der Feldzug nach Böhmen, im Herbst 1620, war durch die schlechte Witterung und durch früh einfallende Kälte, dann durch Mangel an Lebensmitteln so wie an Obdach, ein so beschwerlicher für das Heer der Bayern, daß ein so freudiger Muth dazu gehörte, wie der des Maximilian war, um bei dem Unternehmen auszuhalten. Endlich war die Vereinigung des bayerischen Heeres mit dem österreichischen, das unter dem Grafen Buquoi stand, geschehen; beide rückten gegen Prag, in dessen Nähe, auf einer Anhöhe, welche den Namen des weißen Berges führt, das böhmische Herr sich aufgestellt hatte. Am 8. November 1620 begann die Schlacht, welche in nicht viel länger

als einer Stunde, durch die völlige Niederlage der Böhmen, entschieden ward. Es war ein Sonntag, und gerade jener, an welchem über das Evangelium vom Zinsgroschen gepredigt wird, mit der Stelle: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", als dieser entscheidende Sieg für den Kaiser erkämpft ward, welcher noch kurze Zeit vorher, in seiner eigenen Residenz Wien von dem Heer der böhmischen Mißvergnügten war bedroht worden. Das Heer der Bayern zog nun in der Hauptstadt von Böhmen ein, dessen, auf so kurze Zeit, zur Krone gelangter König mit unentschlossenem Sinne erst nach Schlesien, dann nach Berlin, zuletzt nach Holland entfloh, wohin die kaiserliche Erklärung der Reichsacht ihn verfolgte; Maximilian war schon am 25. November wieder in München. Das, was sein Gegner, Friedrich V., nach des Kaisers Spruch verloren, wurde jetzt an die bayerisch-wittelsbachische Herrscherlinie übertragen; Maximilian I. erhielt im J. 1623 die Churwürde wieder, welche durch die Ungerechtigkeit eines früheren Kaisers seinem Hause ganz entzogen war, im Jahre 1628 auch die Oberpfalz. Indeß hatte der Feldherr Tscherklas Freiherr von Tilly das verbündete bayerisch-österreichische Heer im Norden von Deutschland siegreich angeführt, bis er am 7. September 1631 die entscheidende Schlacht bei Leipzig gegen Gustav Adolph den König von Schweden, und im April 1632 in Folge der Schlacht bei Rain, sein Leben verlor. Die Schweden hatten sich indeß der vorzüglichsten Plätze von Bayern, namentlich Landshuts und Münchens bemächtigt und so lange ihr König Gustav Adolph lebte, welcher unter seinem Heere gute Mannszucht zu halten suchte, war das Loos des vom Feinde eingenommenen Landes, mit Ausnahme der großen Geldsummen, welche der König von Schweden von Landshut und München forderte und znm Theil erhielt, noch kein so ganz hartes. Als aber Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen am 16. November 1632 gefallen war, und später unter anderen feindlichen Anführern, ein durch die Thaten des Krieges immer mehr verwildertes, aus allen Ge-

genden zusammengerafftes Heer in Bayern eindrang, da mußte unser Vaterland mit anderen deutschen Ländern das gleiche traurige Schicksal theilen. Namentlich verbreitete der schwedische General Horn nach allen Richtungen hin die furchtbaren Gräuel des Krieges und der Verwüstung. Doch blieb Bayern, dessen tapfere Krieger zur Erkämpfung des Sieges über das schwedische Heer bei Nördlingen, am 7. September 1634 wesentlich beigetragen hatten, von da an sechs Jahre lang vor feindlichen Einfällen bewahrt. Dagegen traten statt des Krieges andere Plagen ein, namentlich eine pestartige Seuche, an welcher in München allein 15,000 Menschen starben, und eine große Hungersnoth. Denn die Getreidefelder lagen meist ungebaut da; in den Wäldern und auf den verödeten Fluren streiften Schaaren von Wölfen herum, die das wenige, noch übrig gebliebene Vieh, und nicht selten auch Menschen zerrissen. Auch Maximilian I. Gemahlin, Elisabeth, war gestorben; seine neue Vermählung mit Maria Anna, der Tochter Kaiser Ferdinands II., knüpfte das Band zwischen ihm und dem österreichischen Hause noch fester. Indessen waren die Schrecknisse des Krieges unseren Gränzen wieder näher gerückt; wie eine verheerende Fluth brachen namentlich im J. 1645 die feindlichen Heere, geführt von dem schwedischen General Wrangel und dem französischen Turenne in Bayern ein, und verheerten den größten Theil des Landes. Als endlich im J. 1648 der westphälische Friede dem gräuelvollen, langen Krieg ein Ende machte, da empfing Maximilian I. für die vielen von ihm aufgewendeten Millionen und alle die anderen Opfer, welche sein Land gebracht, nichts weiter als die Bestätigung der Churwürde und die Oberpfalz, während Karl Ludwig, der Sohn des 1632 verstorbenen böhmischen Königes Friedrich V., eine neue, für ihn errichtete Churwürde, und zu seiner Pfalz am Rhein die sogenannte junge Pfalz: die Herzogthümer Neuburg und Sulzbach erhielt. Maximilian I., der einzige der Heerführer, welcher den ganzen 30jährigen Krieg von seinem Anfange bis

zum Ende durchkämpft hatte, mußte sich mit dem stillen Bewußtsein begnügen: daß alles das, was er gethan und gelitten, für jene Sache geschehen sei, welche ihm das Heiligste und Theuerste, und lieber war als aller Genuß des Lebens, ja als das Leben selber. Obgleich er fast alle seine Kräfte nur dazu hatte anwenden müssen, daß von seinem Land und von seinem Fürstenhaus der Untergang abgewendet würde, war er dennoch mitten in allen Kämpfen schon auf Begründung eines besseren, künftigen Zustandes für sein Reich bedacht gewesen. Man begreift nicht, woher dieser große Churfürst, der schon bei seinem Regierungsantritte das Land verschuldet fand, die Mittel hergenommen habe, noch so viel für sein Bayern zu thun. Außer den Festungsbauwerken an München, Ingolstadt, Schärding und Braunau ließ er die Jesuiten-Kollegien zu Amberg, Burghausen und Mindelheim errichten, den Hofgarten von München anlegen; erbaute in dieser Hauptstadt ein Zeughaus und ein Residenzschloß, das durch die harmonische Schönheit seiner großartigen Umrisse für alle Kenner ein Gegenstand der Bewunderung war. Dem Andenken Ludwigs des Bayern widmete er in der Frauenkirche das prachtvolle Denkmal, das, nach P. Candid's Entwurf, der Meister Krumpter in Erz goß. Auch hatte er vor dem Anfange des Krieges die Besitzungen seines Hauses durch manche Ankäufe vermehrt. In seinem 79sten Jahre wandelte ihn das Verlangen an, noch einmal Ingolstadt zu sehen, wo er einige seiner frohesten Jugendjahre im Genuß der Studien verlebt hatte. Eine Erkältung auf dieser Reise zog ihm die Krankheit zu, an welcher er 1651 am 27. September sanft verschied. Den Schatz seiner Erfahrungen hatte er schriftlich, unter der Aufschrift: „väterliche Ermahnungen", für seinen Sohn hinterlassen.

Ferdinand Maria.

§. 13. Ferdinand Maria, den Maria Anna von Oesterreich ihrem Maximilian geboren hatte, war bei dem

Tode seines Vaters erst 15 Jahre alt, so daß der Vaters Bruder, Herzog Albrecht, die vormundschaftliche Regierung bis zum J. 1654 übernehmen mußte. Nach so langen Leiden bedurfte Bayern einer Zeit des Friedens und der Erholung, und es fand diese unter der glücklichen Regierung seines Churfürsten Ferdinand Maria. Den inneren Frieden, welchen dieser fromme Herr, bei seinem guten Gewissen gegen Gott und Menschen genoß, suchte er auch Anderen mitzutheilen und zu erhalten. Obgleich ein wohlgerüstetes Heer von 20,000 Mann ihm zu Gebote stand, ließ er sich doch durch keine fremden Anerbietungen bewegen, an dem Kriege zwischen Frankreich und den Niederlanden Theil zu nehmen. Die Aussicht auf den Erwerb der Kaiserkrone wies er von sich. Ihm floßen zur Aufrechterhaltung seiner bewaffneten Neutralität bedeutende Summen zu; vornämlich aber setzte ihn die gute Verwaltung und Benutzung der Hülfsquellen, die sein reich begabtes Land ihm darbot, nach wenig Jahren seiner Regierung in den Stand, an die Tilgung der Staatsschulden zu denken. In allen Gegenden seines schwer heimgesuchten Landes blüheten Ackerbau und Viehzucht, Handel und Gewerbe wieder auf; die Gesetzgebung erhielt wohlthätige Verbesserungen, die Oberpfalz eine zweckmäßigere bürgerliche Ordnung. Er, wie seine Gemahlin Elisabeth von Savoyen, pflegten und liebten die Kunst. Vor allem benutzte er diese zum Dienste der Religion, durch Aufführung der prächtigen Gebäude der Theatiner, dann aber auch zur Verschönerung seiner Hauptstadt und ihrer Umgebung, indem er den Lustsitz Nymphenburg anlegte, seine Residenz sehr erweitern ließ und ein Opernhaus für die italienische Oper erbaute. Eine Feuersbrunst, die am 9. April 1674 ausbrach, hatte fast die Hälfte des schönen Residenzgebäudes, mit all seinen Kostbarkeiten zerstört; die Churfürstin Elisabeth war mit Mühe sammt ihren Kindern aus den Flammen gerettet worden. Eine Folge dieses Unglücks war die Krankheit, an welcher die

Churfürstin starb. Ihr Gemahl folgte ihr schon im Jahre 1679, im 43. Jahre seines Alters in die Gruft.

Max Emanuel.

§. 14. Die vormundschaftliche Regierung, welche Herzog Maximilian Philipp, ein Bruder des verstorbenen Churfürsten übernahm, währte nur 14 Monate, dann trat der 18jährige Sohn Ferdinand Maria's: Max Emanuel, die selbstständige Herrschaft an. Er fand das Land in einem neu aufblühenden Zustand; er selber, durch seine Anlagen und äußeren Vorzüge, schien zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt, doch mußte er sein ganzes Leben hindurch einen meist unglücklichen Kampf mit übermächtigen Feinden von Außen führen, und auch in seinem Innern hatte er es mit zwei solchen Feinden: Vergnügungssucht und Ruhmbegierde zu thun. Bald nach dem Antritt seiner Regierung eröffnete sich ihm eine Bahn, auf welcher er sein Verlangen nach Ruhm in glänzender Weise befriedigen konnte. Eine Heeresmacht der Türken, so furchtbar groß und trotzend, als wollte sie die gesammte Christenheit des Abendlandes verschlingen, war im J. 1683 durch Ungarn hindurchgebrochen, hatte Wien umlagert und von da aus verheerende Raubzüge weit landeinwärts, bis an unsere Gränzen gemacht. Da versammelten sich aus allen Gegenden von Deutschland hülfreiche Schaaren, welche zum Theil unter ihren Fürsten kämpfend, gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit das Schwert zogen. Auch Max Emanuel, so wie der tapfere Sobiesky, König von Polen, führten ihr Kriegsvolk selbst herbei, und nicht nur bei der Entsetzung von Wien, sondern bei der Eroberung von Neuhäusel und Ofen, in den Schlachten von Essek und Mohacz erwarb sich unser jugendlicher Churfürst von Bayern einen bleibenden Heldenruhm; er war es auch, welcher mit bewunderungswürdiger persönlicher Tapferkeit bei der Erstürmung Belgrads 1688, seinen Kriegern

voranging und die Hinwegnahme des Ortes entschied. Bei den Türken war dieser junge Held unter dem Namen des blauen Königes wohl bekannt und sehr gefürchtet. Aber so hoch auch der Werth des Heldenruhmes anzuschlagen war, und noch höher das Bewußtsein, für die gemeinsame Sache der Christenheit gekämpft zu haben, kam dennoch, in anderer Hinsicht dieser Türkenkrieg dem Lande hoch zu stehen. Die Kassen waren erschöpft, die Verbindung Max Emanuels mit einer österreichischen Kaisertochter, so annehmlich sie für den Ehrgeiz des jungen Fürsten erscheinen mochte, wurde nachmals, in ihren Folgen, nur die Quelle eines großen Unglücks für Bayern.

Von dem Türkenkriege hinweg wurde Max Emanuel zu jenem Krieg am Rhein gerufen, den ein eben so großer Feind der europäischen Ruhe, als der Großsultan war, Ludwig XIV. aus nichtigem Vorwand angefangen hatte. Dieser unersättlich herrschsüchtige König wollte das Erbland des Pfalzgrafen Karl, mit welchem im J. 1685 die männliche Linie des Böhmenköniges Friedrichs V. ausgestorben war, mit Gewalt an sich reißen, obgleich der rechtmäßige Erbe davon Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg war. An dem Kampfe gegen den ungerechten Feind mußte auch Bayern Theil nehmen. Doch kamen zu diesem auch für das Wohl unseres Vaterlandes ungünstigen Ereigniß bald noch mehrere andere, welche von noch beklagenswertheren Folgen waren. In Spanien herrschte damals König Karl II., dieser war kinderlos, seine nächste Erbin war seine jüngere Schwester Margaretha Theresia, oder ihre Tochter Maria Antonia, welche sie dem Kaiser von Oesterreich geboren hatte. Obgleich diese Prinzessin vor ihrer Vermählung allen Erbansprüchen hatte entsagen müssen, blieb dennoch ihrem und Max Emanuels Sohne, dem jungen Prinzen Joseph Leopold, ein natürliches Erbrecht auf die spanische Krone. Auch schien dieses der König von Spanien selber andeuten zu wollen, durch die Bezeugungen der Gunst, die er dem Gemahl seiner Nichte,

dem Churfürsten von Bayern, erwies. Er übertrug diesem im J. 1691 die Statthalterschaft der Niederlande mit unumschränkter Gewalt und einem monatlichen Gehalt von 75,000 Thalern. Am 31. Mai 1692 hielt Max Emanuel mit königlichem Prunk seinen Einzug in Brüssel. In dem Lande, in welchem damals ein Theil der Kaufleute ihrem jährlichen Einkommen nach, den Königen gleich kamen, mochte die Versuchung, die Rolle des Königes auf glänzendere Weise zu spielen, groß sein; Max hielt einen Hofstaat und machte einen Aufwand wie kaum ein andrer damaliger Herrscher. Die bayerischen Herren von Adel, wenn sie von der Hofhaltung ihres Churfürsten wieder in die Heimath zurückkamen, führten das Sprüchwort im Munde: „in Brüssel geht es zu wie im ewigen Leben.“ Andere aber, wenn sie erfuhren und sahen, daß der Churfürst von seiner Statthalterschafts-Besoldung nicht nur nichts ersparte, sondern zur Deckung seines ungeheuren Aufwandes so vieles Geld aus Bayern bedurfte, daß man die doppelten Steuersummen ausschreiben, und Vieles, das nöthiger war als Geld, in Geld umwandeln mußte, pflegten zu sagen: „unser Churfürst brockt den Niederländern sein Bayerland ein.“ Dieses Wohlleben und freundschaftliche Verhältniß mit dem spanischen Hofe war durch den Tod der ersten Gemahlin des Max Emanuel, der Nichte des Königes Karl II., und durch seine Wiedervermählung mit Theresia, der Tochter des ruhmwürdigen Königs Sobiesky von Polen, nicht gestört worden; denn noch lebte der Neffe des spanischen Königes: Leopold Joseph. Der Churfürst war auch seiner Aussicht auf die spanische Thronfolge so versichert, daß er die Anerbietung der Krone Polens, welche Sobiesky's Wittwe, seiner zweiten Gemahlin Mutter, ihm hatte machen lassen, nicht der Beachtung werth hielt. Wirklich sprach Karl II. im Jahre 1698 in einer Erklärung an den Churfürsten es aus, daß er in seinem Testament den Prinzen Joseph zum Alleinherrscher aller spanischen Reiche ernannt habe. Darauf ließ Maximilian Emanuel seinen sechsjährigen Sohn nach Brüssel

kommen, von wo aus derselbe nach Spanien sollte geführt werden. Es war mitten im Winter; der zarte Knabe erkrankte von den Beschwerden der Reise und den Einflüssen des ihm ungewohnten feuchtkalten Klima's und starb am 5. Febr. 1699. Ludwig XIV., ehe noch ein anderer Hof entscheidende Schritte gethan hatte, wußte den, seinem Tode nahen Karl II. von Spanien, dahin zu bestimmen, daß er den zweiten Sohn des französischen Thronerbens: Philipp von Anjou, zu seinem Nachfolger ernannte, welcher denn auch, nachdem Karl II. am 1. Nov. 1700 gestorben war, als Philipp V. den spanischen Königsthron bestieg. Aber auch das Herrscherhaus Oesterreich glaubte Ansprüche, und zwar nähere an diese Thronfolge zu haben als der französische, deßhalb entzündete sich jetzt, zum Unglück der Völker, welche für die Herrschbegierde ihrer Fürsten das Opfer werden mußten, der unglückselige spanische Erbfolgekrieg. In diesem hat Bayern unter seinem Max Emanuel mehrere Jahre lang im Bunde mit dem Könige von Frankreich die Parthei gegen Oesterreich, und, man kann sagen, gegen die gemeinsame Angelegenheit der deutschen Nation ergriffen, weil Bayern von der damaligen österreichischen Regierung zu sehr in allen seinen billigen Forderungen verabsäumt und mit Argwohn behandelt war. Die ersten Schritte des Churfürsten Max Emanuel im J. 1702, die Eroberung Ulms, die Hinwegnahme Memmingens und Neuburgs gelangen leicht. Dem österreichischen Kabinet war es nicht entgangen, daß in Bayern, wegen der vermehrten Auflagen, welche die Verschwendung des Churfürsten herbeigeführt hatte, vielfache Unzufriedenheit herrsche. Dasselbe glaubte an den Unterthanen des Landes mit leichter Mühe Verbündete gegen den eigenen Herrn zu finden; in einem kaiserlichen Schreiben wurde das bayerische Volk von Eid und Pflicht entbunden und gegen den Churfürsten in die Waffen gerufen. Es ist aber zu allen Zeiten in dem ächt bayerischen Volke eine eben solche Gesinnung gegen die rechtmäßigen Herrscher seines Landes gewesen, als

die einer rechtschaffenen Hausfrau gegen ihren Gemahl ist. Wenn auch dieser wirklich einmal gegen sein Weib sich rauh und herrisch beträgt und es ist zu harten Worten zwischen beiden gekommen, wird dennoch die Hausfrau, wenn ein äußrer Feind ihren Eheherrn beschimpfen oder beleidigen will, die Parthei desselben ergreifen und denselben aus aller Kraft vertheidigen. Denn der Bund der Glieder mit ihrem Haupte, er mag in der oder jener Form vorkommen, ist ein so nothwendiger und fester, daß nur der Tod des Staatskörpers ihn trennen kann. Obgleich deßhalb ein Angriff des Churfürsten Max Emanuel auf Tyrol, ebenfalls durch die Anhänglichkeit des Volkes an das ihm seit mehreren Menschenaltern gebietende Kaiserhaus, vereitelt; obgleich am 13. August 1704 in der Schlacht bei Höchstädt sein mit den Franzosen verbündetes Heer von dem tapferen Prinzen Eugen und dem Engländer Marlborough geschlagen ward, konnte dieses dennoch die eigentliche Macht des bayerischen Herrscherhauses: die innige Liebe und Anhänglichkeit des Volkes an seinen Landesherrn nicht brechen. Wir wollen gern Alles mit Stillschweigen übergehen, was eine unvermeidliche Folge der damaligen allgemeinen Erbitterung gegen den unbarmherzigen Feind der deutschen Nation, gegen den Franzosenkönig Ludwig XIV. war: dennoch kann man, ohne die Wahrheit zu verletzen, nicht anders urtheilen, als daß Bayerns Herrscherhaus, so wie sein Volk, von der fremden Macht, welche das Land besetzt hielt, mit zu großer Härte behandelt wurden. Max Emanuel hatte sich über den Rhein hinüber geflüchtet; seiner Gemahlin und seinen Kindern hatte man nichts gelassen als das Rentamt München. Alle Festungen des Landes, alle Städte, wie das offene Land, hatte Oesterreich in Besitz genommen, Diese fremden Eingedrungenen, Soldaten von verschiedenen Nationen, wie Beamtete, welche kein Herz für Bayern hatten, spotteten aller einheimischen Rechte, zerbrachen alle Schranken der Sitte und Zucht. Es herrschte fortwährend im ganzen Lande der Zustand einer im Sturm hinweggenommenen

Stadt, wo jeder Soldat des Heeres, der über die Mauern und durch die eröffneten Thore hereingedrungen, thut und mit Gewalt erzwingt, was ihm beliebt. In dieser Zeit war es ein Sprüchwort, das allgemein durch den Mund unsers Volkes ging: „lieber bayerisch sterben, als kaiserlich verderben.“ Namentlich hatten die gewaltthätigen Aushebungen des jungen Volkes zum österreichischen Heer, unser Landvolk zuerst bei Neunburg vor dem Wald, und bei Retz in der Oberpfalz, dann auch am Inn und an der Isar zu den Waffen getrieben. An die Spitze des Volkes, das für die Rechte des Vaterlandes und seines Fürstenhauses aufstand, stellte sich ein Jüngling, der für sein Bayernland von edlem Eifer entflammt war, Plinganser, damals Student der Rechte in Ingolstadt; dieser, unter der kräftigen Mitwirkung seines Freundes Meindl, hatte im Verlauf von wenigen Wochen, am Inn ein Heer des tapferen Bayernvolkes um sich versammelt, welches 30,000 Mann zählte. Burghausen, Braunau, Kelheim, Cham und andere Plätze wurden den Oesterreichern genommen, und der Aufstand des Volkes verbreitete sich vom Inn bis zur Donau. Damals erhob sich das Landvolk von Oberbayern, im Einverständniß mit einem Theil der Bürger von München zu einer That, welche zwar in ihrem Ausgang nicht vom Glück begünstigt, wohl aber ihrem Anfange nach aus wohlmeinendem Eifer hervorgegangen war. Sie wollten die churfürstlichen Prinzen, die sich zu München gleich wie in feindlicher Haft befanden, befreien. Der Anschlag wurde verrathen; der Anhang, den die anrückende Volksschaar unter den Bürgern der Stadt hatte, wurde entwaffnet und in Haft genommen. Dennoch ließen die tapferen Gebirgsleute sich von ihrem Vorhaben nicht abschrecken, sie wagten am 25. Dezember 1705 den Angriff auf die Stadt, wurden jedoch von der österreichischen Uebermacht zurückgeschlagen und Hunderte ihrer Tapfersten bei Sendling unweit München, nach heldenmüthigem Kampfe dahingeschlachtet. Bald hernach folgte die Niederlage auch des noch übrigen Heeres der Landesvertheidiger

bei Aitenbach, unweit Vilshofen, wobei nur der Heerführer Hofmann zaghaft erschien, das Volk aber mit Löwenmuth kämpfte. Von nun an schien es kein Vaterland, kein Eigenthum noch Recht mehr in Bayern zu geben; die Söhne des Landesherrn wurden als Geißeln nach Klagenfurt abgeführt und dort wie Gefangene gehalten, ihre Schwester in das Angerkloster zu München gebracht. Der Churfürst selber wurde in die Reichsacht erklärt, viele Theile seines Landes an Freunde und Günstlinge des österreichischen Hauses verschenkt. Dieser betrübende Zustand dauerte bis zum Jahre 1711, in welchem der gegen Bayern so gestrenge Kaiser Joseph I. starb, und sein milder gesinnter Bruder, Karl VI. den Thron bestieg. Derselbe nahm willig den Frieden an, dessen Abschluß ihm ohnehin die äußern Umstände geboten; unterzeichnete zuerst im J. 1713 zu Rastadt vorläufig die Bedingungen des Friedens mit Frankreich, dann im J. 1714 zu Baden in der Schweiz, den allgemeinen Friedensabschluß, nach welchem die Niederlande dem Haus Oesterreich überlassen, Churfürst Max Emanuel aber und sein Bruder Klement wieder in alle Länder, Ehren und Würden eingesetzt wurden, welche sie vor dem Kriege besessen hatten. Das Volk der Bayern, das mit seinem Herrscherhaus inniger verschmolzen ist, denn kaum ein anderes deutsches Volk, war wie vom Tode erstanden, als es vernahm, daß nun die fremdartige Verwaltung des Landes ein Ende habe, daß der eigne liebe Landesherr wieder kommen und regieren solle. Ein solch allgemeiner Jubel ist wohl kaum jemals sonst in Bayern gewesen als damals. Die churfürstlichen Kinder waren nun auch ihres Gewahrsams entlassen worden und aus Klagenfurt zurückgekommen. In dem Schloß Lichtenberg am Lech fand sich am 8. April 1715 zum ersten Mal nach solch langer Trennung die Familie wieder beisammen, und kaum hätten die Kinder ihre Eltern, die Eltern ihre Kinder wieder erkannt. Als die Herrschaften etliche Tage nachher ihren Einzug in München hielten, da war es als sei das ganze Bayern-

volk daselbst versammelt. Mancher alte, harte Krieger, der niemals über einen Schmerz geweint hatte, vergoß Thränen der Freude; das junge Volk konnte des lauten Jubelns nicht satt werden. Max Emanuel hatte in seiner harten Leidensschule viel gelernt; er hielt jetzt in seinem Haushalt gute Ordnung, suchte nach Kräften dem Volke seine Lasten zu erleichtern und dem Wohlstand des Landes wieder aufzuhelfen. Mit Oesterreich stand er in so freundlichem Vernehmen, daß er demselben im J. 1717 Hülfstruppen gegen die Türken sendete, und seinen Sohn Karl Albrecht mit einer österreichischen Prinzessin, der Tochter Kaiser Joseph I., vermählte. Als es mit Max Emanuel zum Ende kam, bat er seinen Sohn mit Thränen, daß er sich der Noth des armen Volkes erbarmen und des Landes Leiden wohl bedenken solle. Er selber, der sterbende Churfürst, erkannte und bekannte mit herzlicher Reue die Fehltritte, die er in seiner Sucht, zu glänzen, begangen hatte. Seine letzten Worte waren Segenswünsche und Gebet. Er starb im 64ten Jahre seines Alters, am 26. Februar 1726.

Karl Albrecht oder Kaiser Karl VII.

§. 15. Karl Albrecht, der Thronerbe, war damals 29 Jahre alt. Der Anfang seiner Regierung ließ sich gut an; man konnte merken, daß ihm die Ermahnungen des sterbenden Vaters zu Herzen gegangen seien. Er entließ, um zu sparen, einen Theil der unnöthigen Dienerschaft, verminderte die Zahl der Soldaten, ordnete mit dem Ständeausschuß, der seit 1612 in München angeordnet war, die Staatsschuld, setzte treue Räthe über die Verwaltung der Einkünfte. Dazu kamen 14 Friedensjahre dem Wiederaufblühen des reichen Landes sehr zu statten. Aber bei dem Genuß dieses Glückes wachte auch allmählig bei Karl Albrecht die Vergnügungssucht auf; seine guten Vorsätze waren vergessen, der Aufwand für seinen Hofstaat und für die Belustigungen desselben, wurde so groß, daß er nur wieder durch neue Auflagen und durch

die Einführung des verderblichen Lottospieles, einer Erfindung der Italiener, gedeckt werden konnte. Hiezu kam ein neues Unglück für das Land: der Krieg mit Oesterreich. Kaiser Karl VI. hatte keinen Sohn, überhaupt war nach ihm kein männlicher Sprößling des österreichisch-habsburgischen Hauses vorhanden. Da stellte der Kaiser durch ein Hausgesetz, das den Namen der pragmatischen Sanction erhielt, die Erbfolge auch für die weiblichen Nachkommen seines Stammes fest, und erklärte seine älteste Tochter Maria Theresia, welche an den Erzherzog Franz von Toscana vermählt war, als Erbin aller Macht und Güter des Erzhauses Oesterreich. Die Stände in Oesterreich, Ungarn und Böhmen bezeugten sich alle mit der pragmatischen Sanction einverstanden, nur der Churfürst von Bayern sprach laut dagegen. Denn, wenn die österreichische Erbfolge auch für die weibliche Linie gelten sollte, dann hatte er als Nachkomme der Tochter Kaiser Ferdinands I., jener goldlockigen Anna, die mit Albrecht V. vermählt gewesen war, und selber als Gemahl einer Tochter Kaiser Josephs I. ein näheres Recht an die Thronfolge als Maria Theresia, die Tochter eines jüngeren Bruders. Als daher am 20. Oktober 1740 Kaiser Karl VI. gestorben war, rüstete sich Churfürst Karl Albrecht, schloß im Mai 1741 zu Nymphenburg einen Vergleich mit Frankreich ab, und drang bald hernach, mit einem französischen Heer vereinigt, in Oesterreich ein. Bald waren von ihm bis Linz alle Städte an der Donau besetzt, die Stände in Linz hatten dem Churfürsten bereits gehuldigt, der Weg nach Wien stand diesem offen, er aber wendete sich nach Böhmen, das sich ohne großen Widerstand ihm ergab; in Prag wurde er zum König gekrönt. Auch die Churfürsten wählten ihn, bei einer Versammlung in Frankfurt a. M. als Karl VII. zum Kaiser; als solcher hielt er in jener Stadt am 24. Juni 1742 seinen Einzug, und ward mit allen Feierlichkeiten gekrönt. Während man jedoch auch in München unter dem Donner der Kanonen den Tag der Kaiserkrönung des Landesherrn feierte, nahete sich schon

ein Nachklang dieses Freudenfestes, wodurch dasselbe in ein Trauerspiel verwandelt wurde. Maria Theresia hatte die Herzen und Arme der Ungarn zur Hülfe für sich und ihren unmündigen Sohn Joseph gewonnen; bald erschallte der Donner der Kanonen um und dann in Bayerns Gränzen; die wilden Schaaren der Panduren, Kroaten und Tolpatschen durchzogen verheerend das ganze Land, während der Kern der feindlichen Truppen die Städte, mit Ausnahme von Ingolstadt, Braunau und Landshut in Besitz nahm. Bald hernach mußte die vereinte Macht der Bayern und Franzosen auch Böhmen räumen, nur mit großer Anstrengung gelang es dem tapfern General Seckendorf im J. 1743 die Feinde bis an den Inn zurück zu drängen, so daß Karl Albrecht nach seiner Hauptstadt München kommen konnte. Doch war hier sein Verweilen nur kurz; das übermächtige feindliche Heer nahm von neuem das Land in Besitz und bemächtigte sich dießmal aller wichtigen Plätze, selbst Ingolstadt's und Braunau's; der unglückliche Kaiser mußte abermals entfliehen. Da rettete ihn sein Bündniß mit König Friedrich II. von Preußen, denn dieser fiel in Böhmen ein, Seckendorf nahm indeß Bayern wieder für seinen rechtmäßigen Herrn in Besitz. Aber auch diese günstige Wendung der bayerischen Angelegenheiten war nicht von Dauer. Die Franzosen und Bayern vertrugen sich nicht, Seckendorf an seiner Ehre gekränkt, legte die Feldherrnwürde nieder; die Oesterreicher erhielten abermals die Oberhand, da starb Karl Albrecht oder Kaiser Karl VII. am 20. Januar 1745, im 48ten Jahre seines Alters.

Maximilian Joseph der Gute.

§. 16. Maximilian Joseph III., der bei dem Tode seines Vaters noch an der Gränze der Minderjährigkeit stand, strebte nicht nach weltlich hohen Dingen; er hatte den Glanz der Kaiserkrone auf dem Haupte seines Vaters nur zu bald verbleichen sehen, für ihn hatte ein solcher Prunktitel, der mit dem Wohlstand und dem Blute vieler Menschen erkauft

werden muß, keinen unwiderstehlichen Reiz. Obgleich noch jung an Jahren, war er an Geist wie an Herzen ein reifer Mann, welcher rein an Wandel, als Sieger über die Lüste der Jugend, dastand, und in seinem kindlich frommen Herzen vor Allem nur den Wunsch hegte: zu thun was Gott wohlgefiel und was seinem Volke zum Nutzen und Wohl gereiche. Schon am 22. April 1745 schloß er zu Füßen, zum Heil seines hart bedrängten Landes mit Oesterreich den Friedensvertrag, vermöge dessen er seiner Ansprüche auf die österreichischen Erblande entsagte, dem Großherzog Franz von Toscana, dem Gemahl der Maria Theresia, seine Churstimme zur Kaiserwahl, und bei jeder Gelegenheit dem Erzhause seinen Beistand versprach. So waren auf einmal durch Waffen der Nachgiebigkeit und Demuth die Schaaren der Feinde aus dem Lande verscheucht, das sie kurz vorher noch auf fast unerträgliche Weise beschwerten. Der junge Herrscher betrat nun jene Bahn der Thaten, welche zwar nicht zu solchem lauten Ruhm und blendenden Glanze führt, wie die Kriegsthaten und hochstrebenden Unternehmungen seiner beiden Vorgänger, deren Ziel aber eine Siegerkrone von höherer, unvergänglicherer Art ist, als jene Ehrenzeichen, welche die Welt ihren Helden gibt. Er führte an seinem Hofe ein bürgerlich einfaches Leben; sein demüthiger Sinn wendete sich in Liebe dem Herzen jedes seiner Unterthanen zu, was des Volkes Freude und Sorge war, das war auch seine Freude und Sorge. Darum hieß er auch unter allen seinen Bayern nur der gute Max; der Gebirgsbewohner, der noch niemals einen Fürsten gesehen, wenn er aus seinen Alpenthälern herunter in die Hauptstadt kam und eine Veranlassung hatte, seinen Churfürsten zu sprechen, fand sich bald so vertraut mit ihm, daß er ihm auf treuherzige Weise hätte die Hand schütteln mögen, und von so Manchem, dem ein solcher kühner Einfall kam, ließ der gute Herr es sich lächelnd wohlgefallen. Wenn Einer ein Anliegen hatte, und der Churfürst konnte es nach Macht und Gewissen, da half er mit der That, wenn's aber nicht anders

möglich war, wenigstens mit freundlichem Trost und Rath. Mit dem guten Herrn im Ganzen eines Sinnes war auch seine Gemahlin Marianne Sophie, die Tochter König August III. von Polen, mit welcher er sich 1747 verband.

Der gute Max Joseph III. hatte ja immer nur seine größte Lust an dem, was seinem Lande nützte; so namentlich auch an der Landwirthschaft und an bürgerlichen Gewerben. Die ökonomische Gesellschaft in Burghausen machte manche zweckmäßige Vorschläge für den Landbau; der Churfürst führte sie aus. Allenthalben suchte er Manufakturen und Fabriken in Aufnahme zu bringen; als eine der für damalige Zeit einträglichsten, erwies sich die auf seine Kosten im J. 1758 zu Nymphenburg angelegte Porzellanfabrik. Den Bergbau und das Münzwesen verbesserte er, dem Verkehr im Inland und mit dem Auslande kam er durch den Bau guter Landstraßen entgegen, wie durch die Einführung eines Wechselgerichts und einer Wechselordnung. Er sah sich überall um nach den Redlichen im Lande, und wußte sie heraus zu finden. Sein geheimes Rathscollegium, dessen Sitzungen er immer selbst beiwohnte, sein Hofraths-, Kriegs- und Geistliches-Rathscollegium waren mit tüchtigen Männern besetzt. Ein bleibendes Verdienst um seine Wissenschaft, wie durch diese um sein Vaterland erwarb sich der große Rechtsgelehrte Aloys v. Kreitmayr durch den Entwurf seiner meisterhaften, von tiefer Einsicht in das wesentlichste Bedürfniß des Volkes zeugenden Gesetzbücher. Damit das bedürftige Volk den Händen der Wucherer nicht Preis gegeben werde, errichtete der Churfürst in München ein Leihhaus. In einer gleich wohlthätigen Absicht hatte er eine chirurgische Schule, ein Sanitätscollegium, so wie den Orden der barmherzigen Brüder und Schwestern begründet, welche alle ihre Kräfte dem Dienste der Kranken und Nothleidenden widmeten. Alljährlich gab er 40,000 fl. aus seinen nicht sehr überflüssigen Mitteln zur Unterstützung für Hausarme hin; mehrere Hunderte von Studierenden erhielten wöchentlich aus der Hofpfisterei ihr Brod; bei der

großen Theurung in den Jahren 1770—1771 that er, zur Linderung der Hungersnoth fast über seine Kräfte. Uebrigens wurde das damalige Elend in seinen Folgen ein wohlthätiger Sporn für bessere Benützung der großen Naturkräfte des Landes. Aber nicht nur das leibliche Wohl, mehr noch das geistige seiner Unterthanen lag ihm an. Für diese wohlthätigen Bestrebungen hatte ihm Gott ein ausgezeichnet begabtes Werkzeug an dem Benedictiner Heinrich Braun gegeben, welcher, ein Mann von wahrhaft gelehrter Bildung, hiebei die Gabe besaß, auch auf das Bedürfniß der niedrigsten Volksschulen einzugehen, was er durch gute Lehrbücher und bessere, vollständigere Besetzung der Lehrerstellen (wozu Max Joseph den Fond gewährte), bewirkte. Ihm verdankten dann auch die lateinischen Schulen eine neue, bessere Einrichtung, wofür der Churfürst nach der Aufhebung des Jesuitenordens, durch Papst Klemens XIV. im J. 1773 den größten Theil der Ordensgüter bestimmte. Schon vor dieser Zeit hatte der gelehrte Hofrath Georg v. Lory, in Verbindung mit mehreren Männern von eben so hohem Range als Einsichten, wie Kreitmayr, Graf v. Törring und Heimhausen, einen wissenschaftlichen Verein gebildet, der am 28. März 1759 von Maximilian Joseph zu einer noch jetzt fortbestehenden Akademie der Wissenschaften erhoben wurde. Männer wie Lory, Oefele, Frobenius Forster, Anton Lipowsky, von Linbrunn, Kennedy, v. Wolter, Osterwald und Helfenzrieder, waren die ersten namhaften Mitglieder dieser, für höhere Geistesbildung wohlthätigen Anstalt, die sich gleich von ihrem Beginnen an durch das Bemühen auszeichnete, dem Bedürfniß des bürgerlichen Lebens nutzbar zu werden. Auch eine Akademie der Künste begründete der vielthätige Max Joseph in seinem München, welches damals an berühmten Künstlern, namentlich die Bildhauer Faistenberger, Straub und Boos, die Maler Dorner und Wink besaß. Ein deutsches Schauspielhaus gab eben falls der kunstliebende Churfürst seiner Hauptstadt. Freilich

hatten bei dem besten Willen des guten Herrn, der übrigens mancherlei neue Besitzungen durch Ankauf erwarb, die alten Staatsschulden nicht sehr vermindert werden können, doch war diese Last ihm weniger drückend, als eine andere Sorge für die Zukunft seines Landes und seines Volkes. Max Joseph hatte keine Kinder, darum war nach seinem Tode ein Erbfolgekrieg zu befürchten. Er bedachte dieses wohl, und erneuerte deßhalb in den Jahren 1771 und 1774 mit dem pfälzischen Zweige des Hauses Wittelsbach den Erbvertrag von Pavia, den Ludwig der Bayer im J. 1329 zum Heil seines Hauses festgestellt hatte. Vermöge der Grundzüge dieses Vertrages mußte unter den 3 Linien: Sulzbach, Zweibrücken und Birkenfeld, in welche der pfälzische Seitenzweig damals getheilt war, die Pfalz-Sulzbachische, das Herrscherrecht in Bayern erblich überkommen. Mitten in diesen letzten wohlthätigen Bemühungen für den Frieden seines Landes, ward der theuere Max Joseph von einer gefährlichen Krankheit: den Kinderpocken überfallen. Da konnte man recht sehen, was dieser Herr seinem ganzen Volke gewesen war. Das Befinden des guten Max, bald einmal besser bald schlimmer, war von früh bis Abends die Hauptunterhaltung und Frage der bekümmerten Bürger und Landleute, die von weither kamen, um zu fragen wie es dem lieben Churfürsten ginge. Und als er gestorben war, da ging die laute Wehklage über Berg und Thal, vom Inn bis zum Lech, von der Donau bis zu den Alpen, wie um einen guten Vater. Max Joseph starb am 30. Dezember 1777, und war noch nicht einmal 51 Jahre alt.

Mit ihm waren alle jene Zweige des bayerischen Fürstenstammes abgestorben, unter deren Schatten seit länger als vierhundert Jahren die altbayerischen Länder ihr kräftiges Gedeihen gefunden hatten. Wie reich und kräftig hatten diese Zweige geblüht, wie viele Namen edler, tapferer Fürsten hatten an ihnen als Sterne geglänzt. Wie ein Abendstern, welcher zunächst an der Sonne, dieser folgt, steht der letzte unter ihnen in mildem Licht am Himmel, und kaum hat man ihn recht in's Auge gefaßt, da sinkt er unter.

Fünfter Zeitraum.

Bayern und die Rheinpfalz treten gemeinsam als Churfürstenthum und als Königreich unter den deutschen Mächten auf (von 1777 bis auf die gegenwärtige Zeit).

Rückblick auf die Geschichte der Rheinpfalz während ihrer Trennung von Bayern.

§. 19. Ehe wir von Karl Theodor, dem damaligen Erben der bayerischen Lande, etwas Näheres sagen, nehmen wir zuerst den Faden der Geschichte des rheinpfälzischen Fürstenhauses von jener Zeit wieder auf, wo dasselbe nach dem zu Pavia im J. 1329 geschlossenen Familienvertrag von dem Stammhause der bayerischen Herrscher gesondert worden war.

Die Geschichte der Pfalz seit der Besitznahme derselben durch einen besonderen Zweig des Wittelsbacher Fürstenstammes, empfängt gleich in ihren ersten Anfängen ein ganz besonderes Interesse durch die Zeit, in welche diese Anfänge fallen. Dem äußeren Anscheine nach sind es die Menschen, welche die wechselnden Begebenheiten der Geschichte der Völker begründen und gestalten. Die feindselige Erhebung des einen Volkes gegen und über das andere, ein einzelner Mensch, der durch beson-

dere Gaben, begünstigt durch die Zustände, in denen er sein Volk, gegenüber den Nachbarvölkern findet, sich zum allgewaltigen Alleinherrscher über andere Länder, zum Hirten oder zur Geißel der Völker macht, das sind Dinge und Ereignisse, welche nach dem Urtheile der Menschen eine neue „Epoche in der Weltgeschichte" begründen.

Zuweilen jedoch geschieht es auch, das jene unsichtbare Hand, welche mittelbar, durch die Menschen, ihren verborgenen Rath in den Begebenheiten der Geschichte unseres Geschlechtes hindurchführt, unmittelbar und unerwartet in die Geschichte, nicht nur der einzelnen Völker und Länder, sondern des ganzen Menschengeschlechtes der Erde hereingreift. Sie thut dieses eben so wohl mit ihren strafenden Gerichten als mit ihren Rettungen und Segnungen. Als ein solches allgemeines Gericht stellt uns die älteste Urkunde unseres Geschlechtes die große Noachische Fluth vor Augen, durch welche die damaligen menschlichen Bewohner der Erde bis auf eine kleine Zahl der wunderbar Geretteten dahingerafft wurden. Wir nehmen keinen Anstand, der Ansicht vieler der Verständigsten, welche die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts überlebten, beizustimmen, daß jene Schrecknisse des Todes, welche sie mit ihren Augen sahen, deren Kunde aus der Nähe wie aus der weitesten Ferne sie mit ihren Ohren vernahmen, ein Strafgericht, vergleichbar nach seinem Maaße mit der Noachischen Fluth gewesen sei.

Ein Verderben, welches die Sprache der damals Lebenden nicht als schwere Krankheit oder Seuche, sondern geradezu als den schwarzen Tod benannte, war von dem östlichsten Asien (von China) aus, gleich einem Feuerbrand, den ein heftiger Ostwind durch die Steppen des dürren Grases führt, in reißender Schnelle über alle damals bekannten Reiche der Erde gekommen. Ganz Asien, das nördliche Afrika und Europa waren zu einem Klagehause der Todten geworden. Für unseren Welttheil hatte die Macht des unsichtbaren Verderbers im Jahre 1348 das höchste Maaß ihrer Todesschrecken er-

reicht. Ein Regenwetter, welches fast ohne Unterbrechung ein halbes Jahr lang andauerte, schien durch das Austreten der Flüsse und Bäche eine neue vertilgende Fluth über die Bewohner der Länder bringen zu sollen; Erdbeben, so andauernd, so furchtbar, so weit verbreitet, als die Geschichte nur wenige kennt, rissen den festen Boden, wie zu offenen Gräbern auf. Die Heuschreckenschwärme, welche in unerhörter Menge über einige der südlicheren Länder von Europa kamen, fanden da ihre Sättigung nicht auf Saatfeldern und grünen Wiesen, denn in dem Wasser des Regens und der Ueberschwemmungen war alles Grüne erstorben, sondern nur ein Todtenfeld, auf welchem die Haufen ihrer verwesenden Körper die Luft vergifteten.

Der schwarze Tod hat seinen Beinamen zunächst wohl von dem Aussehen der Leichname der Menschen erhalten, die seinem Verderben unterlagen. Wie der Blitz ward der vorhin gesunde Mensch von dem Brande überfallen, der die Eingeweide zunächst seiner Brusthöhle in aashafte Auflösung versetzte; oft schon nach einer Stunde oder im Verlaufe eines Tages lag der entseelte Leichnam des Kranken ganz mit schwarzen Flecken bedeckt, wie eine ausgebrannte Schlacke oder Kohle da. Alle menschliche Ordnung, alles menschliche Gefühl schien vernichtet; die Eltern verließen zum Theil selbst ihre jungen Kinder und suchten in unsinniger Betäubung dem Tode zu entlaufen, der schneller als der Lauf der Menschen und der Rosse, sie überall ereilte. Zu dem Gräuel der leiblichen Verwüstung hatte sich das Entsetzen eines geistigen Verderbens gesellt, in den Rasereien jener Flagellanten, welche anfangs in dem Anscheine einer religiösen Secte gleich Büßenden sich geißelten, bald aber den Leib, den sie am Tage gegeißelt, bei Nacht dem thierisch wollüstigen Tollrausche hingaben und statt der Worte der Buße, Gotteslästerungen aussprachen. Vielleicht war ein Vorspiel dieser dämonischen Verzückungen jene Epidemie des Veitstanzes gewesen, welche einige Jahre vorher, namentlich in Deutschland, Alte wie Junge, Männer wie Frauen befallen hatte.

Wie viele Hunderte der Millionen aus den Völkerschaaren von Asien der schwarze Tod dahin genommen habe, wissen wir nicht. Der Weg der Reisenden führt selten in die Wüsteneien jener von Gebirgsketten umgürteten Hochebenen, wo einst die Völker hausten, die mit dem Todesschrecken im Bunde ihre friedlicheren Nachbarn aus ihren Wohnsitzen vertrieben und den Weg ihrer Heereszüge mit Blutströmen der Ermordeten bezeichneten. Wo aber auch ein Wanderer aus Europa in solchen Einöden dem berittenen Tartaren begegnet, findet er keinen, der ihm die Städte und Wohnsitze der vormaligen Völker zu nennen vermag, an deren Trümmern vorüberkommt. Auch im nördlichen Afrika, denn nur aus den Nachbargebieten des Welttheiles kam die Kunde zu uns, blieben die Todten in jenen Tagen des allgemeinen Elendes unbeklagt und ungezählt. Nur für Europa bleibt das eine ziemlich zuverläßige Schätzung, nach welcher die Zahl der am schwarzen Tode Gestorbenen 25 Millionen betrug. In Venedig allein starben über hundert tausend; von den meisten Gegenden konnte man annehmen, daß von Hundert nur zehn, ja hin und wieder von Hundert nur fünf der Bewohner am Leben geblieben waren. Nicht nur in einzelnen Gassen und Häusern, sondern in ganzen Städten und Ortschaften ward der Laut der Fußtritte oder der Stimme eines Menschen nicht mehr gehört; der stille Tod war der Hausherr geworden, sein Volk schlief den ungestörten Schlaf.

Wohl könnte man sich geneigt fühlen, einem italienischen Schriftsteller die Worte nachzusprechen, daß kaum die Noachische Fluth eine größere Zahl der Menschen von der damals weniger bevölkerten Erde hinweggenommen habe, als der schwarze Tod zu seiner Zeit es gethan.

Unter allen in Europa wohnenden Völkern wurde jenes, das in der Geschichte der Vergangenheit wie der Zukunft das bedeutungsvollste ist, von dem damaligen Gericht des Todes am furchtbarsten getroffen. Die Juden waren es, welche von dem unwissenden Volk der Christen einer Vergiftung der

Brunnen beschuldigt, im rasenden Fanatismus unter vielfachen Martern hingeschlachtet oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. In Deutschland allein wird die Zahl der unschuldig Gemordeten auf zwölftausend geschätzt.

War aber durch den Ernst der damaligen Gerichte und ihrer Todesschrecken die europäische Christenheit, deren Geschichte zunächst uns hier beschäftigt, aus dem Taumel der wilden Leidenschaften erwacht, in welchem sie befangen lag? War einmal Frieden geworden zwischen den mit Feuer und Schwert sich bekämpfenden Fürsten und Völkern; hatten die Mächtigen im Lande aufgehört das wehrlose Volk im Lande zu berauben, aus seinen Hütten es zu verjagen und dasselbe zu morden, wenn es zum Widerstande sich aufraffte; fand die Wittwe, fanden die Waisen, fanden die Unschuldigen ein Gericht, das ihnen ihr Recht sprach? Leider war das nicht so. — Wenn in manchen unserer Dörfer die berauschten Burschen in blutiges Handgemenge gerathen und sie hören das Geläute der Betglocke, da entblößen sie ihr Haupt und beten. Kaum aber ist die Glocke verstummt, da erheben sie von neuem ihr wildes Geschrei und schlagen mit immer heftiger werdendem Grimm auf einander los. So benahmen sich die Völker der damaligen Zeit und so thaten sie es bis zu unsern Tagen. Die äußere Zucht allein bessert nicht, wenn ihr nicht die innere zu Hülfe kommt. Das Tönen der Glocke vom Thurme herunter ist wohl eine Stimme, die den Schläfer aufwecken kann und soll. Aber sie verstummt und die Leute schlafen wieder ein. Darum ist es gut, wenn der Mensch einen Wecker in seinem Herzen hat, der ihn munter erhält.

Uebrigens lehrt auch die Geschichte einzelner Menschen wie ganzer Völker, daß gar oft, eben so wie auf den Winter der Frühling und Sommer, auf großes Leid ein besonders großer Trost folgt. So ist es auch, in wahrhaft wunderbarem Maaße in der Zeit geschehen, welche wir hier beschrieben. Nachdem im Jahre 1353 die Pestseuche überall erloschen war, trat eine Reihe von beispiellos fruchtbaren Jahren

ein, und zu der Fruchtbarkeit des Bodens gesellte sich alsbald eine ganz ungewöhnliche Fruchtbarkeit des Menschengeschlechtes, so daß die Leere der Häuser und der bis zu einem geringen Rest ausgestorbenen Familien durch einen überreichen Kindersegen wieder ausgefüllt wurde.

Doch wir kehren von diesem etwas über unsere Gränzen gehenden Ueberblick über die damaligen Weltbegebenheiten zur Geschichte unsers Fürstenhauses und eigenen Volkes zurück.

Ludwig, der Kaiser, das erhabene Oberhaupt der Familie war noch vor dem Jahre der allgemeinen Todesnoth, am 11. Oktober 1347 zu seiner Ruhe eingegangen. Von der Geschichte seines Fürstenhauses so wie Bayerns im engeren Sinne sprachen wir in den vorhergehenden Blättern. Hier aber wenden wir uns zu einem Ueberblick über die Geschichte der Pfalzgrafen aus dem Geschlechte der Wittelsbacher und ihres Landes.

Der Bruder des Kaiser Ludwig: Rudolph, hatte sich, von unruhigem Ehrgeiz getrieben, mehremale gegen seinen Bruder: das Oberhaupt der Familie wie des deutschen Reiches empört, hatte als Verbannter sein Vaterland verlassen und war schon vor dem Erbvertrag in Pavia, im Jahre 1319 gestorben. Der Besitz der Rheinpfalz wie der bayerischen Oberpfalz ging zunächst auf die Söhne desselben, Rudolph und Ruprecht über, denn der älteste Sohn des kaiserlichen Bruders Adolph war gestorben und hatte nur einen Sohn, Ruprecht (den Jüngeren) als künftigen Miterben der pfälzischen Länder hinterlassen, welcher bei der Ausführung des Vertrages erst zwei Jahre alt war. Auch seine beiden Oheime, Rudolph II. und Ruprecht I waren noch Jünglinge von 23 und 20 Jahren. Sie führten die Herrschaft ihrer Länder und genossen die Rechte ihres Besitzes gemeinsam.

Der deutsch gesinnten Parthei hatte sich schon bei Lebzeiten Kaiser Ludwigs eine französisch gesinnte, deren Oberhaupt Karl von Böhmen aus dem Luxemburger Hause war,

feindselig entgegen gestellt. Die beiden Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht hatten sich im Churverein zu Rense noch mit überwiegendem Einfluß zu der deutschen Parthei gehalten, hatten auch, nach dem Tode des Kaisers Ludwig die Wahl zum deutschen Königthum auf den König von England, Eduard III. gelenkt, und nachdem dieser das Anerbieten der fremden Krone höflich von sich gewiesen, hatten die Pfälzisch-Wittelsbacher den ritterlich kräftigen Günther von Schwarzburg, den Bewerber um den deutschen Thron, durch Wort und That zu begünstigen geschienen. Ihr eigner Neffe, der jüngere Ruprecht, Adolphs Sohn, hatte selbst unter Günthers Fahne Kriegsdienst genommen. Da, gegen alles Erwarten, vermählte im J. 1349 Pfalzgraf Rudolph II. seine einzige Tochter Anna mit dem Luxemburger Karl von Böhmen, dem nachmaligen Kaiser Karl IV. Man weiß nicht was die Anregung zur freundschaftlichen Verbindung des Wittelsbacher mit diesem Kaiser gegeben, welcher als unaufhörlich fleißiger Schreiber von Mandaten, Bullen, Reichsgesetzen und Verordnungen ungleich mehr zum Geschäft eines Büchermachers (Literaten) geeignet schien, als zu dem Berufe eines deutschen Kaisers der alten Art. Gewiß aber ist, daß Rudolph nicht nur bei der Vermählung mit Karl seiner Tochter als Mitgift eine Summe bestimmte, gegen welche er einen Theil der Oberpfälzischen Besitzungen an Karl verpfändete, sondern daß er diesem auch, für die Auslösungssumme seines Neffen Ruprecht des Jüngern aus der sächsischen Gefangenschaft, welche der Kaiser sehr hoch berechnete, noch einen ungleich größeren Theil der Oberpfälzischen Besitzungen dahingab. Ruprecht der Jüngere, den das Loos der Gefangenschaft im Kampf unter Günthers von Schwarzburg Fahne, gegen den König von Böhmen getroffen hatte, fand fast nur noch Amberg, von den meist an Böhmen gekommenen Besitzungen in der Oberpfalz zu dem Ruhesitze eines Fürstensohnes geeignet. Dahin zog er sich zurück, und seine Vorliebe für diesen Ort ist von vorbedeutender Art, da von diesem Ruprecht, Rudolphs Sohn

jene Linie des Wittelsbacher Fürstenhauses abstammt, welche in unsern Tagen den Königsthron von Bayern besitzt.

Die Pfalzgrafen hatten, durch die Hingabe eines großen Theiles der oberpfälzischen Besitzungen an ein fremdes Fürstenhaus, den Erbvertrag von Pavia verletzt und zu diesem Samen der Zwietracht zwischen der Pfalz und Altbayern kam noch eine andere, wehethuende Vergünstigung, welche Rudolph II. von seinem Schwiegersohne dem Kaiser Karl IV. erlangt hatte, nach welcher die Churwürde nicht mehr abwechselnd an beide Linien des bayerischen Fürstenhauses übergehen, sondern fortwährend bei der Pfälzischen bleiben sollte.

Dieses kam schon im Jahre 1355 zur Ausführung, als Rudolph II. starb und die Churwürde von ihm an seinen Bruder Ruprecht I. vererbt wurde. Zugleich wurde auch dem jüngeren Ruprecht, Adolphs Sohn, die Erbschaft der Churwürde wie der Pfälzischen Besitzungen zugesichert.

Seitdem Ruprecht I. zur Alleinherrschaft gekommen, nahmen die Angelegenheiten der Pfalz eine ungleich bessere, vortheilhaftere Wendung. Die Besitzungen der Pfalzgrafschaft hatten unter Rudolph II. an Ausdehnung und Werth ansehnlich abgenommen, unter Ruprechts Verwaltung wurde nicht bloß alles das, was sie verloren hatten, wieder ersetzt, sondern noch viel Neues dazu gewonnen. Denn Ruprecht I. war ein kluger, wohlwollender Mann von thatsächlichem (praktischen) Verstande, welcher mitten in den damaligen Kämpfen der Städte um gegenseitigen Schutz ihrer Güter und Rechte, gegen die gewaltthätigen Eingriffe der Fürsten und des Adels, sein Regiment gerecht und löblich geführt hatte. Er ist der Begründer des städtischen Wohlstandes von Heidelberg gewesen, das vor ihm mehr einem Dorfe als einer Stadt glich. Diesem, seinem Lieblingswohnort hat er seinen ausgezeichnetsten Werth durch die Siftung einer Universität im Jahre 1386 gegeben, welche ganz nach dem Vorbilde der Pariser Hochschule gebildet war. Er erreichte ein hohes Alter, was in der damals unruhig bewegten Zeit ein

seltener Fall bei Fürsten war. Als ein Nestor an Ansehen, von Volk und Fürsten geachtet und geliebt, ward seine Freundschaft wie sein weiser Rath von den Letzteren geachtet und gesucht.

In seinen letzten Lebensjahren gestattete er seinem Neffen Ruprecht II., seinem Erben, alle Rechte eines Sohnes und Mitregenten. Dieser Neffe, mit seinem Sohne, dem nachmaligen König Ruprecht, hat auch unter Wenzels böhmischer Herrschaft, mit Hülfe der altbayerischen Herzoge alle die Besitzungen von neuem für beide Fürstenhäuser wieder erkämpft, welche der Oheim Rudolph II. gegen Billigkeit und fest bestimmtes Recht an Böhmen dahin gegeben hatte. Als Churfürst Ruprecht I. im Jahre 1390 starb, da begleitete ihn die Liebe seiner Unterthanen, die Achtung der Deutschen, so wie der mit ihm bekannten auswärtigen Fürsten und der Ruhm eines gerechten, frommen, in all seinem Thun von Gott gesegneten Fürsten, in seine Gruft.

Sein Neffe, der als Ruprecht II. in den Besitz und die Rechte der Churwürde, so wie der pfälzischen Lande trat, war unter vielen Entsagungen und Ungemach aufgewachsen. In den Stürmen, die ihn trafen, hatte er frühe die zähe Ausdauer eines hochwüchsigen Baumes sich erworben, der, wenn der Wind ihn auch beugte, doch bald wieder sich kräftig aufrichtet. Er war, wie an sich selber, so gegen Andere an militärische Strenge gewöhnt. Er herrschte und lebte nur wenig Jahre (bis 1398). Sein Volk und die Zeitgenossen gaben ihm den Beinamen des Harten. Die Universität Heidelberg hat er durch Verleihung vieler Schankungen und Rechte väterlich versorgt und ihr weiteres Aufblühen nach Kräften befördert.

Sein Sohn Ruprecht III. ist in der Geschichte des deutschen Reiches als Herrscher dieses Reiches wohl bekannt. Er war dem unwürdigen Wenzel gegenüber zum Throne gelangt und hat die kurze Zeit seiner Regierung bis zu seinem Tode im J. 1410 mit beständigen Widerwärtigkeiten und Unruhen zu kämpfen gehabt. Der Herrscherthron des deutschen Reiches

glich damals dem Sitze auf einer losgerissenen Eisscholle, welche mitten im stürmischen Meere sich herumtreibt. Der feste Grund und Boden, an welchem sich die mächtige Scholle sonst gehalten, an dem sie sich erzeugt hatte und gewachsen war: der einmüthige Sinn des deutschen Volkes, die achtende Anerkennung einer göttlichen und menschlichen Ordnung, die für Alle galt, war gewichen, der gelockerte Boden gewährte der Scholle keinen ferneren Haltpunkt. Dennoch, wie wir mit Theilnahme die Geschichte von der heldenmüthigen, gottvertrauenden Ausdauer eines Schiffbrüchigen lesen, welcher lange Zeit auf einer Eisscholle sitzend, ohne Ruhe bei Tag wie bei Nacht, mit Hunger und Kummer zu kämpfen hatte, so noch vielmehr verweilt unser Blick auf den Schicksalen des frommen, milden und hiebei thatenkräftigen König Ruprecht. Er hat in der zehnjährigen Zeit seiner Regierung alle Drangsale bestanden, welche einen Fürsten treffen können: Verkennung und Verlästerung auch seiner besten Absichten, ein Verlassensein von aller mächtigen Freunden, ein Mißlingen fast aller seiner Bemühungen für Wiederherstellung und Aufrechterhaltung von Ordnung und Recht.

Allerdings war die Weise, wie er sich den deutschen Königsthron erwarb, nicht von Tadel frei. Denn er hat diesen durch Hülfe einer Parthei erworben, die überhaupt gegen alle Herrschaft sich auflehnte. Es mag ihm jedoch dabei nach dem Spruche ergangen sein: „Ehe ich gedemüthigt ward, irrte ich.“ Er zeigte bald durch sein Benehmen die Wahrheit dieses Spruches. Als er, ohne einen Zweck zu erreichen, von seinem unglücklichen Kriegszug nach Italien zurückgekehrt war, da sang man in ganz Deutschland Spottlieder auf ihn, den König, der nach dem Fange der Kaiserkrone ausgegangen und mit leerer Hand wieder heimgekommen sei. Selbst in seiner Residenzstadt sangen die Kinder diese Lieder nach. Der Hofmarschall wollte sie bestrafen, Ruprecht aber sprach: laßt diese Kinder singen, uns aber laßt Gott danken, daß er uns gesund und wohlbehalten wieder heimgebracht hat.

Den Feinden der Ordnung setzte sich Ruprecht mit Ernst und Kraft entgegen, er that, so viel er nur vermochte, den Gewaltthätigkeiten und Räubereien der Mächtigen Einhalt und bestrafte die Störer der öffentlichen Sicherheit und des Friedens. Wenzel hatte durch das liederliche Vergeuden der Rechte und Einkünfte des deutschen Reiches viel verschwendet; Ruprecht suchte diesem Uebelstande Einhalt zu thun. Und wenn es ihm auch nicht gelang, dem alten deutschen Reich einen Theil seiner Herrlichkeit und innere Festigkeit wieder zu geben, so lag diese Absicht doch all seinen Bemühungen zu Grunde.

Seine bittersten Feinde waren in der letzten Zeit jene Feinde aller Ordnung und Gerechtigkeit überhaupt, deren er sich leider zur Erreichung seiner Absicht auf den Königsthron bedient hatte: der Erzbischof Johann von Mainz, Graf Eberhard von Würtemberg und der Markgraf von Baden. Schon in früherer Zeit hatte ihm der welsche Verräther Galeazzo Visconti den Tod des Vergiftens zugedacht. Er aber starb nicht durch Mörderhände von außen, sondern mehr vielleicht durch die Last der vergeblichen Mühen und Sorgen gebeugt, auf dem Schloß Landeskron bei Oppenheim am 18. Mai 1410. Es war einer der letzten Könige, welcher, seiner Aufgabe sich bewußt, dem Unwesen der Zuchtlosigkeit sich zu widersetzen suchte, die in einem Lande entsteht, wo Jeder herrschen, keiner gehorchen will.

In der That, von dem Blicke auf den gesetz- wie ordnungslosen Zustand des deutschen Reiches wendet man gerne das Auge hinweg, auf den mächtig schönen Kometen, der in Ruprechts Regierungszeit im J. 1402 und 1403 am Himmel erschien. So groß und glänzend, daß keiner der damals Lebenden eines ähnlichen sich erinnerte. Sein Licht war so hell, daß man ihn selbst am Mittag mit seinem Kern und mit seinem langen, seitwärts gerichteten Schweife, zugleich mit der Sonne am Himmel stehen sah. Man hatte ihn selbst in Japan beobachtet. Bei der Rückkehr von der Sonnennähe seiner Bahn im J. 1403 war er noch unverändert derselbe. Dort in den

Himmelsräumen wirkt eine alles ordnende, zusammenhaltende und bewegende Kraft, welche ihren Welten Lauf und Bahn bestimmt. Diese Macht waltet auch in der Geschichte der Völker und ihrer Reiche, führt von dem Licht zum Dunkel und aus der Finsterniß der Nächte wieder zum Lichte des Morgens und des Mittags!

König Ruprecht, welcher von der Außenwelt so verkannt und angefeindet war, hatte in seinem eigenen Hause, in der Gemahlin und in seinen Kindern Herzen gefunden, auf deren treue Liebe er vertrauen konnte. Es darf uns deßhalb nicht befremden, daß er noch im Sterben seinen Blick dankbar liebend auf diese ihm fest anhängenden Seinigen richtete, und der Eingebung einer väterlich zärtlichen Vorsorge folgte, von welcher das Hausgesetz zeuget, nach welchem all seine Besitzungen nicht an einen Erben, den erstgebornen Sohn, kommen, sondern unter seine vier Söhne vertheilt werden sollten. Er selber hatte diesen letzten Willen nur seinem Hauptinhalte nach ausgesprochen, die Ausführung desselben aber sieben seiner zuverlässigsten Diener überlassen. Nach diesem Erbgesetz erhielt 1) Ludwig III., als der älteste Sohn, die Churwürde und den Besitz der bedeutendsten Theile der alten Rheinpfalz, so wie Amberg, Kemnat, Nabburg in der bayerischen Oberpfalz; 2) Johann, der zweite Sohn, erbte den Hauptbesitz dieser Oberpfalz; 3) Stephan erhielt jene Theile der Rheinpfalz, welche später die Herrschaft von Simmern und Zweibrücken bildeten; 4) Pfalzgraf Otto, der vierte Sohn, empfing die Besitzungen in den Neckargegenden. Außerdem waren ihm nach dem Tode von Ruprechts II. Mutter die Besitzungen von dieser, so wie noch eine jährliche Summe in baarem Gelde von seinem ältesten Bruder zugesichert. Wir gehen der Geschichte dieser vier Linien, in welche das pfalzgräflich Wittelsbacher Haus sich nun sonderte, in ihren Hauptzügen nach.

Der älteste dieser vier Söhne des Königs Ruprecht, Churfürst Ludwig III., stand bereits in der Reife des männlichen Alters als er die Rechte und Pflichten seiner Churwürde und

des Reichsvicariats übernahm. Noch mehr aber als im Alter, war er in der Schule der Kämpfe und Erfahrungen gereift, welche er in theilnehmender Gemeinschaft mit seinem Vater durchlebt hatte. Er war ein Fürst von seltener Weltklugheit, der mit Entschlossenheit und kalter Besonnenheit seine Zwecke fest im Auge behielt und zu erreichen wußte. Dieses bewies er als er bei der Wahl des Königs Siegmund von Ungarn alle boshaften Ränke, mit denen der ruchlose Churfürst Johann von Mainz die Wahl verhindern wollte, unwirksam machte. Zu beklagen ist es, daß dieser einsichtsvolle Fürst im Jahre 1415 an der Verurtheilung des Johannes Huß zum Scheiterhaufen, nach eigenem Gutachten, eifrigen Antheil genommen hat. Er selbst, als Reichsrichter mußte den Ketzer zum Scheiterhaufen führen, so wie sein Bruder Johann, den Hieronymuß von Prag, Hußens geistigen Mitkämpfer, auf seiner Flucht in Neuburg auffangen und dem Scheiterhaufen ausliefern ließ. Es ist denen, welche den gemeinsamen Christennamen tragen, öfters so ergangen, wie jenem Heer der Midianiter, welche im Dunkel der Nacht und in der geistigen Verwirrung das Schwert einer gegen den andern erhoben und die eigenen Freunde für Feinde haltend, sich schlachteten. Sehr bedeutungsvoll sind deßhalb jene Worte, welche Otto Heinrich aussprach, als mit ihm die Heidelberger Fürstenlinie von Ludwig III. im J. 1559 ausstarb.

Ludwig III. hinterließ bei seinem Tode von seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Savoyen, drei Söhne, 1. den Churfürsten Ludwig IV., 2. Friedrich I. mit dem Beinamen der Siegreiche und 3. Ruprecht, den nachmaligen Erzbischof von Köln. Auch eine Tochter desselben, Mechtilde, ward für die Geschichte ihres Vaterlandes bedeutend, als sie, zuerst an Ludwig von Würtemberg, dann, als Wittwe von diesem, mit Herzog Albrecht von Oesterreich vermählt, es bewirkte, daß ihr Sohn der ersten Ehe, Eberhard, die Universität Tübingen, ihr Gemahl Albrecht die von Freising begründete. Ludwig III. hatte bei seinem Tode seinen noch unmündigen Sohn

Ludwig der Obhut und Erziehung seines jüngsten Bruders Otto übergeben. Der junge, körperlich schwache und kränkliche Prinz, dabei von weichem, liebevollen Gemüth, ist in dieser Pflege des wohlgesinnten Oheims trefflich und in seltener Weise gediehen. Jahre der Verwüstung, des Mordes und Raubes durch innere Kriege, denen die allgemeine Noth durch todesgefährliche Seuchen, Mißwachs und die Einfälle von raubsüchtigen Zigeunerschaaren nur einen kurzen Stillstand geboten hatte, waren vergangen, als Ludwig IV. in seinem 18. Jahre (1442) mündig wurde und in die Würde des Churfürstenthums eintrat, mit welcher die des Reichsverwesers für die westlichen Provinzen von Deutschland verbunden waren. Als solcher nahm er sich des Innern der Elsaßischen Provinzen, namentlich im Stadtbezirk von Straßburg, mit warmer Theilnahme und ausdauernder Kraft an, gegen die Schwärme des unmenschlich rohen Gesindels der Armagnaken, welche Frankreich als einen Auswurf von sich gethan und scheinbar dem Kaiser Friedrich III. zu Hülfe gesendet hatte, um demselben seine alten Herrschaftsrechte über die Schweiz wieder zu erwerben. Die Schweiz wie Elsaß erkannten es dankbar, was dieser fromme, gütige Fürst für sie gethan hatte, und die vielen Tausende des Volkes beklagten seinen Tod, als er schon in seinem 24. Jahre zu Worms starb. Dieser Fürst steht in der Geschichte fleckenlos, als einer der besten seines Standes da. Man kann schwerlich sagen, welche Eigenschaft an ihm die größere und mächtigere war, ob sein ritterlicher Muth oder die Milde seines liebevoll weichen Gemüthes. In seiner Zeit steht sein Vorbild einzig, als eine Leuchte da, gestellt an hohen Ort; der Anhauch seiner sittenlos verdorbenen Zeit hatte ihn nie berührt, er ist rein durch ihre Gefahren hindurch gegangen. Die Mitlebenden nannten ihn den Sanftmüthigen. Sein Sohn, aus der Ehe mit einer Prinzessin von Savoyen, die an Gesinnung ihm gleich war, ist der nachmalige Churfürst Philipp gewesen, in dessen ganzem Wesen man ein Ebenbild seines Vaters erkannte.

Nur im Vorübergehen erwähnen wir hier auch des anderen Sohnes König Ruprechts, Johannes des Herzogs von der Oberpfalz, dessen Sohn Christoph als König von Dänemark 1448 kinderlos starb. Hiedurch hatte der Pflegevater Ludwigs IV., Otto, den Besitz der Oberpfalz geerbt, sein Sohn aber, Otto II., starb 1499 unvermählt. Von Stephans, des Herzogs von Simmern und Zweibrücken, Nachkommen, durch welche sich das Haus Wittelsbch bis auf unsere Tage erhalten hat, werden wir später reden.

Nach dem Tode des Churfürsten Ludwig IV. trat sein Bruder Friedrich, unter dem Namen des Siegreichen bekannt, in das väterliche Erbe ein. Er übernahm nach seines Bruders Tode im J. 1449 die vormundschaftliche Fürsorge für seinen erst 13 Monate alten Neffen Philipp, dann, den Wünschen der Unterthanen nachgebend, die Churwürde. Er war ein Feind aller Gewaltthätigkeiten des bewaffneten Adels gegen das arme Volk, zerstörte viele Raubschlösser, demüthigte mit seinen immer siegreichen Waffen manchen mächtigen Störer der öffentlichen Ruhe. Dieser Friedrich I. ist es gewesen, welcher, als er das überlegne Heer seiner Feinde im Jahre 1462 auf der Ebene von Seckingen überraschte und großentheils gefangen genommen hatte, die Anführer derselben, namentlich den Grafen Ulrich von Württemberg, den Bischof von Metz, den Markgrafen von Baden mit sich nach Heidelberg führte, wo er ihnen ein Gastmahl gab, bei welchem sonst Alles reichlich vorhanden war, nur das Brod fehlte. Als die hohen Gäste nach Brod verlangten, sagte ihnen der Churfurst: „sie möchten jetzt auch ein wenig mitfühlen, wie es seinen armen Unterthanen zu Muthe sei, denen sie wider alles Kriegsrecht die Felder verheert, die Saaten niedergebrannt, und sie also ihres Brodes beraubt hätten." Churfürst Friedrich I. ist auch unter den deutschen Fürsten der erste gewesen, welcher ein Kriegsheer, das aus geübten Truppen bestand, in beständigem Sold erhielt.

Friedrich I. hatte, als er im J. 1476 starb, die Auf-

gabe seines Lebens in ehrenwerther und kräftiger Weise gelöst; er hatte durch seine siegreiche Hand und sein bewundernswürdiges Feldherrntalent die Feinde des Friedens und der Ordnung zur Ruhe gewiesen und den unaufhörlichen Fehden zwischen den Städtern, dem Adel und den Fürsten, so wie den Bedrückungen des Landvolkes ein Ziel gesetzt. Er hatte seinem Neffen und Nachfolger: dem Churfürsten Philipp, gleichwie ein aufgeräumtes Zimmer, ein Land in Ordnung und Wohlstand hinterlassen und für ihn Jahre des Friedens erkämpft, welche derselbe wohl zu benutzen verstand. Denn Churfürst Philipp „der Aufrichtige", wie seine Zeitgenossen ihn nannten, war seinem ganzen Wesen nach mehr für die geistigen Thaten des Friedens gemacht als für die leiblichen des Krieges, obgleich er, wenn es galt, ritterlichen Muth und kriegerische Einsichten bewies, wodurch er der Schule, in welcher er unter der Leitung und im Umgang mit seinem Oheim gestanden, Ehre machte. — Philipp fühlte sich von früher Jugend an ungleich mehr zu den stillen Beschäftigungen mit Wissenschaft und Kunst hingezogen, als zu dem damals üblichen, geselligen Treiben der Höfe. Er zog es deßhalb vor, seinen gewöhnlichen Wohnsitz in dem stillen Amberg, nicht in dem schönen Heidelberg zu nehmen, um dort ungehemmter sich und seinem innern Berufe zu leben als er hier es gekonnt hätte. Diesem seinen innern Berufe, ohne Rücksicht auf äußere Annehmlichkeiten und Vortheile, treu zu bleiben, folgte er auch dann, wenn er bei seinem sonst nachgiebig sanften Benehmen gegen seinen Oheim, mit diesem in Widerspruch gerieth. Denn als Friedrich dem Jüngling es rieth, zur Vergrößerung seines Landes sich um die Hand der reichen Gräfin Ottilie, der Erbin von Katzenelenbogen zu bewerben, erklärte dieser mit fester Entschlossenheit, daß er bei seiner künftigen Verehelichung nur dem Zuge seiner Neigungen folgen werde. Der Oheim mußte, so wehe es ihm that, seinen Plan aufgeben. War doch das Herz Friedrichs des Siegreichen selber durch die Liebe zu der schönen Augsburgerin Clara

Dettin besiegt worden, die er zu München in ihrem Dienst am Hofe gesehen und mit Entzücken singen gehört hatte. Es vergingen mehrere Jahre bis Philipp, im Beginn seines männlichen Alters die fand, die seinen Neigungen entsprach, es war die Prinzessin Margaretha von Bayern, die Tochter Herzog Ludwigs des Reichen von Landshut. Mit dieser Gemahlin lebte er 25 Jahre in friedlich liebevoller Ehe, aus welcher ihm 14 Kinder, 9 Söhne und 5 Töchter geboren wurden. Ueberhaupt dürfen wir den Churfürsten Philipp I. von der Pfalz, nach seinem Privat- wie nach seinem öffentlichen Leben einen Fürstenspiegel nennen, lehrreich für alle Fürsten, sowohl durch seine schönen, lichten Seiten als auch durch die Schatten, durch welche das Glück desselben in der späteren Zeit seines Lebens getrübt wurde. Die Zeit, in welcher Philipp auftrat, war eine höchst bedeutungsvolle für die geistige Entwicklungsgeschichte der europäischen Völker. Man könnte dieselbe wohl mit dem neuen Erwachen des Frühlings, nach dem langen Dunkel und Frost des Winters vergleichen. Aus weiter Ferne, über das Meer herüber kommen die Zugvögel im Lande an; die Baumblüthen zerbrechen die Schuppen ihrer Knospen, diese Hüllen fallen zum Boden und die bunten Blüthen brechen hervor; die ganze Natur athmet frisch und frei auf, es geschieht ihr, als wäre sie aus einem finstern Gefängniß entlassen und die Aussicht würde ihr geöffnet, weithin über Berg und Thal, über Felder und Wiesen. — Wie armselig klein war kurz vorher noch die Kenntniß, selbst unserer Erde und ihrer Länder und Völker gewesen und wie fing sie an, sich schon zu Philipps Zeiten durch die Entdeckungen der portugiesischen Seefahrer zu erweitern. Wie beschränkt war noch vor Kurzem die Bekanntschaft mit der Geschichte und den Werken der großen Geister Griechenlands gewesen, und wie hatten jetzt die Griechen, welche nach der Zerstörung des Schattenbildes des vormals oströmischen Kaiserreiches, nach der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken, nach Italien kamen, die Aussicht über diese Vergangenheit er-

weitert. Nach beiden Seiten, nach der Richtung der neuen Entdeckungen in der sichtbaren wie der unsichtbaren geistigen Welt hin, regte sich in Philipp der kühne, große Geist seiner Zeit. Was der portugiesische Prinz Heinrich der Schiffer mehr nur für die Erweiterung der Erdkunde that, das begründete er in einem noch weiteren Kreise. Bald nach dem Antritte seiner Regierung zog er, nicht wie sein Vorgänger Friedrich, die Helden eines stehenden Heeres zum Kampfe mit den Fäusten und Schwertern, sondern eines Heeres zu sich hin nach Heidelberg, das für ein Reich des Geistigen und seine Erweiterung kämpfte. Männer, wie Johann von Dalberg, Rudolph Agricola, Conrad Celtes und später Johann Wessel, so wie die beiden Reuchline, standen als Vorkämpfer für die Wiedererwerbung jenes Reiches ihm zur Seite. Diese und ihre Genossen öffneten die Schatzkammer, darin das lebendige Wort, welches der Geist einer großen Vergangenheit zu uns spricht, verschlossen war; bald wurde dieses lebendige Wort in seiner tiefsten und weitesten Bedeutung die Stimme eines Heroldes, welche die Völker weckte. — Gegen zwanzig Jahre lang hatte Philipp als Führer und Schirmherr diesem großen Werk seines Lebens vorgestanden, da ließ er sich zu dem Gelüste nach der reichen Erbschaft seiner Gemahlin, der Tochter des bayerischen Landes- und Fürstenhauses, aus seinem ruhigen Geleise verlocken. Er ergriff die Waffen für eine ihm rechtmäßig erscheinende und doch unrechte Sache, und gab hiedurch Veranlassung zu dem unseligen bayerischen Erbfolgekrieg. In den Thaten dieses Krieges zeichnete sich sein dritter Sohn: Ruprecht, als ein Held von großen, seltenen Gaben aus. Mit dem Tode von diesem war jede Hoffnung auf einen für Philipp günstigen Ausgang des Krieges dahin. Dieser endigte sein geistig thatenreiches Leben im Jahre 1508.

Von den vielen Söhnen, welche dem Churfürsten Philipp in seiner kinderreichen Ehe geboren wurden, lebten bei seinem Tode außer jenen, die in hohen geistlichen Würden stehend,

unvermählt geblieben waren, nur zwei, auf denen die Hoffnung für die weitere Erhaltung seines Stammes beruhete: Ludwig und Friedrich, welche Nachfolger ihres Vaters in der Churwürde wie in dem Besitze der Pfalzgrafschaft wurden. Der Bedeutungsvollste unter allen Söhnen, Ruprecht der Kriegsheld, hatte zwei Söhne als Erben seiner Besitzungen in der Oberpfalz, hinterlassen, von deren einem: Otto Heinrich wir noch reden werden. Der älteste Sohn, der als Erbe des Vaters im Jahre 1508 in die Chur- und Pfalzgrafenwürde eintrat, Ludwig VI., hatte die Gaben einer ruhigen Ueberlegung und eines ernsten, bedächtigen Benehmens in ziemlich reichem Maße empfangen. Durch diese Gaben gelang es ihm bald die Folgen des Erbfolgekrieges, die Mißverhältnisse mit Kaiser und Reich, so wie mit den Fürsten der altbayerischen Linien aufzuheben, und sich ein friedliches Herrscherreich zu begründen. Sparsam und enthaltsam in den Bedürfnissen seines eigenen Haushaltes, aufmerkend auf jede gute Gelegenheit dazu, vermehrte er die Besitzungen seines Hauses. Nach Außen hin hat er, mit bald mehr, bald wenigerem Geschick immer nur zu vermitteln und Frieden zu stiften gesucht, darum knüpfen sich, wie ein neuerer, trefflicher Geschichtsforscher von ihm sagt, nur friedliche Erinnerungen an seinen Namen und keine gehässige That befleckt sein Andenken. Er starb im Jahre 1544 nach schmerzhaftem Leiden an der Wassersucht.

Der Nachfolger dieses im Ganzen löblichen Fürsten, Friedrich II., den manche Zeitgenossen, man möchte meinen, spottweise den Weisen benennen, hatte die Gaben eines Höflings und Weltmannes im reichen Maaße empfangen. Er war deßhalb ein Günstling des Kaiserhofes geworden, hatte sich schon frühe mit äußerem Glanze umgeben und war ein Schwelger und Wollüstling geworden, der die Güter und Einkünfte der beiden Söhne seines Bruders Ruprecht des Helden, meist in Nürnberg vergeudete. Er trat die Regierung im J. 1544 an und starb unrühmlichen Andenkens im J. 1556.

Ihm folgte als Erbe sein von ihm vielgekränkter und beraubter Neffe, Otto Heinrich der Großmüthige, der zwar nur drei Jahre sein Land weise wie löblich regierte und sein Volk beglückte, welcher aber in dieser kurzen Zeit mehr Gutes für Schulen, für Kirche, für alle wohlthätigen Anstalten gethan hat als manche seiner Vorgänger in ihrer viel längeren Regierung. Er starb im J. 1559 kinderlos, von Allen, die Ihn kannten, als ein wahrhaft frommer, nur das Gute wollender Fürst geliebt und verehrt. Mit Otto Heinrich ging die Heidelberger churfürstliche und pfalzgräfliche Linie zu Grabe. Er war der Letzte derselben, in vielfältiger Hinsicht steht er aber als ein Erster da.

Wir wenden uns jetzt zurück zu der Geschichte jener jüngeren Linie, welche in dem beschränkten Kreise ihrer Besitzungen von Simmern und Zweibrücken gelebt und gewirkt hatte, bis ihre Stunde zum Heraustreten in einen größeren Kreis gekommen war. Friedrich III., der Pfalzgraf von Simmern, war ein Nachkomme des oben erwähnten Herzoges Stephan, des dritten Sohnes des Königs Ruprecht. Er trat nach dem Aussterben der Heidelberger Linie als Erbe in die Churwürde und in die Besitzungen der Pfalzgrafschaft ein. Er war seiner Gesinnung wie seinem Wandel nach einer der größten und edelsten Fürsten des rheinpfälzischen Hauses. Sein Ende (im J. 1575) war so sanft und voll freudigen Gottvertrauens wie sein Leben. Auch sein Sohn Ludwig VI., der nach kurzer Regierung und im frühen Alter 1583 starb, war ein Herr von frommer, friedliebender Gesinnung. Sein Sohn, Friedrich IV., anfangs unter vormundschaftlicher Regierung, starb 1610. Friedrich V. war der unglückliche König von Böhmen, dessen wir oben (S. 94) kurz erwähnten. Das Schicksal dieses bedauerungswürdigen, vielgeprüften Fürsten und das seiner Gemahlin Elisabeth, aus dem Hause Stuart, erregt in jedem mitfühlenden Freund der Geschichte eine tiefgehende Theilnahme. Aber diese Dinge liegen außer dem engeren Kreise der Geschichte der Pfalz, über welche in den

Zeiten des dreißigjährigen Krieges alle Fluthen der Noth, des Elendes und aller Gräuel der menschlichen Verwilderung ausgegossen waren. Namentlich kann man die Beschreibungen der Jammerscenen nach der Besitznahme des Landes durch die Kaiserlichen, in der Mitte des dreißigjährigen Krieges, nicht ohne Grausen lesen.

Friedrichs V. Sohn, Karl Ludwig, hatte seine Kindheit und erste Jugend in England bei seinen mütterlichen Verwandten zugebracht. Nach dem westphälischen Frieden im Jahre 1648 war er wieder zum Besitz seiner Erblande und zur Churwürde gelangt. Er hatte während seiner dreißigjährigen Verbannung aus dem Lande in zwar zum Theil sorglosem Genusse des Londoner Hoflebens gelebt, war aber doch, zum Nachdenken reif, in einer Schule der Leiden und der Erfahrungen gewesen, hatte in England zuletzt noch seinen Oheim, den König Karl auf dem Schaffot sterben sehen. Und jetzt trat er in sein Heimathland ein, das in derselben Zeit nicht minder schwer gelitten hatte. Das waren allerdings Stimmen, die zum Ernst ermahnten, und Karl Ludwig hat auf diese Stimmen aufgemerkt und zum Theil ihrer Leitung sich hingegeben. Zu beklagen sind jedoch seine großen Verschuldungen in der Ehe mit Charlotte der Prinzessin von Hessen. Sonst ist er ein wohlwollend einsichtsvoller Herrscher seines Landes geworden. Wie seinen eigenen Haushalt, so überwachte er auch den seines ganzen Landes. Er hinterließ dieses in einem Zustand des frischen Wiederaufblühens, als er im Jahre 1680, von seinem Volke hochgeachtet, starb. Sein Nachfolger Karl, kränklich und von weichem Gemüth, hat nur bis 1685 regiert, und mit ihm starb die Linie seines Fürstenstammes aus.

Die Reihe der Herzoge von Zweibrücken beginnt mit einem andern Enkel des Kaisers Ruprecht: mit Ruprecht dem sogenannten Schwarzen, welcher 1489 starb. Sein Sohn Alexander regierte bis 1514, dessen Sohn Ludwig II. bis 1532, dann Wolfgang bis 1569. Die Söhne und

Enkel von diesen theilten sich abermals in mehrere Linien, Philipp Ludwig ward Herzog von Neuburg; seine Söhne sonderten sich in die beiden Linien der Herzoge von Sulzbach und Neuburg. Unter den Herzogen von Zweibrücken nennen wir Johann I., dessen Sohn, Johann Casimir, mit einer Halbschwester des Königes Gustav Adolph von Schweden vermählt war, weßhalb sein Enkel als Karl X. König von Schweden wurde und in seinem Enkel Karl XII. der Welt einen Kriegshelden gab, dergleichen die Geschichte nur wenige aufzuweisen hat. Diese Linie starb mit einem Vetter Karls XII., mit Gustav Samuel 1731 aus, Der dritte Sohn des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken war Karl I. von Birkenfeld, dessen jüngster Sohn Christian I., welcher im J. 1654 starb, oft unter den Helden des 30jährigen Krieges genannt wird. Nach ihm regierte sein Sohn Christian II. bis 1717; sein Enkel Christian III., welcher 1731 Zweibrücken ererbte, bis 1735, dann Cristian IV. bis 1775, nach diesem die Söhne seines Bruders Friedrich Michael, nämlich zuerst Karl August bis 1795, dann Maximilian Joseph, bis ihm 1799 alle Länder von der Pfalz und von Bayern als Erbe zufielen. Ein Sohn Christians I. und Bruder Christians II. war Johann Karl, Herzog von Birkenfeld Gelnhausen, bis 1704, dessen jüngster Sohn Johann (bis 1783) der Großvater unsers Herzogs Maximilian in Bayern war, in welchem diese herzogliche Linie noch fröhlich fortblühet.

Nach diesem kurzen Ueberblick über die öfteren Theilungen und endliche Wiedervereinigung der pfälzisch-wittelsbachischen Fürstenlinie, nehmen wir von neuem den Faden der Geschichte Bayerns auf: mit dem Nachfolger Max Josephs des Guten.

Karl Theodor, Churfürst von Bayern.

§. 20. Karl Theodor war im J. 1724 geboren und nach dem Tode seines Vaters, des Herzog Johann Christian von Sulzbach, schon in sehr zarten Alter an den Hof des

Churfürsten von der Pfalz, Karl Philipp, gekommen. Denn auch dieser Herr war kinderlos und hatte keinen näheren Erben als seinen jungen Vetter, den Karl Theodor, der ihm durch die Vermählung mit seiner Enkelin Maria Elisabeth noch näher sich verband. Nach dem Tode Karl Philipps, schon im J. 1742, trat Karl Theodor die Regierung der Pfalz an, that Vieles, namentlich für sein Mannheim, machte sich aber auch um das ganze Land durch seine Milde und Gerechtigkeit verdient. Er hatte schon 35 Jahre in der Pfalz regiert, da sollte er auch noch die Regierung von Bayern antreten. Dieses schöne Land hätte Oesterreich schon längst gern mit seinen Besitzungen vereint; Maria Theresia nahm, aus wenig rechtskräftigen Gründen, das fruchtbare Niederbayern bis Straubing in Anspruch, überdieß mehrere Theile der Oberpfalz und noch viele andere bayerische Besitzungen. Da die andern Fürsten sahen, daß es in Bayern so rüstig an's Theilen ging, begehrte der Churfürst von Sachsen, als Sohn einer Schwester des Max Joseph, die ganze Erbschaft des Hauseigenthumes seines verstorbenen Oheims, an angeblichem Werth von 47 Mill. Gulden; der Herzog von Mecklenburg wollte vermöge einer Berechtigung, die sich noch aus Kaiser Maximilians I. Zeiten herschrieb, die Herrschaft Leuchtenberg haben. Karl Theodor, dessen Ehen ohne den Segen der Kinder geblieben waren, hätte vielleicht für sich allein allen jenen, zum Theil rechtswidrigen Forderungen nachgegeben, wenn nicht seine nächsten Erben: Karl und Max von Zweibrücken, von König Friedrich II. von Preußen so wie von Frankreich ermuntert, sich dem Ansinnen von Oesterreich widersetzt hätten. Preußen wie Oesterreich rüsteten ihre Heere; Maria Theresia zeigte sich jedoch zu friedlicher Ausgleichung geneigt, und als sie hiebei noch immer ihre Forderungen zu hoch spannte, gab die Kaiserin Katharina II. durch ihr Einschreiten zu Gunsten der zweibrückischen Erben von Bayern den Ausschlag; Bayern mußte freilich an Oesterreich sein schönes Innviertel abtreten, blieb aber übrigens

in seinen Rechten ungekränkt; auch andere Anforderungen von Außen her wurden unter erträglichen Bedingungen beigelegt. Dieses Alles wurde festgesetzt in dem Frieden zu Teschen, der am 13. Mai 1779 dem sogenannten einjährigen Krieg ein Ende machte. Die Friedensjahre, welche hierauf folgten, wendete der Churfürst Karl Theodor zu manchem löblichen Unternehmen für Landbau und Gewerbe an. Die Hauptstadt München erhielt durch ihn mehrere Verschönerungen, namentlich den englischen Garten, die Anlage der Vorstadt Schönfeld, dann das Karlsthor mit seinen Nebengebäuden. Die Hofkapelle wie das Theater wurden mit tüchtigen Leuten besetzt, die Gemäldegallerie in München durch einen Theil der Schleißheimer Sammlung begründet, auch die Hofbibliothek und das Münzkabinet, das unter Ignaz Strebers Anordnung stand, sehr vermehrt. In der Akademie der Wissenschaften so wie an der Universität Ingolstadt zeigte sich ein reges Streben; Bayern hatte damals in allen Gebieten der Wissenschaft bedeutende Männer, unter denen viele noch in der ersten Blüthe der Jugend, Andere in voller Manneskraft dastanden. Wir nennen unter ihnen nur den hochverdienten vaterländischen Geschichtsforscher Westenrieder, den berühmten Naturforscher P. Schrank, Fr. v. Baader, Flurl, v. Bergmann, Sutner, Feßmayer. Diese Erscheinungen waren um so erfreulicher, da sie aus dem Geist der Nation selber hervorgingen. Denn für den Aufschwung der Wissenschaften erschien dieß als kein begünstigender Umstand, daß Karl Theodor den Gymnasien und Lyceen jenen Fond wieder nahm, den sie unter Max Joseph bei der Aufhebung des Jesuitenordens erhalten hatten, und den höheren Unterricht auf Kosten der Klöster durch Klostergeistliche ertheilen ließ, obgleich es unter diesen Männer gab, die zu dem aufgetragenen Geschäft sehr tüchtig waren. Der den Schulen entzogene Fond wurde zur Errichtung einer sogenannten neuen Zunge bei dem Malthescrorden verwendet. Es war dem Churfürsten Karl Theodor nicht beschieden, mit seinen altbayerischen Unterthanen in ein

so innig zutrauliches Verhältniß zu treten, wie die meisten seiner Vorgänger. Auch regte sich um jene Zeit unter mehreren Völkern von Europa ein Widerstreben gegen die bestehende Ordnung der Dinge.

Von dieser Bewegung hatte sich die damals in Bayern entstandene geheime Gesellschaft des „Illuminatenordens" nicht frei erhalten. Sie führte das Wort Aufklärung im Munde, und ließ hierdurch, als die Regierung sich genöthigt sah, dem Unwesen zu steuern, einen nachtheiligen Schatten von Verdacht auch auf die besseren Bestrebungen für wissenschaftliches Erkennen und geistige Bildung fallen. Dieß gab zu manchem Mißverständniß zwischen Fürsten und Volk Veranlassung und die gegenseitige Spannung wurde noch vermehrt, als sich Karl Theodor zu einem Schritte verleiten ließ, der für einen Landesherrn der unnatürlichste von allen ist. Das Wiener Kabinet hatte im Jahre 1785 dem Churfürsten den Antrag gemacht, er solle sein Herzogthum Bayern sammt der Oberpfalz, den Fürstenthümern Neuburg und Sulzbach, sowie die Landgrafschaft Leuchtenberg an Oesterreich abtreten und dafür die österreichischen Niederlande mit Ausnahme von Luxemburg und Namur, sammt einer Zugabe von 3 Millionen baarem Gelde übernehmen. Karl Theodor, der kein rechtes Herz für Bayern hatte, schien dem Antrag nicht abgeneigt, obgleich die ihm zum Tausch angebotenen Länder nur halb so groß waren, und nur halb so viel Einkünfte trugen als sein Bayern. Rußland und Frankreich unterstützten den Antrag; es war nahe daran, daß Bayern den uralten Stamm seines Fürstenhauses, dem es so viele Jahrhunderte in Freud und Leid, in Krieg und Frieden treu und anhänglich gewesen, verlieren und unter fremde Verwaltung kommen sollte. Da wurde abermals König Friedrich II. von Preußen ein Retter unseres Vaterlandes. Er nahm sich der Ansprüche des Herzogs von Zweibrücken, an die Erbschaft Bayerns, lebhaft an, bewegte die mächtige Kaiserin Katharina von Rußland zu der gleichen Theilnahme, und Bayern wurde seinem Wittelsbacher Fürsten=

haus, so wie dieses ihm erhalten. Churfürst Karl Theodor starb, nachdem er noch die Stürme des französischen Revolutionskrieges erlebt hatte, am 16. Februar 1799 und mit ihm erlosch der Pfalzsulzbachische Stamm.

Maximilian Joseph IV., Churfürst, dann König von Bayern.

§. 21. Die Gabe, Menschenherzen zu gewinnen und in Liebe an sich zu ziehen, war nur wenig Fürsten in solchem Maaße verliehen, als dem Maximilian Joseph von Pfalz-Zweibrücken. Sein ganzes Wesen war wie ein guter, heiterer Tag, bei dessen Anblick sich Jeder erfreut und vergnügt wird. Wie die Sonne, die nach langem Regen und trübem Wetter wieder hell und wärmend hervortritt, ging Maximilians Erscheinen über Bayern, und namenttich über München auf. Gleich bei dem ersten Anblick des schönen, kräftigen Mannes, mit dem milden, edlen Angesicht, sprachen Viele vom Volke: „das ist ein Herr, wie wir Bayern in jetziger Zeit ihn brauchen." Und sie hatten sich nicht geirrt; was sein treublickendes Auge versprach, das erfüllte sein treues Herz.

Maximilian Joseph war als der jüngste Sohn des Pfalzgrafen Friedrich Michael von Zweibrücken, zum künftigen Krieger und Feldherrn gebildet worden; seine Jugendzeit verlebte er unter dem französischen Heere. Da erbte er 1795, bei dem Tode seines älteren Bruders Karl das Herzogthum Zweibrücken und trat nun nach Karl Theodors Tod, als nächster Erbe aus dem Hause Wittelsbach, in die Rechte der Herrschaft von Bayern ein. Es störte jetzt keine fremde Macht die ruhige Besitznahme; alle Kräfte der süddeutschen Länder waren durch den damaligen Krieg mit Frankreich in Anspruch genommen, bei welchem Bayern, als Oesterreichs Verbündeter, viel zu leiden hatte. Namentlich hielten, als die Franzosen unter Moreau die Armee der Alliirten im J. 1800 vom Rhein bis in die Mitte von Bayern zurückgedrängt hatten, beide Heere, jenes der Feinde und das der Freunde, das Land sechs

Monate lang besetzt. Nach der verlorenen Schlacht bei Hohenlinden, am 3. Dezember 1800, neigte sich Oesterreich zum Frieden, welcher auch einige Monate nachher, am 9. Februar 1801 zu Lüneville abgeschlossen ward. Eine Bedingung dieses Friedens war es, daß alle, jenseits des Rheines gelegene Länder sollten an Frankreich abgetreten, dagegen die Fürsten, deren Eigenthum sie waren, dießseits des Rheines entschädigt werden. Wen konnte diese Bedingung härter treffen als Maximilian Joseph, den Churfürsten von Pfalzbayern, der so schöne, werthvolle Besitzungen am Rheine hatte. Deßhalb hielt er sich, auch nach dem Frieden, mit seiner durch englische Hülfsgelder verstärkten Kriegsmacht in einer Achtung gebietenden Stellung gegen Frankreich und erlangte hiedurch am 26. August 1801 zu Paris einen besonderen Friedensabschluß, bei welchem er zwar auf seine jenseits des Rheines gelegenen Ländereien verzichtete, zugleich aber von neuem die Zusicherung einer entsprechenden Entschädigung enthielt. Die Vollziehung dieses Vertrages, für welche Frankreich und Rußland thätig, Oesterreich und andere Mächte nicht abgeneigt waren, verzog sich bis zum 25. Februar 1803. Schmerzlich genug mußte es Maximilian fallen, daß er nicht nur die jenseits, sondern auch die dießseits des Rheines gelegenen Länder, seine fruchtbare Pfalz, mit Ausnahme des Herzogthums Berg, zur Entschädigung für andere jenseits des Rheines beraubte deutsche Fürsten dahin geben sollte, wofür er freilich den größern Theil des Bisthums Würzburg, dann der Bisthümer Bamberg, Augsburg und Freising, die Stadt Passau, die Propstei Kempten und mehrere Abteien in Schwaben, sowie fünfzehn Reichsstädte in Franken und Schwaben als Entschädigung erhielt.

Es war nun für einige Zeit Ruhe; der wohlwollende Maximilian, obgleich er, wo es das Schwert galt, mit Rath und That kräftig bei der Hand war, bewegte sich doch erst jetzt in dem ihm angemessensten, natürlichsten Elemente: der väterlichen Vorsorge für sein Land und sein Volk. Er hatte kluge, sachverständige Männer um sich versammelt; mit ihnen

gemeinsam begann er ein Werk des leiblichen wie geistigen Anbaues seines Landes, das zwar, wie alles menschliche Werk, nicht immer zum erwünschten Ziele führte, dennoch aber ein bewunderswürdig großer, segensreicher Anfang für alle weitere, höhere Entwicklung der Geschichte Bayerns ward. Daß die natürlichste Quelle des Wohlstandes für seine Unterthanen, der Anbau ihres reichen Bodens sei, erkannte er sogleich und verfolbte den Plan der besseren Benutzung des Landes mit sicherem Blick und fester Hand. Hunderttausende von Tagwerken des verödet liegenden Bodens wurden bis zum Jahr 1808 angebaut und in Aecker und Wiesen verwandelt; die Kolonisten, die zum Theil aus den rheinischen Gegenden einwanderten, erhielten die zuvorkommendste Unterstützung und Aufmunterung. Die Aufnahme der Fabriken und Manufakturen in den Städten hielt mit dem Emporkommen des Landbaues gleichen Schritt. Das eigenthümliche Talent des bayerischen Volksstammes zu kunstreichen, großartigen Erfindungen, gab sich namentlich in den mathematischen und optischen Instituten von Reichenbach und Frauenhofer kund, so wie in der Begründung der ersten lithographischen Anstalt in Europa. Die zweckmäßige Verwaltung der Rechts- und Sicherheitspflege, die Vorsorge für die ärztliche Hilfeleistung in allen Gegenden des Landes, durch die von der Regierung besoldeten Landgerichtsärzte, die strengere Prüfung bei der Anstellung der Beamten, das Abschaffen der letzten Reste der Leibeigenschaft, zeigten nach allen Seiten hin dem Volke, wie sehr es der Regierung anliege, seinen Zustand zu verbessern. Eine ganz vorzügliche Sorgfalt wurde auf die geistige Bildung des Volkes: auf die Vervollkommnung der höheren und niederen Schulen gewendet. An vielen Orten, obgleich sie sehr weit von andern ablagen, gab es gar keine deutschen Schulen; diesem Mangel half die Regierung ab. Zugleich war man bemüht, die schon vorhandenen Schulen zu verbessern, den Gehalt der Lehrer zu erhöhen und diesen selber, für's Künftige, in wohleingerichteten Schullehrer-Seminarien und Präparanden-Schulen eine zweck-

mäßigere Bildung zu geben. Seit dem J. 1800 war die Landesuniversität von Ingolstadt nach Landshut versetzt worden und zu gleicher Zeit hatte man für die Lehrerstellen dieser Hochschule so ausgezeichnete Männer gefunden, daß dieselben in Kurzem einen sehr erfreulichen Aufschwung nahm. Aus allen Gegenden Deutschlands und der Schweiz kamen Studirende herbei, die jungen Theologen, um solche Vorträge, wie die des ehrwürdigen, unvergeßlichen Johann Michael Sailer zu hören; die Juristen, durch Männer wie Savigny, Hufeland, Bayer; die Mediziner und Naturfreunde durch Röschlaub, Walther, von Schrank, Tiedemann, Fuchs, Schultes, angezogen; Historiker durch Mannert, die Philologen durch Ast u. s. w. Durch die Einkünfte von mehreren Klöstern wurden die Geldmittel der Hochschule so wie ihre Bibliothek und anderen Sammlungen auf's Freigebigste vermehrt. Eine ähnliche Vermehrung ihrer Mittel empfingen auch die königliche Akademie der Wissenschaften zu München, so wie die mit den berühmtesten Männern besetzte Universität Würzburg, welche damals freilich nur auf kurze Zeit im Besitz von Bayern blieb, und mehrere andere Studienanstalten des Landes. Die Kräfte hiezu gewährte großentheils die schon erwähnte Aufhebung vieler Klöster und klösterlichen Stiftungen in Bayern, welche nach dem Friedensabschluß den einzelnen Landesherren zur Entschädigung für ihre anderweitigen Verluste freigestellt war, obgleich diese Maßregel nach anderen Seiten hin, nicht den erwarteten Vortheil brachte.

Allen diesen schönen Keimen drohte Vernichtung, als im J. 1805 von neuem der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausbrach. Vergeblich suchte Bayern seine Neutralität zu erhalten, es ward von den Oesterreichern als ein mit dem Feinde einverstandenes Land behandelt und wäre in dem damaligen Kriege ohne Schonung zertreten und vernichtet worden, wenn nicht der für sein Volk väterlich besorgte König dem Beispiele der anderen süddeutschen Fürstenhäuser gefolgt wäre, und sich mit einem ansehnlichen Hilfsheer an die Fran-

zosen angeschlossen hätte. Bei dem Fortgang des französischen Waffenglückes in Oesterreich, vor allem bei der entscheidenden Schlacht von Austerlitz am 12. Novbr. 1805 erkannte Kaiser Napoleon wohl, welche wichtige Bundesgenossen er an den tapferen Bayern habe. Da auch überdieß die Persönlichkeit des hochsinnigen Maximilian ihm Hochachtung, ja, so weit dieß einem Herzen wie Napoleons möglich war, Liebe einflößte, nahm er sich in dem Friedensvertrag von Preßburg, am 26. Dezember 1805 ganz vorzüglich der Vortheile des bayerischen Hauses an. Er gab diesem die Königswürde wieder, die es in alter Zeit besessen, so wie Tirol, mehrere österreichische Besitzungen in Schwaben, dann die gewesene Reichsstadt Augsburg, das Fürstenthum Eichstädt und manche andere Ländereien. Der Churfürst von Salzburg, ein Erzherzog von Oesterreich, wurde dafür, daß er Eichstädt an Bayern, Salzburg an Oesterreich überlassen hatte, durch Würzburg entschädigt. Später erhielt dann auch Bayern gegen Abtretung des Herzogthumes Berg an Preußen, die Markgrafschaft Ansbach, dann gegen Abgabe der Herrschaft Wiesensteig an Württemberg, die Reichsstadt Nürnberg. Die Verbindung des bayerischen Herrscherhauses mit dem kaiserlich französischen wurde durch die Vermählung der Prinzessin Augusta mit Napoleons Stiefsohn, dem Vicekönig von Italien, Eugen, noch fester geknüpft.

König Maximilian I. hatte am 12. Juli 1806 in Gemeinschaft der anderen süddeutschen Fürsten und an ihrer Spitze, mit Frankreich den rheinischen Bund geschlossen, bei welchem es bedungen war, daß Bayern zu jedem Kriege, den Frankreich führte, eine Armee von 30,000 Mann stellen sollte. Der kriegserfahrene König hatte seiner Heeresmacht eine solche innere Vollendung und Stärke gegeben, daß dieselbe als eine höchst achtungswerthe da stand. Damals mußten leider, durch die französische Uebermacht gezwungen, Deutsche gegen Deutsche kämpfen, auch die Bayern mußten an dem Kriege Napoleons gegen Preußen Antheil nehmen, bis der Friede von

Tilsit dem Feldzug für jenes Mal ein Ende machte. Die bayerische Armee war um jene Zeit fast nur durch Aushebungen aus der Klasse des Landvolkes ergänzt worden, es kam nun die Verordnung, daß auch die Söhne der Bürger und der meisten übrigen Stände militärpflichtig sein sollten. Zu gleicher Zeit wurde eine Bürgermiliz errichtet und in den Waffen geübt. Nächst diesem wendete sich die königliche Sorgfalt auf die Verbesserung des Steuerwesens, auf eine gleichmäßigere Vertheilung der Landlasten, auf eine zweckmäßigere Einrichtung der Staatsschulden-Tilgung.

Als Würzburg für längere Zeit wieder unter andere Herrschaft kam, wurden mehrere jener Männer, welche für kurze Zeit eine Zierde jener Hochschule gewesen waren, namentlich Schelling, nach München zur Akademie der Wissenschaften berufen, welche unter Jacobi's einsichtsvolle Leitung gestellt war, und an Westenrieder, Sömmering, sowie später an Döllinger u. A. sehr ehrenwerthe Mitglieder hatte. Auch die Akademie der Künste lebte von neuem und in höherer Vollkommenheit auf.

Mitten in diesen segensreichen Werken des Friedens ward Bayern in einen neuen Kampf verwickelt, als im Jahre 1809 ein Herr von 200,000 Oesterreichern über die Gränzen hereinbrach und einen Theil des Landes besetzte. Durch die Vortheile, welche die Bayern unter ihrem Kronprinzen Ludwig bei Abensberg erfochten, dann durch die Schlacht bei Eckmühl (am 20. und 22. April) gelang es Napoleon, die überlegene Kriegsmacht der Oesterreicher zurückzuwerfen und selbst nach Wien vorzudringen. Indeß hatte sich in Tirol das Volk der Gebirge zum Aufstand erhoben, der bald hernach das ganze Land erfüllte. Zwar drangen die Bayern, so wie eine Abtheilung des italienisch-französischen Heeres wieder siegreich in das Land ein, dennoch ging der südliche Theil Tirols bei dem Friedensschluß von Wien, am 14. Oktober 1809, für Bayern verloren, dieses erhielt dagegen außer Salzburg und Berchtesgaden, sowie dem Fürstenthume Bayreuth auch

das fruchtbare Inn- und Hausruckviertel, so daß der Zuwachs, namentlich nach der Zahl der Bewohner, viel größer war als der Verlust.

Abermals war jetzt auf drei Jahre Ruhe. Während dieser Zeit wurde in allen unter der bayerischen Heerschaft stehenden Ländertheilen die gleiche Gesetzordnung eingeführt und im Finanzwesen manche Veränderung vorgenommen; aus allen Kräften strebte die Regierung nach einem Zustand der Dinge hin, bei welchem die vollkommenste Sicherheit der nothwendigen Ordnung und Eintracht, ein ungehemmter Verkehr im Inlande, möglichste Beförderung des Landbaues und der bürgerlichen Thätigkeit, mit der geistigen Entwicklung des Volkes vereint sein und gleichen Schritt halten sollten. Da trat abermals der unglückliche Kriegszug nach Rußland dazwischen, zu welchem Napoleons unersättliche Herrschsucht, auch die Bayern fortrieß. Ihr Heer hatte am 17. und 18. August 1812 tapfer und siegreich bei Polozk gekämpft, und selbst die Schaar ihrer wenigen Tausende, welche dem Tode durch Feindeswaffen, durch Kälte und Hunger entgangen, als Nachtrab den Rückzug der vorher so großen, nun aber kleinen französischen Armee deckten, bewies hiebei noch tapferen, standhaften Muth. Hierauf griff im J. 1813 das ganze Land zu den Waffen und Bayern kämpfte zwar im Anfange des damaligen deutschen Befreiungskrieges noch für Frankreich, trennte sich jedoch durch den Vertrag zu Ried am 8. Oktober vom Rheinbund und schloß sich an die zu Deutschlands Rettung verbündeten Mächte an. In der blutigen Schlacht bei Hanau am 30. Oktober bewiesen die Bayern, wie sehr das allgemeine Wohl des deutschen Vaterlandes auch ihnen anliege. Hierauf kämpften im J. 1814, bei dem Vordringen der alliirten Heere in Frankreich unsere Truppen in der Schlacht bei Brienne, dann in jener bei Troyes und Bar an der Aube, mit gewohnter Tapferkeit; Paris wurde am 30. und 31. März gewonnen, Napoleon des Thrones entsetzt. Bei dem darauf folgenden Congreß in Wien zur Aufrechter-

haltung des Friedens der deutsche Staatenbund geschlossen, bei welchem Bayern neben Oesterreich und Preußen als die dritte Macht, dem Range und der Bedeutung nach, dasteht. Indeß hatte sich Napoleon abermals als Störer und Feind der europäischen Ruhe von Elba aufgemacht und des französischen Thrones sich bemächtigt. Ein bayerisches Heer von 60,000 Mann drang, fast ohne Schwertstreich in Frankreich vor, während Napoleons Sturz schon durch den Siegt den die Alliirten über ihn bei Waterloo erkämpften (18. Juni 1815) entschieden war.

Bei den Ausgleichungen, welche jetzt, namentlich zwischen den deutschen Mächten statt fanden, mußte sich freilich Bayern manchen Verlust gefallen lassen. Schon im J. 1814 hatte es Tirol und Vorarlberg im Austausch gegen Würzburg und Aschaffenburg abtreten müssen, im Jahre 1816 verlor es auch das Inn- und Hausruckviertel, und erhielt dagegen die Ländereien der jetzigen Pfalz, so wie mehrere Aemter. Der Verlust war hiebei sehr bedeutend; doch was war dieses Opfer gegen den Gewinn jenes Friedens, der seitdem seine Segnungen über alle Theile unseres glücklichen Vaterlandes ergoß. Der Landmann wie der Bürger genossen jetzt wieder in Sicherheit und Ruhe die Früchte ihres Fleißes; jede nützliche Bestrebung fand ihre Anerkennung, ihre Aufmunterung und so viel als möglich ihre Unterstützung; eine wohleingerichtete Gendarmerie wachte zwar über die Aufrechterhaltung der polizeilichen Ordnung, ihre Aufgabe war jedoch keine sehr schwierige, das Volk der Bayern fühlte sich glücklich in seinem schönen, reichen Lande, das jedem Fleißigen sein mehr als ausreichendes Brod gewährt, fühlte sich glücklich unter seinem guten Könige. Wie eine schwere, verfinsternde Wolke ging freilich die große Theuerung der Jahre 1816 und 1817 über unser Land dahin. Damals hat in München der bayerische Schäffel Waizen im Mittelpreis 25 Gulden, der Schäffel Roggen 64, Gerste 51 Gulden, ein Pfund Rindfleisch 15½ Kreuzer, eine Maß Bier 8¼ Kreuzer gekostet, und viele dieser Lebensbedürfnisse waren

noch dazu für schweres Geld kaum zu haben, so daß man an den Bäckerläden um den Hausbedarf des Brodes sich fast streiten mußte. Doch diese vorübergehende Noth wurde in den darauf folgenden Jahren des Ueberflusses bald wieder verschmerzt und vergessen, und von Seite der Regierung that man Alles, um das Elend zu lindern, so daß man jene Zeit der Prüfung mehr nur eine Theuerung, als, wie frühere Ereignisse der Art, eine eigentliche Hungersnoth nennen konnte. Namentlich hatte der huldvolle, damalige Kronprinz Ludwig in jener Zeit der großen Noth an die bedauernswürdigsten Armen des Landes freundlichst gedacht; er erweiterte im J. 1816 die Blindenanstalten zu Würzburg und Regensburg durch reichliche Schenkungen, und gab Hunderten der armen Leuten Brod wie Unterhalt durch den damaligen Bau der Glyptothek.

König Maximilian war ein Herr, welcher, wie wenig Fürsten, das Familienglück in seinem Hause genossen hatte. Was er selber besaß, das wollte er auch seinen Unterthanen gewähren; sein ganzer Staat sollte aus glücklichen, einzelnen Familien, dann aus Verbindungen von Familien bestehen, die zuletzt alle unter einem gemeinsamen Oberhaupt und Gesetz, dennoch jede ihre eigene hausväterliche Macht genößen. Von dieser väterlichen Gesinnung für Volk und Land zeuget das Gemeindtedikt von 1818. Vermöge desselben erhielten die Gemeinden die freie Wahl ihrer Vorstände und Bevollmächtigten, das Recht der selbstständigen Anordnung ihrer Communal- und Gewerbsangelegenheiten, der Verwaltung ihres Gemeinde- und ihres Stiftungsvermögens. Es war dieses eine der Grundlagen der Verfassungsurkunde des Königreichs Bayern, welche am 26. Mai 1818 am Schlußtage des 62ten Lebensjahre des Königs Maximilian öffentlich mitgetheilt wurde. Dieselbe gewährte für alle Unterthanen des Königreiches: „Freiheit der Gewissen, sorgfältige Scheidung dessen, was des Staates und der Kirche ist; Freiheit der Meinungen, mit gesetzlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch; gleiches Recht der Eingebornen zu allen Graden des Staatsdienstes und zu

allen Bezeichnungen des Verdienstes; gleiche Berufung zur Pflicht und zur Ehre der Waffen, Gleichheit der Gesetze und vor dem Gesetze; Unpartheilichkeit und Unaufhaltbarkeit der Rechtspflege; Gleichheit der Belegung und der Pflichtigkeit ihrer Leistung; Ordnung durch alle Theile des Staatshaushaltes, rechtlichen Schutz des Staatskredites und gesicherte Verwendung der dafür bestimmten Mittel; Wiederbelebung der Gemeindekörper durch Zurückgabe der ihr Wohl zunächst berührenden Angelegenheiten; eine Standschaft, hervorgehend aus allen Klassen der im Staate ansäßigen Staatsbürger, mit dem Rechte des Beirathes, der Zustimmung, der Bewilligung, der Wünsche und der Beschwerdeführung wegen verletzter verfassungsmäßiger Rechte, berufen, um in öffentlichen Versammlungen die Weisheit der Berathung zu verstärken, ohne die Kraft der Regierung zu schwächen; endlich, eine Gewähr der Verfassung, sichernd gegen willkürlichen Wechsel, nicht aber hindernd das Fortschreiten zum Besseren, nach geprüften Erfahrungen."

Als ein Beispiel der gewöhnlichen Geschäftigkeit der Kammern erwähnen wir hier nur einiger der erstern Ständeversammlungen.

Die erste Versammlung der Stände, denen ihre hohe Obliegenheit in der Verfassungsurkunde vorgezeichnet war, dauerte vom 4. Februar bis 25. Juli 1819. Die Regierung legte dieser Versammlung den damaligen Zustand des Königreiches, seinen Bedarf und sein Einkommen, den Betrag der Staatsschulden und Vorschläge zu ihrer Deckung, klar und offen vor Augen. Unter die Arbeiten, wodurch jene Versammlung sich auszeichnete, gehörten das sechsjährige Finanz- und Schuldentilgungsgesetz, eine neue Zollordnung und andere mehr. Auch kamen mancherlei Anträge und Beschwerden zur Sprache; Verbesserungen wurden beschlossen. Einem anderen dringenden Bedürfniß, in kirchlicher Beziehung, half der überall den Frieden und die innere Ordnung erstrebende König durch den Abschluß des Concordats mit dem päpstlichen Stuhle am

24. Okt. 1817 ab, welches bald hernach in der Verfassungsurkunde und als Staatsgesetz anerkannt wurde. Eine Folge hievon war namentlich (seit 15. Sept. 1821) die Eintheilung Bayerns in die beiden Erzbisthümer München-Freising und Bamberg.

Die Ständeversammlung von 1822 beschäftigte sich namentlich mit einem Hypothekengesetz; jene von 1825 mit Abhülfe der damaligen Geldnoth der Landbau treibenden Volksklasse, einer Noth, welche nicht, wie in den Jahren 1816 und 1817, von Mißwachs und Mangel an Erzeugnissen des Bodens, sondern vielmehr von Ueberfülle herkam. Nach den Jahren des Mißwachses war eine solche Fruchtbarkeit eingetreten, daß alles das, was der Landmann feil bieten konnte, auf den niedrigsten Preis herabsank; die Abgaben und Ausgaben des Landvolkes waren aber dabei dieselben geblieben.

So stand der greise Herrscher als ein geliebter, treuer Vater seines Hauses und Landes da, neben ihm die Söhne: Ludwig der Kronprinz und der hochsinnige Prinz Karl; die Töchter, welche als segenbringende Mütter ihrer Länder den höchsten Fürstenthronen von Deutschland zugesellt wurden.

Schon am 16. Februar 1824 hatte der theure König Maximilian das 25jährige Jubelfest seiner Thronbesteigung gefeiert. Es war dieß ein Tag der herzlichen Freude für sein ganzes Land. Im Mai 1825 war der König in sein 70stes Lebensjahr eingetreten. Keiner aber, der den noch so kräftigen, jugendlich muntern Herrn sah, hätte gedacht, daß dieses sein letztes Jahr auf Erden sein sollte. Und doch wurde er in der Nacht vom 12. zum 13. Oktober so schnell von den Seinigen und von seinem liebenden Volke hinweggenommen, daß er den Tod nicht kommen sah, seine Schrecknisse nicht empfand. Er war auf seinem Lustschlosse Nymphenburg gestorben. Der Schmerz, der Alle bei der Nachricht dieses unerwarteten Todes erfüllte, war ein ungeheuchelter, innig tiefer. Zwar Er, der gute König war wie eine wohlgezeitigte, reife Frucht vom Gärtner abgenommen worden, aber diese Frucht

war eine Lust der Augen für sein ganzes Volk gewesen, wer konnte diesem den Schmerz verdenken! Doch alle die Augen voll Liebe richteten sich jetzt hoffnungsvoll auf Den, welcher an der Spitze seiner Bayern, und dem Dahingeschiedenen näher stehend, denn sie Alle, den Tod des guten Vaters beweinte.

König Ludwig I.

§. 22. König Ludwig I., welcher im freudigen Vertrauen, nicht nur auf eigene Kraft dem hohen Berufe zum Herrscherthrone folgte, war am 25. August 1786 zu Straßburg geboren; seine Mutter war Augusta Friederika, eine geborne Prinzessin von Hessen-Darmstadt. Die Schule der äußeren Drangsale ist zu allen Zeiten für die Erziehung solcher Seelen die wirksamste gewesen, welche für einen bedeutungsvollen, hohen Beruf des Lebens geboren waren. Noch ehe der kaum dreijährige Prinz verstanden, was Feind, was tödtlicher Haß der Menschen sei, mußte er schon mit all den Seinigen vor Hassern und Feinden die Flucht ergreifen. Die französische Revolution war im Jahre 1789 ausgebrochen. Gerade das, was sonst im bürgerlichen Leben die meiste Beachtung und Sicherheit genoß: der Stand der Fürsten und des höheren Adels, war jetzt den größten Gefahren ausgesetzt; das Recht der Geburt wurde von der leidenschaftlich aufgeregten Menge wie ein Verbrechen betrachtet und später als ein solches mit dem Tod auf dem Schaffot geahndet. Schon im August 1789 ließ der Pfalzgraf Maximilian Joseph seine Familie nach Darmstadt vorausgehen, legte dann seine Stelle als Generalmajor im französischen Heere nieder und verließ Straßburg, wo ihm selbst die allgemeine Liebe aller besseren Bürger in diesem Augenblick keine Sicherheit des Lebens und der Person gewähren konnte. Als im J. 1795 der Bruder Maximilian Josephs, der Herzog Karl August von Zweibrücken gestorben war, fand sich das Land desselben in Feindeshänden; die Familie unserer Herrscher blieb in Mannheim, wo sie seit 1790 sich häuslich niedergelassen hatte. Im Jahre 1796 starb die erste Gemahlin Maximilian Josephs, Ludwigs Mutter; eine Liebe anderer Art, welche noch höher ist als Mutterliebe, ward jedoch dem empfänglichen Herzen des jungen Prinzen nahe gebracht, durch die Lehren des unvergeßlichen Sambuga, dessen ganzes Wesen von einer innigen Liebe zu

Gott und den Brüdern durchdrungen war. Wie sehr es ihm ernst sei, das, was ihm zu thun oblag, mit gewissenhafter Treue und mit Fleiß zu thun, das zeigte der künftige Herrscher des Landes während seines Besuches der Universitäten Landshut und Göttingen, im J. 1803. Sein Beispiel des Fleißes und des lebendigen Interesses an allem Wissenswürdigen leuchtete hier den Jünglingen der anderen Stände voran. Der erstmalige Aufenthalt des Prinzen in Rom fiel gerade in jene Zeit, da der in den Augen von ganz Europa ehrwürdige Pius VII. nach 6monatlicher Abwesenheit wieder zu seiner Hauptstadt zurückkehrte. Nach dem Anblick der uralt ehrwürdigen Herrlichkeiten Italiens, gab sich der Kronprinz Ludwig im Jahre 1806 auch der genauen Beachtung dessen hin, was die damalige politische Hauptstadt eines großen Theiles von Europa, was Paris Sehens- und Erforschungswürdiges enthielt. Ein anderes Feld der Thätigkeit, der Uebung des Muthes und der Kraft eröffnete sich dem künftigen Herrscher, als derselbe im J. 1807 mit einem Heere seiner tapferen Bayern an Napoleons Feldzug in Preußisch-Polen Theil nahm. Das zu Kriegsthaten feurige, der Gefahren nicht achtende wittelsbachische Blut gab sich damals in den siegreichen Gefechten bei Pultusk kund (am 14., 15. und 16. Mai 1807), so wie in den Schlachten bei Abensberg und Eckmühl; dann im Kampfe um den Auhof bei Gallneukirchen im J. 1809. Mitten in dem Getöse und in den Unruhen der Waffenthaten war der innere Frieden aus dem Herzen des königlichen Helden nicht entwichen. Es waren Gedanken des Friedens über ihn selber und sein ganzes Land und Volk; Gedanken, welche aus einem höheren Quell kamen als nur aus dem eigenen Menschenherzen, welche im J. 1810 die Schritte des Thronerben zu der Wahl seiner Braut, der hildburghausischen Prinzessin Theresia leiteten. In dieser Mutter des Landes ist das königliche Haus, ist das Volk der Bayern reich gesegnet worden; ein frischblühendes Geschlecht, auf welchem der Geist und das Gemüth der Eltern ruhet, umgibt den königlichen Thron. Schon am 28. Nov. 1811 wurde das ganze Land durch die Geburt eines Kronprinzen erfreut.

Der Gedanke an einen nenen ernsten Kampf des deutschen Bayernvolkes um deutsche Freiheit, begeisterte im Herbst des Jahres 1813 den feurigen Muth des künftigen Herrschers und durch seinen lebenskräftigen Aufruf sein ganzes Volk.

Der Kronprinz Ludwig stand als Oberbefehlshaber der Reservearmee, einer Bewaffnung des ganzen Landes, zur etwa nöthigen Abwehr des Feindes vor, während die Hauptarmee an den damaligen siegreichen Waffenthaten der Alliirten in Frankreich Theil nahm. Paris ward eingenommen; die alte Königsfamilie kehrte zurück; der Kronprinz reiste im April 1814 nach der französischen Hauptstadt, von wo aus er auch das neuere Tyrus und Sidon, die große Stadt besuchte, welche das Weltreich der Meere beherrscht: die Stadt London. Von diesem Ausflug des Adlers über Land und Meer, wo er das unruhige Bewegen der Völker und die rastlose Geschäftigkeit ihrer Hauptstädte genügsam gesehen und gemessen hatte, wurde der jugendliche Fürst für einige Zeit in den engen Raum eines Krankenzimmers gebettet, wo der ernste Gedanke an das Ende des Lebens noch näher zu ihm herantrat als auf den Schlachtfeldern bei Abensberg und Eckmühl. Er erkrankte in den letzten Tagen des Nothjahres 1816 in lebensgefährlicher Weise an einer Lungenentzündung. Doch auch diese Gefahr ging vorüber und sie war für den Kranken nur eine neue Schule jener Leiden gewesen, in welcher ein edles Gemüth Besseres lernt und gewinnt, als in allen Hochschulen der gelehrten Welt. Ein öfterer Aufenthalt in Italien gab dem Geiste wie dem Leibe neue Kräfte. So vorgebildet durch Thaten, durch große Freuden wie Leiden und durch reiche Kenntnisse der Welt, trat König Ludwig I. die hohe Laufbahn seines Herrscherberufes an.

Wir gedenken der Worte, welche sich König Ludwig zum Wahlspruche genommen: „gerecht und beharrlich". Denn es gibt ein ewig Rechtes und Wahres, diesem soll der Herrscher, allen falschen und verkehrten Richtungen seiner Zeit gegenüber Anerkennung verschaffen und es aufrecht erhalten. Und es gibt ein ewig Feststehendes, Göttliches mitten im Wechsel der Dinge, dabei soll der Herrscher fest beharren und von ihm nicht weichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Außer diesem allgemeinen Gebot gibt es noch ein besonderes, welches in dem eigenthümlichen Berufe liegt, der jedem einzelnen Fürsten durch die natürlichen Anlagen und Bedürfnisse seines Volkes, so wie durch die angeborne Richtung seines eigenen Wesens gegeben ist. Wo dann die natürlichen Anlagen und Neigungen des Herrschers mit denen seines Volkes übereinstimmen, wo der Fürst seinen Unterthanen auf dem Wege der Entwicklung, der für sie beide der

nämliche ist, als Vorbild vorangeht, da kann freilich das Meiste und Beste geleistet werden.

Das Volk der Bayern, gleich den Gebirgen, die sein Land umgürten, hat von Alters her eine Vormauer gegen die Einbrüche mancher fremden Gewalten gebildet. Es hat, so lange wir seine Geschichte kennen, mit Treue festgehalten an der göttlichen und menschlichen Ordnung, in welcher es aufgewachsen war; festgehalten mit kindlicher Anhänglichkeit an dem Hause seiner Herrscher. Als ein besonderer Charakterzug unseres Volkes erscheint nächst diesem, schon von ältester Zeit an, die Anlage desselben zur Kunst und zu kunstreichen Handarbeiten, so wie zu einer gewissen werkthätigen (praktischen) Richtung des Erkennens. Beides bezeugt jene Geschäftigkeit der Kunst, welche schon im 9ten und 10ten Jahrhundert in Bayern gefunden wurde (nach S. 38); die große Zahl der herrlichen Kirchen und anderer stattlichen Bauwerke; die Menge der Erfindungen und kunstreichen Erzeugnisse, welche unser Land aufzuweisen hat; die bürgerliche Tüchtigkeit und der gesunde Verstand, durch welche die namhaften Männer unseres Volkes sich jederzeit auszeichneten. Daß es von Anfang seiner Regierung die Absicht des Königs Ludwig gewesen, diese natürliche Richtung seiner Nation dem Ziel ihrer Entwicklung näher zu führen, dieß bezeugen seine Handlungen.

Damit die Bildung, namentlich der einflußreicheren Stände, nicht eine einseitige, für das Zimmer, sondern eine vielseitige, werkthätige für das Leben werden möge, wies man der Landesuniversität Landshut zu ihrem Standorte die Hauptstadt München an, und gewährte derselben hiemit Vortheile für die vielseitige Bildung der Jugend, dergleichen nur wenig andere Orte darzubieten vermögen. Bald nach der Errichtung einer Hochschule in München erfolgte dann auch die Begründung einer polytechnischen Centralschule in unserer Hauptstadt, so wie die Errichtung von Gewerbs- und Landwirthschaftsschulen an verschiedenen Orten des Landes.

Die Gewerbe selber, für welche auch diese Anstalten das Volk bilden sollten, wurden begünstigt durch den Abschluß des Zollvereins mit mehreren Nachbarländern, durch das Anlegen von Eisenbahnen, unter denen die Nürnberg-Fürther im J. 1833 die erste vollendete in Deutschland war. Dem Verkehr durch die Eisenbahnen trat als ein großartig vaterländisches Unternehmen der Bau des Verbindungskanales zwischen den Gewässern der Donau und des Rheines hülf-

reich zur Seite. Es sind aber andere Werke, deren wir hier gedenken wollen, welche, obgleich minder augenfällig als die eben genannten, dennoch auf der Wagschale einer höheren Schätzung ihr bedeutungsvolles Gewicht haben. Von solcher Art waren unter andern die Begründung und reiche Begabung der Erziehungsanstalt für arme Kinder zu Regensburg, die der Erziehungs- und Beschäftigungsanstalt für Blinde zu München, dann jene des vollkommensten, wohlthätigsten Institutes für Krankenpflege in der Stiftung der barmherzigen Schwestern. Und in welchen Thaten hat sich die werkthätige Vorsorge und Liebe während der pestartigen Seuche der Cholera im Jahre 1837 erwiesen!

Mitten in dieser vielseitigen, immer regen Thätigkeit versäumte König Ludwig niemals den ganz eigenthümlichen Beruf, der ihm in den Anlagen und Gaben seines Volkes, so wie seiner eigenen Natur verliehen war. Die Aufgabe dieses Berufes ist es: der in unseren Tagen neu erwachten Kunst, die ursprünglich vorherrschende Richtung auf ein ewig Feststehendes, Göttliches und geistig Schönes zu geben; sie für den Dienst Dessen zu weihen, welches für den Menschen das Heilsamste und Höchste ist. Daß diese Weihe gelungen sei, das beweist jeder Blick auf die Werke jener Meister der Kunst, welche aus allen Gegenden sich um Bayerns Königsthron versammelten und aus der Mitte unseres Volkes hervorwuchsen. Es war der Geist des Herrschers selber, welcher einer der edelsten Kräfte der Menschennatur, rings um sich her diese Richtung gab, ihr dieses Ziel zum Nutzen und Heil der Mit- wie der Nachwelt setzte. Was eine solche hochstrebende Kunst im Dienste der Religion zu schaffen vermöge, das lassen uns namentlich jene herrlichen Kirchen, vor allen die Basilica von St. Bonifazius erkennen, welche der König seiner Hauptstadt gab. Neben ihnen stehen in einer menschlich hohen Würde die Tempel der Kunst und Wissenschaft, als Glyptothek, Pinakothek und Bibliothek da, bei deren Betrachtung überall Gedanken des Ernstes, Gefühle der geistigen Erhebung erwachen, so wie uns der Anblick der Walhalla an die Thaten der großen Väter mahnet und hiedurch zu edlen Gesinnungen stärkt. An Zweck und Bedeutung der Walhalla ähnlich, stehet die Ruhmeshalle auf der westlichen Anhöhe unserer Hauptstadt da, mit dem hohen Standbild neben dem Löwen, das mit dem Siegeskranz in der Hand zur Ausdauer ermahnt in den Mühen und im Kampf des Lebens. Im

Innern der Halle stehen die Bildnisse der Männer, welche durch Wort und Werke groß, dem Volk der Bayern, dem sie angehörten, andauernden Ruhm gebracht haben. — In solch sinniger Weise hat der Erbauer der Basilika wie der Walhalla die Hauptstadt seines Landes für die Eingebornen wie für die besuchenden Fremden zu einem Lustsitz des Geistes gemacht, welcher den Hochgenuß der Sinne durch Gedanken des Ernstes zu verklären weiß.

In der Zeit, deren Geschichte wir hier zuletzt im kurzen Abriß überblickten, sind unserm Königshause mehrere freudige Ereignisse, unter ihnen aber auch ein tief erschütterndes, trauriges begegnet. Zu den ersteren gehörten, wenn auch der Erfolg durch die Treulosigkeit des griechischen Volks sich später ungünstig gestaltete, im Jahre 1832 die Erwählung des zweitgebornen Prinzen Otto zum Königsthrone von Griechenland, im Jahre 1832 die Vermählung der Prinzessin Mathilde mit Ludwig dem Großherzog von Darmstadt, im Jahre 1842 der Erwerb einer treuen, hochgesegneten Mutter des Landes, an Maria, der Prinzessin von Preußen, welche dem jugendlichen Regenten Maximilian II. ihre Hand zum Bunde der Herzen reichte. In demselben Jahr 1842 vermählte sich auch die Prinzessin Adelgunde von Bayern mit dem Erzherzog Franz von Modena. Im Jahr 1844 führte unser geliebter Prinz Luitpold in seiner erwählten Gemahlin Augusta, der kaiserlichen Prinzessin von Toscana, ein Kleinod in sein Haus, und in demselben Jahre trat die Prinzessin Hildegard in ihren glücklichen Ehebund mit Erzherzog Albrecht von Oesterreich. Im darauffolgenden Jahre wurden dem König Ludwig zwei Enkel geboren, welche seinen Namen tragen, der eine aus der Ehe des Prinzen Luitpold, der andere der künftige Thronerbe aus der Ehe des Kronprinzen und jetzigen Königes Maximilian II. Aber an die Reihe dieser freudigen Ereignisse schloß sich im J. 1854 das schmerzvollste, tief erschütternde an, da die vermeintlich schon erloschene Pestseuche, die Cholera, als ihr letztes, größestes Opfer, die treue, hochgeliebte Mutter des Landes, die Königin Therese dahin nahm. — Ein neuer, freundlicher Schimmer ging nach diesen Tagen der Trauer der Königsfamilie im Jahr 1856 durch die Vermählung des Prinzen Adalbert mit Amalie der Infantin von Spanien auf.

König Maximilian II.

§. 22. Im Jahre 1848 war an dem gebrechlichen politischen Körper von Europa ein alter, schlechtgeheilter Schaden wieder aufgebrochen, der sich an dem am meisten zu Entzündungen geneigten Theil, an Frankreich fand. Der nicht vollkommen auf dem rechten Grund stehende Thron des Königs Louis Philipp wurde in der Februar-Revolution dieses Jahres gestürzt. Die Ungewitter, welche sich um jene Wetterscheide angesammelt und hinter ihr gestauet hatten, brachen bei dem Einsturz der alten Brandmauer von Europa von Westen her auch über Deutschland herein. Der Geist der Zuchtlosigkeit richtete seine zerstörenden Kräfte, so wie die Titanen in der alten Sage nach den hohen Bergen, vorzugsweise nach den hochgestellten Warten der bürgerlichen Ordnung: nach den Fürstenthronen und den Grundpfeilern ihrer Macht.

Was damals in andern deutschen Ländern geschehen ist, wie und wo die unter der Asche verborgene Gluth am stärksten hervorbrach, das wollen wir hier nicht betrachten, sondern zunächst nur das, was bei uns sich ereignete. Im Vergleich mit diesen andern Ländern ist Bayern nur wenig von dem Sturme erschüttert worden, der ganz Europa durchzog. Nur in jenen Gegenden des Landes, welche dem Herd der Entzündung am nächsten gelegen, mit ihm in natürlicher Wechselbeziehung standen, regte sich hin und wieder der Geist des Anstrebens gegen Ordnung und Recht, welcher jedoch bald wieder zum Schweigen gebracht wurde. In Altbayern namentlich fanden die Aufwiegler und Phantasten, welche aus der Ferne und Nähe das fremde Feuer hereinbringen wollten, keine Nahrung für seine Flamme. Ein Geist aber sprach sich in der damaligen Zeit mit lauter Stimme aus, welcher sich durch keine Art der Zurechtweisung beschwichtigen ließ. Die Völker verlangten nach einem Neuen, zum Theil ohne nur zu wissen, nach welchem? Auf dauerhaftem Grunde und nicht nach einem Plane, den das Gutdünken und die zufälligen Gedanken der

Menschen erfanden, war das Alte erbaut, was sollte aus einem Neuen werden, das eine schlaftrunken tobende Menge auf den Sand ihrer wechselnden Einfälle und gegenseitig sich widerstreitenden Gelüste erbauen wollte?

Es waren Gedanken der Langmuth und des Friedens, welche damals Der über Europa aussprach, von welchem allein der Frieden kommt auf Erden, so wie im Hause und Herzen der Menschen. Anderwärts freilich hat das eigenwillige Gelüste der Bauleute eines vermeintlich Neuen durch blutige Züchtigungen gebrochen werden müssen, das Volk unseres Landes blieb in bald beruhigter Erwartung um den Thron seines Fürstenhauses gesammelt, als im März des Jahres 1848 König Ludwig die Vorrechte und die Pflichten des Herrscherthrones seinem Sohne übertrug.

Das kostbarste Gut, das alle die besseren Väter des Wittelsbacher Fürstenhauses an ihre Nachfolger vererbten, war auch hier die Liebe zu ihrem Volke. Diese Liebe mag ihr Vorbild in der Liebe der Mütter finden. Eine Mutter, die am Bette des kranken oder unruhigen Kindes wacht, hat ein zartes Mitgefühl, ein leise hörendes Ohr für Alles, was jene Unruhe hervorruft oder unterhält; sie ist alsbald bereit, das zu entfernen, was die Ruhe stört und jedem Schmerz, jedem Weh Linderung zu gewähren. Es sind oft kleine Ritze und Oeffnungen an den Fenstern, durch welche der rauhe, kalte Wind eindringt, der die Ruhe hinwegnimmt; ein reges Mitgefühl entdeckt den Schaden und hilft ihm ab.

Groß und bedeutungsvoll war die Lebensaufgabe eines Königs, der in solcher Zeit, unter solchen Völkerbewegungen den Thron der Väter bestieg, als König Maximilian II. den seinigen. Ein guter König wird mit einem guten Hirten verglichen, der mit seinem sanften und dennoch kräftigen Stabe seine Heerde leitet auf ihrem Wege zur sicheren, gesunden Weide und zum frischen Wasser. Das Erste, das dieser thut, ist, daß er den Seinen aufmerken lehrt auf die Bewegungen seines Stabes, und ihnen erkennnen lehrt, daß dieser Stab

nur das Gute, nur ihr Bestes meint. Der Stab eines guten Hirten der Völker ist das Gesetz, auf dieses lerne das Volk merken und achten, es lerne in dem Gesetz die Gesinnung Dessen erkennen, der sein Bestes will, lerne im Gesetz Den ehren und lieben, welcher es gab. Es war dem König Maximilian verliehen, diesen Weg zu dem Geist und Herzen seines Volkes zu erkennen und mit sichern Schritten denselben zu gehen. Seit dem Antritt seiner Regierung hat er durch eine Reihe weiser und gerechter Gesetze vielen anerkannten Bedürfnissen und billigen Forderungen seiner Zeit abgeholfen und viele Verbesserungen in den verschiedensten Zweigen des öffentlichen Lebens durchgeführt. Namentlich verdankt ihm das Land die Verbesserungen des Gerichtsverfahrens in einer öffentlichen und rascheren Verfolgung und Bestrafung der Schuldigen. Der Bauernstand hat unter seiner Regierung das freie Eigenthumsrecht gewonnen über den Grund und Boden, den er bebaut, während zugleich den vormaligen Grundherren eine billige Entschädigung ihrer früheren Ansprüche gewährt ist. Durch wohlbedachte Gesetze sind die Hindernisse hinweggeräumt, welche der vortheilhaftesten Bewirthschaftung des Bodens entgegenstanden und einzelne Zweige der Landeskultur, namentlich die Waldwirthschaft, haben neue Beachtung und Schutz so wie rüstigere Förderung gewonnen. Der Handelsverkehr hat durch Einführung der allgemeinen deutschen Wechsel- und Handelsgesetzgebung eine größere Sicherheit und Erleichterung erhalten, die Gewerbsthätigkeit wurde von manchen Fesseln befreit, durch welche sie früher gehemmt war. — Den Bekennern des Mosaischen Gesetzes ist in Hinsicht auf das bürgerliche Recht die gleiche Stellung verliehen, wie den christlichen Unterthanen, diese selber aber sind zu einem friedlichen, brüderlich liebevollen Beisammenwohnen unter dem Obdach des gemeinsamen Vaterhauses hingewiesen worden, welches Christus der Herr ihnen erbaut, sein Geist des Friedens geheiligt hat.

So ist das Gesetz, in allen seinen Zweigen, als ein zum

Wohl des Volkes dienendes, in einem so hellen Licht aus der verständigen, guten Gesinnung des Herrschers hervorgetreten, daß seine Helle auch das blödeste Auge zum Aufmerken wecken muß. Neben dem willigen Gehorsam mußte jedoch auch die Dankbarkeit im Herzen des Volkes erwachen, wenn es die aufopfernde Liebe betrachtet, durch welche König Maximilian II. seine väterliche Vorsorge auch für den äußeren Wohlstand der einzelnen Häuser wie des ganzen Landes bewährte, das sein Volk bewohnt. Großartige Anstalten wurden getroffen, um die verborgenen wie noch unbenützten Reichthümer des Bodens zu erforschen und neue Quellen des Gewinnes für Alle zu eröffnen. Das Eisenbahnnetz ist durch beharrlichen Fleiß von Jahr zu Jahr seiner Vollendung mehr entgegengeführt worden, durch welches Bayern die Früchte seines Fleißes und seines Wohlstandes mit andern Ländern theilt und von diesen neuen Gaben seiner inneren Bereicherung zurück empfängt; Tausenden der fleißigen Mitbürger hat die Königliche Huld aus eigenen Mitteln Gelegenheiten zum Erwerb nicht nur ihres täglichen Brodes, sondern reichlicherer Genüsse gegeben, welche das Herz fröhlich machen. Vor allem durch jene großartigen Werke der bauenden Hände, welche der König in wenig Jahren zur Verschönerung seiner Residenzstadt, wie zur Erweckung eines Sinnes ihrer Bewohner hervorgerufen hat, der auf noch etwas Höheres gerichtet ist, als auf den Erwerb der äußeren Güter. An die Jugend, an die Zukunft seines Volkes, wendet sich der Geist des Herrschers, wenn er zum Eifer, zum Fleiß in der Schule des geistigen Erkennens ermahnt, und durch den verheißenen Lohn die aufstrebenden Geister ermuntert.

Wir kommen hier zu einem Hauptzuge des anziehenden Bildes, das uns von dem innersten Wesen und Wirken, wie von dem Lebensberuf des Regenten, den unsere Herzen segnen, vor Augen steht. Es würde schwer sein, selbst die Grundzüge dieses Bildes in geziemender Treue aufzufassen und darzustellen, wenn nicht die Geschichte des Wittelsbacher Fürstenhauses unter seinen Ahnen ein anderes Bild aufbewahrt hätte, dessen Anschauen uns den Muth macht zu diesem

schwachen Versuch. Das Bild ist zwar von einem fast vierhundertjährigem Alter, aber es ist in Zeichnung und Farbe wohl erhalten.

Churfürst Philipp der Aufrichtige, der in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts geboren, bis in das erste Jahrzehnt des sechzehnten (1508) gelebt und mehr als die Hälfte dieses Lebens dem Beruf des Regenten sich hingegeben hatte, ist der Gegenstand jenes ehrwürdigen, alten Bildes, bei dessen Anblick das Auge einer späten Nachwelt mit freudiger Theilnahme verweilt. Seine Lebensaufgabe war eine der höchsten und bedeutungsvollsten, welche Gott in die Hände eines Fürsten legte. Wie der Zeitgenosse seiner Kindheit, der Infant von Portugal, Heinrich der Schiffer (gestorben im J. 1463), durch seine Entdeckungen die lange verschlossenen Pforten der wissenschaftlichen Erdkunde wieder aufgethan hatte, so sollte Philipp der Aufrichtige ein Vorgänger und Führer seiner Zeitgenossen und seines Volkes werden zu dem noch verschlossenen Reich der Erkenntnisse einer großen Vorwelt. Zwar nicht eine Stadt wie Sagres in Algarbien, in der paradiesisch-schönen Nachbarschaft des Cap St. Vincent, war die Stadt Amberg in unserer Oberpfalz, darin Philipp während seines Knaben- und Jünglingsalters in stiller Zurückgezogenheit lebte, aber das friedliche Paradies, darin sein Geist verweilte, war kein äußeres, sondern ein inneres. Und wenn ihm die ungestörte Ruhe seines Wohnsitzes lieber war als das sinnlich vergnügliche Leben am Hofe seines Oheims zu Heidelberg, so lag dieses besondere Wohlgefallen an der Waldeinsamkeit dennoch auf dem Wege seines künftigen Berufes. Denn dort führten ihn selbst die Gerüchte, welche ihm von den Entdeckungen seiner Gegenwart, von dem immer weiteren Vordringen der Seefahrer und der kühnen Reisenden durch die Länder des Ostens zukamen, zu dem Lesen der Schriften des Alterthums, die seine liebste Unterhaltung waren. Es war dieß für den wahrhaft königlichen Geist des Jünglings eine Zeit der Erwartungen, in welcher der Keim seines nachmaligen Aufstrebens aus dem Dunkel des Bodens sich entwickelte, welcher, wie wir oben S. 132 sahen, freudig

aufsproßte, als ihm bei seinem Regierungsantritt die volle Freiheit zu seiner Entwicklung und das Licht des Tages dazu gegeben war. Alsbald versammelten sich an dem Hofe dieses erleuchteten Fürsten alle die geistigen Kräfte, „die Meister Derer, welche wissen", die von dem Morgenlicht eines damals beginnenden neuen Tages angeregt waren. Nicht umsonst haben die Zeitgenossen diesem Churfürsten Philipp den Beinamen des Aufrichtigen gegeben, denn sein ganzes Wesen und Streben in der Mitte seiner Genossen stand aufgerichtet da, das Auge nach Osten gewendet, wo ein neuer Morgen des geistigen Erkennens tagte. Wir haben uns oben im §. 19 dem Fürstenhof Philipps des Aufrichtigen in einigen beschreibenden Zügen genaht, und das beachtet, was dort geschehen ist, wir kehren zu unserer, nicht minder bedeutungsvollen Gegenwart zurück.

Wer unsern König Maximilian II. in seiner frühesten Jugend gesehen und gekannt hat, der wird jene lebendige Theilnahme und Erwartung begreiflich finden, mit welcher sich einer der mächtigsten Geister unserer Zeit, Schelling, zu dem königlichen Jüngling hingezogen fühlte. Diesem Zuge des alten Meisters begegnete in dem Prinzen eine anerkennende Achtung und Liebe, welche sich im Verlauf der Jahre als eine feste und treue bewährt hat. Schelling hatte, wie wenig andere seiner geistig ebenbürtigen Zeitgenossen, eine ganz besondere Vorliebe für das Volk der Bayern. „Dieses Volk," so pflegte er oft zu sagen, „steht noch in unwandelbarer, vielversprechender Jugendfrische als ein alt und ächt deutscher Stamm da; es gehört noch nicht zu Jenen, welche in ihrem Dünkel sagen, wir haben gar satt, sind reich an allem Wissen und Erkennen, wir bedürfen Nichts, haben Alles, was an Andern preiswürdig ist, schon selber bei uns. Vielmehr lebt im bayerischen Volke noch ein Hunger und Durst nach Allem, worin der Menschengeist seine Lust und Freude, seine Nahrung und Bekräftigung findet. Das Volk der Bayern hat noch eine Zukunft des freudigen Erwachsens vor sich, welche vielen andern verwandten Volksstämmen fehlt." Und die gleiche Liebe zu seinem Volk, die gleiche Erwartung von

seiner geistigen Entwicklung gab sich auch schon früh und in selbstständiger Weise in unserm König Maximilian II. kund.

Es war am 6. Oktober 1857, wo der König den Grundstein legte zu dem Gebäude seines Maximilianeums, bestimmt zu einer wahrhaften Hochschule für solche junge Söhne des Vaterlandes, welche vor Andern hochadelig sind, nicht durch Geburt und Stand der Eltern, sondern durch die Gaben aus Gottes Hand, hochstehend durch andauernd redlichen Fleiß, durch reinen Wandel, in demüthigem Gehorsam gegen das Gebot, das dem Geist und Herzen gegeben ist. Bei dieser Gelegenheit sprach König Maximilian die nachstehenden goldenen, der Gesinnung eines Herrschers der Bayern würdigen Worte:

„Ein seit vielen Jahren in mir genährter Gedanke soll heute seine Verwirklichung finden, indem ich den Grundstein zu dieser Anstalt lege. Sie ist bestimmt, die vorhandenen Unterrichtsanstalten zu ergänzen. Jeder Bayer, welchen Standes er auch sei, kann in dieselbe eintreten, zeigt er sich hiezu befähigt."

„Mein Volk besitzt Eigenschaften des Geistes und Herzens, wie nicht leicht ein anderes. Es braucht ihm nur die Gelegenheit gegeben zu werden sie zu entwickeln".

Eine nicht minder großartige Schöpfung ist die des bayerischen National-Museums, einer Sammlung der geschichtlichen Alterthümer und Merkwürdigkeiten aus allen Theilen des Landes und von den ältesten Jahrhunderten an, für deren Aufnahme ein prachtvolles Gebäude in der Maximiliansstraße aufgeführt wurde.

Der ganze Verlauf des Lebens und der Regierung dieses wahrhaft edlen Königs war eine thatsächliche Erprobung der oben ausgesprochenen Grundsätze und als über den Sinn, in welchem die bayerische Verfassung auszulegen und handzuhaben sei, Uneinigkeit entstand, setzte er seinem Wirken die schönste Krone auf, indem er die ewig denkwürdigen Worte sprach: „Ich will Frieden haben mit meinem Volke!" und die von Bayern gewünschte freiere Auffassung und Aus-

legung des Staatsgrundgesetzes sanktionirend, eine Reihe der wohlthätigsten Gesetze, unter andern besonders die Straf- und Polizei-Gesetze erließ und anbahnte.

In einer Frage, welche die Herzen Bayerns und des ganzen deutschen Volkes in gleich mächtiger Weise bewegte, in der Frage über die unter dänischer Oberherrlichkeit stehenden Herzogthümer Schleswig-Holstein, war es gleichfalls König Maximilian II., der als Mitglied des deutschen Bundes die Zustimmung zu dem von den Großmächten abgeschlossenen Londoner-Vertrage, durch welche diese Länder abermals Dänemark untergeordnet wurden, verweigerte und dadurch möglich machte, bei dem Tode des Königs Christian VII. von Dänemark die Frage noch einmal zur Erörterung zu bringen und Schleswig-Holstein endlich doch mit Deutschland zu verbinden. Für die Erfüllung dieses Lieblingswunsches deutscher Nation war er in jeder Weise thätig und als die Bürgerschaft in München im Frühjahre 1864 nach Rom, wo er sich aus Gesundheits-Rücksichten aufhielt, die Bitte um seine schleunige Rückkehr stellte, zögerte er in großherzigster Weise wieder nicht einen Augenblick, dem Wunsche seines geliebten Volkes das eigene Wohl nachzusetzen und kehrte zurück, begrüßt von beispiellosem Jubel des Landes und der Hauptstadt. Dieselbe begeisterte Verehrung ward ihm auch überall in deutschen Landen zu Theil, und schon als er im August 1863 auf die Einladung des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich zur Reform des deutschen Bundes zum Fürstentage nach Frankfurt gereist war, hatte ihn dort und überall die laute Verehrung der Bevölkerungen begrüßt, welche in dem Worte eines Frankfurter Handwerkers den beredtesten Ausdruck fand, der den in schlichter Kleidung durch die Straßen wandelnden Monarchen erkannte und dem jubelnden Volke zeigte: „Sehet, das ist der Mann, der das große Königswort gesprochen hat — ich will Frieden haben mit meinem Volke!“

Leider ward die allgemeine Freude nur zu bald in desto tiefere Trauer verwandelt. Am 9. März 1864 erkrankte König Maximilian an einem anscheinend ganz unbedenklichen kleinen Geschwür an der Brust, zu dem sich aber rasch ein

gefährliches Rothlauf gesellte, und schon am andern Tage, den 10. März Mittags 12 Uhr, dem irdischen Dasein des edlen Fürsten ein Ende machte.

Er starb bei vollstem Bewußtsein, ruhig und klar bis zum letzten Augenblick, den Tod des Weisen und des gläubigen Christen. Keine Schranke wehrte dem Volke in seinem Jammer und seiner Bestürzung in die königliche Residenz und bis in das Vorgemach des Sterbenden zu dringen — der schönste Beweis des innigen Bandes, das Bayerns hohes Herrscherhaus mit dem Volke, wie das eines Vaters mit seiner Familie verbindet.

Groß war der Schmerz um den so plötzlich, in vollstem Wirken, im Alter von noch nicht 53 Jahren Entrissenen: tief und allgemein die Erschütterung und Trauer im ganzen Lande. Sie fanden einigen Trost in dem Gedanken, ihm, dem allgeliebten Volks- und Friedenskönige ein großartiges Denkmal zu errichten: das schönste Denkmal aber hat er sich selbst gesetzt in dem Segen seiner 16 jährigen Regierung und deren Wahlspruch.

Den erledigten Thron des Reichs bestieg sein ältester Sohn als König Ludwig II. (geb. 25. August. 1845); begrüßt von der angestammten Liebe des Bayervolks, ergriff er die Zügel der Regierung mit der Erklärung, sie im Geist und Sinne seines verewigten Vaters führen zu wollen und im frommen gläubigen Vertrauen auf den Ewigen, der die Geschicke der Völker lenkt, wie die Herzen der Könige!

Wenn wir selbst nur in kurzem Abriß die Geschichte von Bayern betrachten, dann müssen wir dankbar erkennen, daß uns Gott durch viele Noth und Gefahren unseres Landes immer glücklich erhalten und geführt und uns eine große Zahl von guten Herrschern gegeben hat. Man darf jedoch zugleich auch sagen, daß unser Volk einer solchen Wohlthat von Oben sich nicht unwürdig gezeigt hat. Wir haben es gut, darum wollen wir das festhalten, was wir haben: den freudigen Genuß Dessen, was unsers Herzens Trost und höchstes Kleinod ist. Ja wir wollen festhalten an der Liebe zu Gott, zu unserm Vaterland und seinem Fürstenhause, treu bis zum Ende.